Nr. 7 November 2003

Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.

Johann Heinrich Voß.

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

nach fast zweijähriger Pause melden sich die Vossischen Nachrichten zurück. Die umfangreichen Aktivitäten im Voß-Jahr 2001, deren Nachwehen sich bis in das folgende Jahr erstreckten, hatten zunächst keinen Raum für die Arbeit an einem neuen Heft gelassen. Bis dann genügend gehaltvolle Beiträge beisammen waren, gingen nochmals etliche Monate ins Land. Wir hoffen indes, das Warten hat sich gelohnt. Die vorliegende siebte Ausgabe unserer Zeitschrift ist diesmal kein Themenheft, sondern enthält eine Reihe von thematisch unterschiedlichen Aufsätzen: So läßt zunächst Leif Ludwig Albertsen den von Johann Heinrich Voß am 30. November 1794 vermutlich verspeisten, auf jeden Fall aber besungenen Hasen subversiv zu seinem Recht kommen (S. 6-16). Cornelius Kellner hat einen vergessenen Komponisten Vossischer Gedichte wiederentdeckt (S. 17-23): den Flensburger Carl Hanke, dessen 200. Todestag ebenso wie derjenige Friedrich Gottlieb Klopstocks in dieses Jahr fiel. Anläßlich des Klopstock-Gedenktages veröffentlicht Dirk Hempel erstmals ein Manuskript aus der Sammlung des im vergangenen Jahr verstorbenen Franz Grafen zu Stolberg, das einen Bericht Gerhard Anton von Halems über seinen Aufenthalt in Hamburg Ende Dezember 1779 enthält (S. 24-30). Anschließend stellt Walter Müller Vossens Teilnahme an der Bücherverbrennung der Göttinger Hainbündler dar (S. 31-34) und Dirk Hempel berichtet vom Ertrag eines Arbeitsgesprächs über quellenorientierte Arbeitsprojekte zur Literaturgeschichte um 1800, das im März dieses Jahres in Eutin stattfand. Großen Raum nehmen der Rezensionsteil (S. 44-58) sowie Martin Griegers bibliographische Notizen zur Voß-Forschung und ihrem Umfeld (S. 59-70) ein. Nach den obligatorischen Vossilien (S. 71-73) wird das Heft von einem Gedicht beschlossen, das aus der Feder eines ebenfalls vor 200 Jahren verstorbenen Dichters stammt, und den es (nicht nur wegen seiner engen Freundschaft zu Johann Heinrich Voß) in diesem Jahr wiederzuentdecken galt und gilt: Johann Wilhelm Ludwig Gleim. – Auf die bisher übliche Nennung der neuen Mitglieder und der Adressenänderungen werden wir aus Gründen der Übersichtlichkeit und des Datenschutzes von dieser Ausgabe an verzichten. Die Mitglieder der Voß-Gesellschaft erhalten zu Beginn des kommenden Jahres ein separates, aktuelles Mitgliederverzeichnis zugeschickt.

Die Redaktion

Inhalt

Nachrichten 2
Leif Ludwig Albertsen:
Der subversive Hase. Johann Heinrich Voß am 30. November 1794 6
Cornelius Kellner:
Carl Hanke (1749-1803) – ein vergessener Komponist Vossischer Gedichte .. 17
Dirk Hempel:
Zu Klopstocks 200. Todestag: Gerhard Anton von Halems Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Hamburg zum Jahreswechsel 1779/1780 24
Walter Müller:
Vossens Teilnahme an der ersten Göttinger Bücherverbrennung 31
Dirk Hempel:
Stand, Techniken und Perspektiven quellenorientierter Arbeitsprojekte zur Literaturgeschichte um 1800. Ein interdisziplinäres Arbeitsgespräch in der Eutiner Landesbibliothek 7./8. März 2003 35
Anzeigen und Rezensionen 44
Voß in Print. Bibliographische Notizen 1997-2003 (mit Nachträgen) 59
Vossilien 71
Abbildungsnachweis, Impressum 73
Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Das Ungewitter 74

Nachrichten

Ausstellungen im Voß-Jahr 2001

Das Jahr des 250. Geburtstages und 175. Todestages von Johann Heinrich Voß (20.2.1751-29.3.1826) wurde mit einer großen Zahl von Veranstaltungen begangen. Leider reicht unser Platz nicht aus, die an die 30 Geburtstagsfeiern, Vortragsveranstaltungen und Lesungen einzeln anzuführen, die es in diesem Jahr in Neubrandenburg, Penzlin, Ankershagen, Rostock, Güstrow, Neubukow, Schwerin, Lübeck, Eutin, Kiel, Otterndorf, Halberstadt, Freiburg im Breisgau und möglicherweise auch noch anderen Orten gegeben hat – wer es genau wissen möchte, kann eine umfangreiche Aufstellung auf der Webseite unserer Gesellschaft (www.voss-gesellschaft.de/v-archiv/veranst2001.htm) abrufen.

Vier große *Ausstellungen* zu Johann Heinrich Voß gab es in diesem Jahr, von denen zwei in gedruckten Katalogen dokumentiert sind. Vom 20. Februar bis zum 11. März zeigten die Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern und das Schleswig-Holstein-Haus Schwerin eine mit dem Heine-Zitat *„Jedenfalls war er ein großer Mann"* betitelte Ausstellung im Schleswig-Holstein-Haus in der Schweriner Puschkinstraße, in der neben zahlreichen Buchausgaben, Gemälden und Stichen auch etliche auf

Vossens Jugendzeit bezogene Mecklenburgica zu sehen waren. – Am 175. Todestag Vossens am 29. März folgte dann im Museum Alte Burg in Penzlin die Eröffnung der von Siegfried Heuer konzipierten, die Penzliner Voß-Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt stellenden Ausstellung *Johann Heinrich Voß. Ehrungen in Penzlin. Fotos, Dokumente, Gegenständliches*. – *„Ein Mann wie Voß..."* hieß die Wanderausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft, die vom 13.5. bis zum 23.6.2001 in der Kreisbibliothek Eutin, vom 5.7. bis 16.8. im Gleimhaus in Halberstadt und vom 14.10. bis 25.11. im Johann-Heinrich-Voß-Museum Otterndorf gezeigt wurde. Sie stellte Voß vor allem in seinen Rollen als Dichter und Herausgeber, Übersetzer und Gelehrter, Schulmann, Streiter, Freund und Familienmensch dar. Zu ihr ist bei der Edition Temmen, Bremen, ein Katalog erschienen (vgl. unten S. 62). – Am Ende des Jahres (11.11.2001-20.1.2002) zeigte dann die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen in der Paulinerkirche eine große Doppelausstellung *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg - Johann Heinrich Voß. Zwei literarische Weggefährten des 18. Jahrhunderts*. Während die Stolberg-Ausstellung die beeindruckende literarisch-historische Sammlung Franz Graf zu Stolbergs zeigte, präsentierte die Voß-Ausstellung im wesentlichen Bücher und bedeutende Voß-Handschriften aus dem Bestand der Göttinger Bibliothek. Zu beiden Ausstellungen erschienen Kataloge (vgl. hierzu die Rezension unten S. 46-48).

Zwei wissenschaftliche Voß-Tagungen fanden im Jubiläumsjahr statt. Um *Johann Heinrich Voß als Übersetzer* ging es am 14. Juni 2001 in Rostock. Auf Einladung des Antikezentrums der Universität Rostock, der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft und der Rostocker Freunde der Altertumswissenschaften und unter Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Bernard (Rostock) referierten: Dr. Axel E. Walter (Osnabrück): *Die literatursprachliche Konzeption von Johann Heinrich Voß* – Prof. Dr. Wolfgang Richter (Rostock): *„...wenn ich Gleichnisse aus dem Homer betete" (J. J. Winckelmann) - Homerbegegnung vor J. H. Voß und ihre Wirkungen* – Prof. Dr. Jürgen Werner (Leipzig): *„Das Vößlein ist ja bei den 'Acharnern' ganz acharné" - Friedrich August Wolfs Aristophanes-Übersetzung und ihr Echo* – Dr. Frank Baudach (Eutin): *Johann Heinrich Voß aus heutiger Sicht.*

„Dir ... danke die Welt, aber nicht die Nachwelt" war der Titel eines ebenfalls eintägigen Voß-Kolloquiums, zu dem die Stadt Penzlin eingeladen hatte. Es fand unter der Leitung von Dr. Klaus Lüders (Ratzeburg) am 3. November 2001 in der Alten Burg in Penzlin statt. Folgende Vorträge wurden gehalten: Bernd Struß (Hamburg): *„Man muß ihm auf seinem Wege entgegenkommen" - Dokumentation eines Voß-Seminars an der Universität Hamburg* – Siegfried Heuer (Penzlin): *Die Penzliner Jahre der Familie Voß* – Hartwig Suhrbier, M. A. (Frechen): *„Glanzlichter und Schaumkrönchen" - Voß im Werk nachgeborener Autoren* – Hans-Volker Feldmann (Otterndorf): *Der deutsch-deutsche Widerstreit in der Voß-Rezeption und seine Auswirkungen auf konkretes politisches Handeln* – Dr. Klaus Lüders (Ratzeburg): *„...Freigeist und Demokrat!" J. H. Voß und die Freiheitsideale seiner Zeit.*

Veranstaltungen der Voß-Gesellschaft 2000-2003

Der 250. Geburtstag von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg wurde von unserer Gesellschaft (zwar mit knapp einmonatiger Verspätung) am 2. Dezember 2000 in Eutin gefeiert. Im Anschluß an die Jahresversammlung 2000 führte die Sprechbühne der Universität Halle-Wittenberg in den Räumen der Kreisbibliothek ein musikalisch-rezitatorisches Stolberg-Programm mit dem Titel *„Süße, heilige Natur, Laß mich gehn auf deiner Spur!"* auf. – Pünktlich am 20. Februar 2001 begingen wir dann den 250. Geburtstag unseres Namensgebers mit einem Vortragskonzert über *Das kunstlose Kunstlied bei Johann Heinrich Voß und seinen Komponisten.* Es sprach Ludger Rehm, Heidrun Luchterhand sang die besprochenen Voß-Lieder und wurde von Wolfgang Mechsner am Piano begleitet. Diese Veranstaltung wurde am folgenden Tag in der Aula der Grundschule Otterndorf wiederholt. – Im Begleitprogramm der Ausstellung *„Ein Mann wie Voß..."* gab es an den drei Ausstellungsorten folgende Veranstaltungen: Eine Lesung aus Werken und Briefen von Johann Heinrich Voß mit dem Titel *„Schaut, wie voll es lebt und webt!"* führte die Studiobühne der Universität Freiburg i. Br. am 29. Mai 2001 in der Kreisbibliothek Eutin, am 2. August 2001 im Gleimhaus in Halberstadt und am 17. November 2001 in der Otterndorfer Stadtscheune auf. In Eutin gab es darüber hinaus eine Vorstellung der neuerschienenen Voß-Gedichtausgabe (s. unten S. 59) mit dem Herausgeber Klaus Langenfeld (*Der Liederdichter Voß*, 7. Juni) sowie einen Vortrag von Frau Prof. Dr. Anneliese Claus-Schulze (Güstrow) zum Thema *Johann Heinrich Voß' Streit mit den Heidelberger Romantikern* (21. Juni, beide in der Kreisbibliothek Eutin); am Jahresende stellte Klaus Langenfeld den Bezug zwischen Voß und dem nur fünf Tage vor ihm geborenen zweiten 250jährigen Eutiner dieses Jahrs her: *„O bringe zurück uns jene griechische Zeiten" - Antike-Begeisterung bei Johann Heinrich Voß und Johann Heinrich Wilhelm Tischbein* (13. Dezember, Ostholstein-Museum Eutin). Im Halberstädter Gleimhaus stellte die Direktorin, Frau Dr. Ute Pott, den traditionellen „Hofabend bei Gleim" am 17. Juni unter das Motto *Voß und Gleim - eine enge Freundschaft.* – Den Abendvortrag zur Jahresversammlung 2001 unserer Gesellschaft hielt Adrian Hummel (München). Er sprach am 20. Oktober 2001 im Ostholstein-Museum Eutin über *Stilisierte Welten. Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie-Voß in ihren Briefen* – Am 2. Mai 2002 hielt Hartwig Suhrbier (Frechen) in der Eutiner Landesbibliothek seinen Vortrag *„Glanzlichter und Schaumkrönchen" - Voß im Werk nachgeborener Autoren.* Am 20. Oktober 2002 veranstalteten wir wiederum eine größere Voß-Lesung: Unter dem Titel *Dido und Aeneas – eine Liebestragödie* las der Kieler Rezitator Henning Westphal in der Kreisbibliothek Eutin aus der Vossischen Übertragung der *Äneis* Vergils, Marianna Shirinyan (Lübeck) spielte dazu die Klaviersonate *Didone abbandonata* von Muzio Clementi. – Im Anschluß an die Jahresversammlung 2002 referierte Dr. Walter Hettche (München) über die *Geselligkeit im Göttinger Hain* (Eutiner Landesbibliothek, 2.11.2002), am 16. November 2002 stellte Dr. Frank Baudach im Otterndorfer Voß-Museum anhand eines neuentdeckten Voß-Manuskripts aus der Hainbundzeit Voß als *studie-*

renden Bardensohn vor, und am 7. Mai 2003 hielt Jürgen Israel (Berlin) in der Eutiner Landesbibliothek einen Vortrag mit dem Titel *„Der Löwe von Eutin" - Heinrich Alexander Stoll und seine Voß-Biographie.* – Inzwischen fast schon zu einer Institution geworden sind die musikalisch umrahmten Voß-Rezitationen zu Vossens Geburtstag im Otterndorfer Voß-Museum: Am 24. Februar 2002 und am 2. März 2003 rezitierten Anne Feldmann und Dr. Kerstin Gräfin von Schwerin dort Voß-Texte, begleitet von Dr. Wolfgang Graf von Schwerin (Gitarre).

Voß-Briefmarke

Das von der Voß-Gesellschaft angeregte Sonderpostwertzeichen „250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß" (s. Vossische Nachrichten 6, S. 6) ist im Februar 2001 erschienen und wurde am 21.2.2001 in Otterndorf durch den Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Herrn Karl Diller, vorgestellt. Aus den in einem Wettbewerb eingereichten 31 Entwürfen von 8 Grafikern wurde ein Entwurf von Hilmar Zill (Rostock) verwirklicht. Die Marke hat einen Wert von 300 Pf. / 1,53 €.

Voß-Preise 2001-2003

Der von der Stadt Otterndorf, der Kulturstiftung der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln und der Niederelbe-Zeitung vergebene *Johann-Heinrich-Voß-Preis* (vgl. Vossische Nachrichten 6, S. 6) wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal vergeben. Preisträger war der frühere Bundespräsident (1984-1994) Dr. Richard Freiherr von Weizsäcker, der ihn am 1. Oktober 2003 in Otterndorf entgegennahm. – Der *Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung* der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung ging 2001 an Burkhart Kroeber, 2002 an Gisela Perlet und 2003 an Hans Wolf. – Ein dritter Johann-Heinrich-Voß-Preis wurde 2001 anläßlich des 250. Geburtstages von Voß ins Leben gerufen. Er wird jährlich von der Stadt Penzlin „in Anerkennung herausragender kultureller oder im Ehrenamt erbrachter Leistungen" vergeben und ging 2001 erstmals an den Voß-Forscher Siegfried Heuer. 2002 wurde der Preis in *Johann-Heinrich-Voß-Ehrung der Stadt Penzlin* umbenannt und an den langjährigen Penzliner Chorleiter Kurt Köhn vergeben. Preisträger 2003 ist unser Vorstandsmitglied Herr Hans-Volker Feldmann, einer der Hauptinitiatoren der vor allem im Zeichen Vossens stehenden Städtepartnerschaft zwischen Otterndorf und Penzlin.

Der subversive Hase.
Johann Heinrich Voß am 30. November 1794

Im Jahre 1794 hatte sich die Französische Revolution so entwickelt, daß sich immer mehr intellektuelle Europäer von ihr abwandten. Wie sich die einzelnen deutschen Kulturpersönlichkeiten entschieden, ist allgemein bekannt. Wir wollen in einer Momentaufnahme eine einzelne Geistesgröße herausgreifen, Johann Heinrich Voß. Voß sah sich mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert politisch marginalisiert und konzentrierte sich bekanntlich in der Folgezeit immer entschiedener auf seine rein fachlichen Fähigkeiten, nicht zuletzt auf die metrisch bewußte Übersetzungskunst.

Am 30. November 1794 verfaßte Voß zwei Gedichte, ein progressives Arbeitslied für Kinder *Die Kartoffelernte* und vermutlich für eine Abendveranstaltung im kleinen Kreis das Gesellschaftslied *Vor dem Braten.* Das genau gleichzeitige Entstehen dieser beiden Lieder wurde niemals bezweifelt, ist aber in unserer Verbindung nichts als ein Kuriosum.[1]

Die Kartoffelernte lehrt Kinder, im freiwilligen Arbeitsdienst an dieser besonders anstrengenden Ernte teilzunehmen, um gemeinsam an dieser Vermehrung des menschenfreundlichen Kapitals mitzuwirken. Die Kartoffeln werden dabei direkt mit gutem Gold verglichen, für das man nämlich neue Saatkartoffeln kaufen könne. Als ich 1994 zur Feier des Jahres 1794 in der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e. V. über *Die Kartoffelernte* sprach,[2] konnte ich feststellen, daß dieses Lied den Mitgliedern durchaus geläufig war: sie wußten die Melodie (von Zelter) und sangen es noch. Die verbreitete einbändige Voßausgabe in der *Bibliothek deutscher Klassiker* des Aufbau-Verlags hatte übrigens außer dem originalen Klaviersatz zur Vossischen Marseillaise als einzige weitere Noten zweistimmig dieses Lied gebracht mit der Vortragsangabe „Froh". *Die Kartoffelernte* will postrevolutionär für die Mühen der Ebene begeistern; auch die heutigen Kinder der Kibbuzim singen, wenn sie um fünf Uhr früh zur Kartoffelernte geweckt werden, zunächst zur gegenseitigen Aufmunterung ein ähnliches Lied, und dann erst heißt es „raus in die Kartoffeln".

Vor dem Braten handelt ebenfalls davon, wie man Essen beschafft, aber die Umstände sind anders. Wir wollen nachzuweisen versuchen, wie der scheinbar triviale Blick auf ein gutes Essen subversive Gelüste aufkommen läßt. Begrüßt wird zu

1 In: Der Göttinger Dichterbund. T. 1: Johann Heinrich Voß. Hg. von August Sauer (Deutsche National-Litteratur. Hg. von Joseph Kürschner, Bd. 49). Berlin [1886]. Reprint Tokyo 1974 (im Folgenden verkürzt: Sauer), S. 303-305. – Der vorliegende Beitrag wurde zuerst abgedruckt in dem Sammelband: Genußmittel und Literatur. Hg. von Hans-Wolf Jäger, Holger Böning u. Gert Sautermeister. Bremen: Ed. Lumière 2003, S. 175-192.

2 Vgl. Leif Ludwig Albertsen: Hase und Kartoffel, Adel und Bauer um 1800. Bemerkungen zu J. H. Voß' „Die Kartoffelernte" und Verwandtem. In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach u. Günter Häntzschel. Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 177-191.

Beginn des schönen Nachtmahls ein gebratener Hase. Ein ‘guter’ Bauer, der ja kein Wild schießen darf, hat auf nicht ganz legitime Weise in einer Schlinge den ‘wackeren’ Hasen gefangen, mit dem Argument, daß der sonst dem Bauern den Winterkohl frißt. Dabei fühlt sich die Tischgesellschaft zur selben Zeit mit dem ‘Schelm von Hasen’ insofern solidarisch, als beide Teile als ‘schlaue’ proletarische Outlaws handeln. Wir und der Hase verstehen uns; über uns dürfen adelige Menschen und adelige Tiere wie die Hirsche und Rehe unbestraft alles verwüsten, und der verräterische Förster dient für Sold den Interessen der oberen Klassen; dem werden wir es noch zeigen. Voß sprach dabei später von einer besonderen ‘Hasenlaune’. Das Gedicht lautet:

Vor dem Braten.
30. November 1794.

1. Sehr willkommen, lieber Hase,
Sehr willkommen bist du heut;
Nimmer duckst du mehr im Grase;
Alle wir mit vollem Glase
Läuten dir das Grabgeläut!

2. Dein schon harrt die große Gabel
Und das große Messer dein!
Bald zerhackt dich’s, wie ein Sabel,
Bösewicht! und unsern Schnabel
Soll dein saftig Fleisch erfreun!

3. Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends stand er auf der Lauer:
Komm nur! sprach er; meinst du. Schlauer,
Was dem Reh, sei dir erlaubt?

4. Hirsch’ und Rehe können grasen,
Wo nur was zu grasen ist;
Wenn sie auch mein Korn durchrasen!
Anders, wenn ein Schelm von Hasen
Mir den Winterkohl zerfrißt!

5. Endlich hält dich schlauen Rammler
Fest am Hinterlauf die Schnur!
Ah, du wackrer Kräutersammler,
Streckst die Löffel? Sei kein Dammler!
Du mußt her! Ja quiecke nur!

6. Drohn auch Brüch’ und Nackenschläge,
Wenn dich hier der Förster spürt;
Was er droht, hat gute Wege!
Stähl’ er selbst mir im Gehege,
Traun er würde selbst geschnürt!

Voß kommentiert selber einige Wörter und gibt also zu, gewissermaßen eine Fach- oder geradezu Gaunersprache zu sprechen: „graset" = weidet (Jägersprache), „Rammler" = der männliche Hase, „Lauf" = Fuß, „Löffel" = das äußere Ohr des Hasen, „dammeln" = possenhaft tändeln, „Brüche" = Geldstrafe, „Nackenschlag" = böse Nachrede. Die nicht umgelautete Form „Sabel" charakterisiert Hermann Paul als alt und bei Schiller humoristisch.

Dieses Gedicht gehörte nie zu den bekannten und oft gesungenen; man sollte glauben, daß es quasi noch nicht entdeckt wäre und es auch nicht unbedingt verdiente. Freilich fällt es zumindest aus dem Rahmen. Es ist nicht wie *Die Kartoffelernte* ein Lied zum Aufbau einer solidarischen Gesellschaft, sondern mehr vorrevolutionär-anarchischer Art, spielt unter Existenzen, die ihr Glück nicht in der etablierten Ordnung finden. Mensch und Tier begegnen sich ohne Vorurteile, weil sie alle beide kleine Verbrecher sind, die unter sich auch im Tod lieber gemütlich bleiben als pathetisch werden. Auf einige der vielen einfühlenden Adjektive, die es hier gibt, wurde bereits hingewiesen. Der Klassenfeind, also die vom Gesetz geschützte Gruppe Hirsch, Reh und Förster, steht dafür ganz ohne emotionale Adjektive da; von den eigentlichen adeligen Hintermännern ist nicht einmal die Rede. Das unsentimentale Verhältnis der relativ armen und machtlosen Menschen zum kleinen Bösewicht und Kumpel Hase ergeht sich dafür im einverstandenen, wohl zum Teil subliterarischen Wortgut, das Voß auch noch dem bürgerlichen Leser erklären muß. Voß hat aber mit dem Gedicht *Vor dem Braten* eine weitere Wirkung erzeugt als die Unterhaltung für eine intime Tafelrunde. Das Gedicht hat die Umwelt irritiert und erlebte alsbald von prominenter Seite einen kräftigen Angriff, auf den unten einzugehen ist. Dieser Angriff zeugt davon, daß der Rezensent das Gedicht entweder nicht verstanden hat oder bewußt falsch interpretiert; auf die Weise hinterlassen Gedicht und Rezension ein Unbehagen, das man erst durch weitere Überlegungen zu überwinden hoffen darf. Daher zunächst einige Gedanken zum Gedichtinhalt und zum Stellenwert des Hasen als Allegorie.

Es wäre für den Menschen legitim im Interesse des eigenen Überlebens, den Hasen auch dann zu bekämpfen, wenn man ihn (wie etwa den Fuchs) nicht essen könnte, aber eigentlich hassen kann man diesen Gegner nicht; er ist nicht aggressiv wie jedes Wappentier, z.B. das ebenfalls bekömmliche Wildschwein, geschweige denn ein Snob auf Stelzen wie der Hirsch. Ein Hase ist weder stolz noch dekorativ, er besitzt kein Ehrgefühl; für den Dichter kommt das alles hinzu, wenn zufällig ein Hase serviert wird. Der Dichter sucht in jedem trivialen Mittagessen zugleich die Transparenz. Wenn ein Dichter auf dem Tisch einen Hasen riecht, schmeckt ihm der schon von der Idee her anders als etwa ein Truthahn oder gar die Forelle, von der unten die Rede sein soll. Jedes Lebewesen hat seine Vorgeschichte in der Ikonographie und der Literatur, und so schweifen die Assoziationen sofort vom Eßtisch ab und erhält das jeweilige Gericht eine tiefere Bedeutung. Dudens Universalwörterbuch diagnostiziert freilich den Hasen zunächst vom anthropozentrischen Zweck her mit der folgenden perspektivlosen Reihe von Beispielen: „einen -n hetzen, schießen,

abziehen, braten” und dem Gegenbeispiel „falscher H.” für den billigeren Hackbraten. Außer für die Gastronomie findet Duden aber dann anschließend auch Platz für das muntere Leben des Hasen, er „macht Männchen, hoppelt, schlägt Haken” usw.

Und Letzteres ist keineswegs unwichtig. ‘Haken schlagen’ tut der Hase, wenn er im Laufen plötzlich die Richtung ändert, um Verfolger zu täuschen und dadurch Vorsprung zu gewinnen. Das erlebt der Jäger geradezu als sportliche Finte; ob ererbt oder angelernt, der Gegner muß das Haken schlagen als Intelligenz deuten. Vom Sportlichen her ist für den Jäger der Hase eine inspirierende Herausforderung wie etwa auch die Schnepfe. In beiden Fällen bringt die unberechenbare Änderung der Richtung, in der sich das Ziel bewegt, für den Jäger nicht nur extra Schwierigkeiten, sondern auch das Erlebnis, mit einem Gegner zu kämpfen, der eine Art Duell mitmacht und dem eigenen Tod mit fintierendem Spiel zu entkommen sucht, sich also gewissermaßen über seine Todesfurcht erhebt. Wer geradezu ‘ein alter Hase’ ist, hat die Erfahrung – also doch das Angelernte? –, dem Jäger zu entkommen. Jeder kennt das Schimpfwort ‘Angsthase’, wenn jemand kein Gefühl für seine Ehre als Mann empfindet, sondern so gescheit ist, lieber davonzulaufen. Wer wie der Hase nicht in Ernsthaftigkeit und Ehre investiert, behält aber immerhin den Ruf einer wenn auch schamlosen Intelligenz, und zum immer wieder festzustellenden Mangel an bürgerlicher Schamhaftigkeit gehört für den Hasen zudem noch, daß er sich eifrig dem Liebesleben hingibt; kein anderes Tier charakterisiert man offen und an erster Stelle fröhlich und gewissermaßen anerkennend als typischen ‘Rammler’. Edel ist der Hase nicht, aber deutlich auch nicht bürgerlich beengt. Sein Ende könnte ein toller Todesgalopp werden, und um den hat ihn der Bauer mit seiner Schlinge betrogen. Vielleicht rührt das Unbehagen am Gedicht davon her, daß sich der Bauer dem Hasen gegenüber nicht fair benahm. Die Idee des Menschen vom Hasen enthält zuviel Konnotationen, als daß man ihn so leidenschaftslos killt wie eine Maus. Der Hase hat durch seinen Stil ein Recht darauf erworben, in seinem Tod nicht als Massentier zu gelten.

*

Wir nahen uns dem geheimen, nur scheinbar absurden Zentralthema: Der Hase als subversiver Held. Die Eigenart bestimmter Tiere dient von alters her, um teils einen bestimmten Menschentyp zu versinnbildlichen, teils den Menschen schlechthin mit einer Alternative zu konfrontieren. Tiere als unterschiedliche feste Menschentypen finden sich in jeder Variation der äsopischen Fabel. Zwei jeweils anthropomorphisierbare Tiere werden einander gegenübergestellt, der Hase rennt mit dem Igel um die Wette, aber der Igel ist noch schlauer und siegt mit Hilfe eines Doubles. Die äsopische Fabel reduziert nicht nur das jeweilige Tier auf eine einzelne Eigenschaft, sondern läßt ihm gut konservativ auch keine Entwicklung zu; Fuchs bleibt Fuchs, wie das Gott ein für allemal weise bestimmt hat. Anders das Spiel zwischen Mensch und Tier, denn wo bei Äsop die Lehre die ist, daß man seiner Natur am besten treu bleibe, spielt eine andere, mehr saturnalische Tradition mit der Möglichkeit, daß

man die Plätze wechseln könnte. Es geht um die alte Vorstellung von der sogenannten Verkehrten Welt, um den absurden Rollentausch, der eben mit seiner Absurdität den Menschen fasziniert. Nüchtern gesehen bleibt der Hase, vergleicht man ihn mit dem Menschen, klein und lächerlich, auch weil er darauf verzichtet, sich in Rudeln zu organisieren. Aber bei aller Lächerlichkeit demonstriert der Hase respektlose Freiheit, tanzt er dem Menschen eine individuelle Lebenslust vor, die sich zuzumuten der Mensch selber nicht wagt.

Das Inkommensurable, das zwischen Mensch und Hase herrscht, hat zumindest seit dem europäischen Mittelalter den Hasen zur saturnalischen Chiffre, zum Teil jener vorgeführten Verkehrten Welt gemacht, in der das totale Unten für eine ganz kurze Zeit total nach oben gekehrt und die anarchische Phase einer Revolution ausprobiert wird, aber im Prinzip reversibel bleibt. Noch bevor es das Gewehr gab, sehen wir in mittelalterlichen Handschriften den Hasen mit der Armbrust auf den Jäger schießen, der sich vergeblich im grünen Laub zu verstecken sucht, und in den 1790er Jahren findet sich dieses Beispiel für die Verkehrte Welt neben anderen auch in Bilderbüchern für Kinder.[3] Die klassische deutsche Version dieser Geschichte brachte 1845 Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter* mit seiner *Geschichte vom wilden Jäger*, wo es am Anfang bekanntlich so heißt

> Es zog der wilde Jägersmann
> sein grasgrün neues Röcklein an;
> nahm Ranzen, Pulverhorn und Flint;
> und lief hinaus ins Feld geschwind.
> Er trug die Brille auf der Nas
> und wollte schießen tot den Has.

Die plastische Verteilung des Textes zwischen die Bilder muß man aus dem Gedächtnis hinzufügen:

> Das Häschen sitzt im Blätterhaus
> und lacht den wilden Jäger aus.

Wie die Geschichte weitergeht, ist bekannt. Der Jäger schläft ein, der Hase ergreift Brille und Gewehr, der Jäger flieht und entgeht seinem Tod nur dadurch, daß er sich in den Brunnen stürzt. Begeistert sieht „des Häschens Kind, der kleine Has" zu, wie sein Vater schießt und dabei zum Glück lediglich eine Kaffeetasse zertrümmert. Alles Aufwieglerische ist zugleich als liebliche Ironie zurückgenommen, wie das bereits der karikierende Stil der Anfangszeilen inauguriert. In der mittelalterlichen Handschrift trägt der Hase den erschossenen Jäger als Beute heim; im Biedermeier setzt sich die Phantasie selber vernünftige Grenzen, ein wenig späteres Gemälde von Carl Spitzweg ist gar auf die Situation beschränkt, daß der Hase lustig den eingeschlafenen Jäger aus der Nähe betrachtet. Der Triumph des klassischen wehr-

3 Bodleian Library, Oxford, MS. Bodley 264, fol. 8l^{v}. - Bloempjes der Vreugd voor de lieve Jeugd [niederländische Kinderbuchanthologie]. Hg. von Aldert Witte, 1958.

losen Underdogs Hase appelliert wohl aber an jeden kreativ begabten Underdog, nicht zuletzt an das Kind, das vom Umsturz aller etablierten Rechtspositionen zu träumen vermag. Hoffmanns Comic strip entstand in dem politischen Jahr 1844. Man ist gewohnt, den *Struwwelpeter* als im besten Falle unschuldig und im Grunde eher reaktionär zu betrachten, aber daß das für die Geschichte vom wilden Jäger nicht gilt, erhellt bereits aus der dänischen Ausgabe des Buches. Die erschien 1851, also nach dem Jahre 1848, bringt im übrigen alle Geschichten in einer so guten Übersetzung, daß die im Dänischen ebenso viele geflügelte Wörter entstehen ließ wie das deutsche Original. Aber ausgerechnet die Geschichte vom wilden Jäger, vom Einbruch der Anarchie in die etablierte Gesellschaft einschließlich ihrer Kaffeetanten, fehlt hier und wurde für immer in der dänischen Ausgabe durch eine wenig hoffmanneske über das Mädchen Hanne substituiert, das sich träumend in den Mond versetzt und sich dort noch heute von jedem Kind beweinen läßt. Die illegitime Machtanwendung des Hasen war nicht mehr ein utopischer Spaß.

Nach einer revolutionären Situation nehmen Überlegungen über das Legitime in der Regel zu. Die verspielt vorrevolutionäre Stimmung der 1840er Jahre, die sich erst gegen Ende des Jahrzehnts auf Grund wiederholter mißlungener Kartoffelernten und eines entsprechenden Volkshungers zuspitzte und Ernst wurde, kokettierte in den frühen 1840er Jahren noch mit ihren Vorstellungen von der guten Natur des Menschen und dessen kampflosem Sieg, vergleichbar den Jahren vor 1968, als uns noch die Blumenkinder von fröhlichen gesellschaftlichen Veränderungen vorschwärmten. Im Jahre 1851, nach den Erlebnissen von 1848, war die Geschichte vom Hasen, der dem Jäger droht, nicht mehr einfach lustig und auf saturnalische Festgefühle beschränkt. Den potentiell ewig subversiven Hasen muß man auf seine Legitimität hin prüfen. Nach der Revolution von 1789 gab es bekanntlich nicht sofort den Wiener Kongreß, sondern zunächst ganze 25 Jahre europäische Wirren und entsprechend unterschiedliche, manchmal antagonistische, manchmal politisch veraltete, manchmal noch immer utopische Vorstellungen vom Begriff der Legitimität.

Im Sinne der geordneten Verhältnisse, wie Voß sie 1794 sich umgeben sieht, gibt es legitime Herrscher, vor denen man sich beugt. Das Gedicht *Vor dem Braten* nennt nicht den Grafen, aber seine ebenso souveränen Hirsche und Rehe und erinnert an seinen Getreuen, den Förster. In den unteren Schichten verhungert man ab und zu, oder aber man überlebt am Rande der Legalität in seiner gelegentlichen Rolle als illegitimer Outlaw; so tut es der Bauer, so tut es der Hase. Die Frage bleibt, *ob* und gegebenenfalls - *wie* unter dieser Ordnung das Illegitime bestraft wird. Daß jeder Vertreter der etablierten Ordnung, in diesem Falle zunächst der Förster zur Bestrafung in der Form der *Brüch' und Nackenschläge* bereit ist, liegt auf der Hand. Aufgehalten wird die in diesem Sinne des Wortes legitime Strafe durch Schlauheit, aber das System führt mit sich, daß der Schlauere den weniger Schlauen bestraft, in diesem Fall der Bauer den Hasen. Diese schlauen Kerle sind freilich keine großen

Verbrecher, weder vor dem Förster noch im Sinne der im Jahre 1776 und auch später verkündeten Menschenrechte. Wollen wir die bemühen, entsteht ein gedankliches Oxymoron, denn die Hirsche und, wer über ihnen rangiert und hier nicht genannt wird, sind wohl dann eigentlich als scheinbar legitime Verbrecher, die ganzen staatlichen Ordnungen als von der aufgeklärten Moral her gesehen eigentlich illegitim zu charakterisieren. Das Gedicht ist mit anderen Worten eindeutig subversiv. Unter der Herrschaft von souveränen Gaunern, wie es sie auf der Welt recht häufig gibt, haben die unteren Klassen und ihre Dichter mehrere Möglichkeiten. Man kann leiden und das Leid ergreifend schildern. Man kann auf Mißstände hinweisen und kräftig murren. Man kann singend zum Kampf rufen und die bisherigen Herrscher als die wahren Schuldigen zu bestrafen suchen. Voß hatte die Marseillaise verdeutscht; wo er gegen Ende des Jahres 1794 steht und *ob* er sich selber darüber im Klaren ist, bleibt noch eine offene Frage. Wie wir sie sehen, ist die Situation im Gedicht die, daß man unter sich und ohne Zeugen murrt, sich über die sozialen Mißstände stillschweigend einig ist, selber als kleiner Gauner handelt und entsprechend gaunerhaft den anderen kleinen Gauner, den Hasen, überrumpelt und den genießt statt von einem Reich der Rehrücken zu träumen. Diese Situation ist nicht sehr klar formuliert; vor allem fehlt an der Reflexion über den erlegten kleinen Nebenfeind die Selbstreflexion des Siegers. Der Hase, wie wir sein Wesen nach Voß und anderen Zeugnissen zeichneten, ist den kleinen Menschen, die ihn auf erniedrigende Weise umbringen, existentiell über; er ist eine Chiffre für lebenslustige unbürgerliche landstreicherhafte Freiheit, die nicht nach Ehre und Besitz trachtet und in ihrem Glück souverän bleibt.

Denn die Frage stellt sich, ob Voß selber mitsamt seinem Ambiente die Qualitäten eines eigentlich kreativ begabten Underdogs besitzt. Sein soziales Verständnis gilt dem Volk, das in den Jahren vor der französischen Revolution an der Hungersnot litt und nicht zuletzt durch die Introduktion der Kartoffel ein heilsames, aber auch arbeitsames Leben genießen sollte: Die Kartoffelpropaganda bei Voß, Claudius[4] und anderen ist zwar progressiv, aber zur selben Zeit auch repressiv insofern, als sie zum Aufrechterhalten der ständischen Ordnung beitragen möchte. Das Lied *Die Kartoffelernte* bindet das Leben an die harte Arbeit, so wie im Lied *Vor dem Braten* zwar der Hasenbraten besungen wird, aber dahinter ja ursprünglich der Kampf um den wichtigen und mühsam aufgezogenen Winterkohl stand. Ohne in unserem Zusammenhang mehr Gewicht auf die Kartoffel zu legen, als es das Zwillingsgedicht vom Hasen nahe legt, sollte daran erinnert werden, daß zu jener Zeit nicht nur der Winterkohl, sondern auch die Kartoffel von Bösewichten gefressen wird, die sie nicht selber bauen, sondern von den braven Bauern stehlen. Ich denke an die Zigeuner, die von der ländlichen Bevölkerung schon damals verflucht wurden, die wußte, wie hart für die eigene Nahrung gearbeitet werden muß. Es ist interessant, wie in

4 Die Szene mit dem Kartoffellied in *Paul Erdmanns Fest* 1783.

eben diesen Jahren bei den höheren Ständen die Zigeuner als dekorative Outlaws bewundert werden, wie z. B. Goethe und seine Gesellschaft sich um das Feuer zigeunerhaft lagern, um sich auf ganz natürliche Weise (und ohne vorher geleistete eigene Arbeit) wie die Naturkinder Kartoffeln zu braten.[5] Die Frage stellt sich nach dem Tagesprogramm Vossens vom 30. November 1794. Läuft es in Wirklichkeit so ab, daß bei Tag erbaulich und im Rahmen der Gesellschaft gearbeitet wird, während am Abend beim Gläschen Wein und dem ganz außertourlich erworbenen Hasen für ein paar Stunden freie Zeit auf den Gutsherrn geschimpft wird, ohne ihn beim Namen zu nennen, man aber am anderen Morgen wieder nüchtern an die Arbeit geht? Das Lied *Vor dem Braten* bringt selber keine klare Antwort und wurde denn auch alsbald auf eine Weise angegriffen, die als Analyse des Gedichts jedenfalls nicht die einzige adäquate ist.

*

Das Gedicht *Vor dem Braten* wurde unmittelbar nach seinem Erscheinen im Hamburger Musenalmanach ziemlich arg und wortreich verrissen und zwar von August Wilhelm Schlegel, der es für unpoetisch hielt. Das muß uns interessieren.

Die Dichter der Zeit verstehen ihre soziale Rolle verschieden. Gottfried August Bürger und Johann Heinrich Voß sahen ihre Aufgabe darin, die formale und inhaltliche Bereicherung des allgemein verständlichen gesungenen Liedes, wie es im Programm des Göttinger Hains gestanden hatte, dem Volke zu widmen, Matthias Claudius handelte von seinem christlichen Standpunkt aus ähnlich. Bürger gab sich ungezogen und benutzte seine akademische Freiheit, um eine populäre oder gar populistische volkshafte Einheitskunst zu propagieren und zu schaffen; Schiller hat ihn bekanntlich zu Tode gehetzt und trat dabei selber anonym und feige auf. Voß blieb im Herzen der pädagogische Schullehrer, aber mit dem Volke solidarisch; Goethe bewunderte ihn sein Leben lang und wollte selber zu gern auch Lieder für die Küche verfassen.[6] August Wilhelm Schlegel gehörte als Akademiker der folgenden Generation an; seine Allüren als Großordinarius hat Heinrich Heine in seiner *Romantischen Schule* karikierend geschildert, indem er zugleich auf Schlegels Impotenz hinwies. Die Brüder Schlegel exzellierten überhaupt weniger in eigener künstlerischer Kreativität als in der modern globalisierenden Kulturrolle als die Richter des guten Geschmacks von morgen. A.W. Schlegel weiß nicht zu schätzen, wie der Hainbund der Liedkultur neue realistische und dabei noch nicht romantisierte Bereiche aufgeschlossen hatte:[7]

> Es ist gut, daß für die Haushaltung gesorgt werde: nur die Musen müssen es nicht thun. Sie hören auf, Göttinnen zu sein, wenn sie sich mit dem alltäglichen Treiben des Men-

5 Vgl. die Anm. 2.
6 Goethe an Eckermann am 3. Mai 1827.
7 Sauer (wie Anm. l), S. LXVf.

> schen so gemein machen, da sie ihn vielmehr von der unbedeutenden Leere des Lebens, in der er beständig zu sinken geneigt ist, bewahren sollten.

Mit Bezug auf das Gedicht *Vor dem Braten* ironisiert Schlegel über die Liedtitel, mit denen die alten Hainbündler andere Teile des Lebens poetisierten als immer nur Liebe und Wein:

> Der Titel ist noch zu allgemein; er sollte lauten, wie die umständlichen Angaben der Situation in alten Gebetbüchern: „Zu singen, bevor man einen gebratnen Hasen verzehret, der nicht auf der Jagd geschossen, sondern von einem Bauern totgeschlagen worden." Dieser letzte Umstand macht obigen Braten zu einer dichterischen Behandlung noch um vieles untauglicher. Die Vorkehrungen der Küche pflegt man der Aufmerksamkeit seiner Gäste sorgfältig zu entziehen; und was ist geschickter, alle Eßlust zu verscheuchen, als wenn einem vorerzählt wird, wie das Tier, wovon man essen soll, in der Todesangst *„gequiekt"* hat? Um dergleichen Gesellschaftslieder noch entschiedener aus dem Gebiete der schönen Kunst zu verweisen, frage man sich nur, welches Maß von Geist und Bildung man wohl in geselligen Kreisen voraussetzen dürfte, die dadurch nicht herab, sondern herauf gestimmt werden, und wo sie keine Mitteilungen von besserem Gehalt verdrängen sollten.

Schlegel vermag es also nicht oder er wagt es nicht, dieses Lied als unbehost und politisch zu sehen, und beschränkt seinen Kommentar auf eine Vorlesung über das gute Benehmen bei Tisch, wie es die höheren Stände auszeichnet. Voß bemerkte denn auch bei seiner Neuausgabe des Lieds in den *Gedichten* von 1802:[8]

> Um den *Hasen* war es wohl weniger zu thun, als um etwas anderes, das manchem in der Hasenlaune entging.

Ob mit dem Wort „Hasenlaune" die Stimmung von damals oder die politische Angst Schlegels gemeint ist, bleibe dahingestellt. Voß änderte zugleich den Titel, damit jeder zum Verstehen gezwungen wird, er lautet jetzt überdeutlich *Das Wildrecht.* Die unpolitische zweite Strophe ließ er dabei aus, wohl um den Inhalt noch eindeutiger allegorisch werden zu lassen. Das führte allerdings nicht zu einem Lob von Seiten Schlegels; das Gedicht scheint bereits 1802 wie ein Nachhall aus dem vorigen Jahrhundert geklungen zu haben. Die nächste Generation, wie sie einem an der Universität begegnet, denkt immer in überraschendster Weise ganz anders als unsereiner.

Bleibt der Stolz Vossens *quod scripsi scripsi.* Er verwirft das Gedicht nicht, sondern spitzt es zu und bleibt sich verbissen selber treu. Was darunter zu verstehen ist, welchem Ich er treu bleibt, wäre noch zu überlegen, um an eine Interpretation des Gedichts vorzudringen, die es als notwendige dichterische Aussage ernst nimmt, als mehr denn geselligen Zeitvertreib, als etwas, was anderes enthält als seinen klaren, eindeutig nachweisbaren Inhalt.

8 Sauer (wie Anm. l), S. 304.

In erster Linie schildert das Lied die konkrete Situation, zu der es selber beiträgt, indem es herumgereicht und gesungen wird. Darüber hinaus werden die politischen Verhältnisse, unter denen dieses Essen aufgetragen wird, allgemeiner mit klaren Beispielen beschrieben; hierunter wird parteilich objektiv die eine Seite mit einfühlenden Adjektiven verziert und die andere Seite möglichst distanziert abgehandelt bis hin zum abschließenden Toast, der einen Augenblick der Rache ausruft, aber nur einen hypothetischen Fall nennt und im Wein ertrinkt. Alles um den guten Hasen, gut in manchen Bedeutungen des Wortes. Der Hase ist kein Klassenfeind, nur ein Nebenfeind; mit seinem Tod trägt er nicht nur zum fröhlichen Abend bei, sondern erweckt er auch erhabenere Gefühle, als sie vielleicht A.W. Schlegel aus dem Gedicht heraushört. Gehalten wird immerhin eine Grabrede, und bevor man eine Grabrede hält, ist klar zu entscheiden, ob man sie überhaupt hält, denn wenn, dann muß sie eine Laudatio sein. Der Verstorbene muß als gutes Vorbild in unserem Gedächtnis weiterleben können.

Und vielleicht sind wir hier am Kern der Sache. Wir verzehren den Verstorbenen, nehmen ihn und damit seine Kraft konkret in uns auf, eine freie Kraft, durch die der Hase ein kaum erreichbares Vorbild wird für jene Unzufriedenen, die selber von der Freiheit träumen und fühlen, daß ihr legitimes Recht auf Freiheit unterdrückt wird, vielleicht ohne einsehen zu wollen, daß hinter ihm weniger Kraft steckt. Dieses Essen ließe sich geradezu als Kontrafaktur des christlichen Abendmahls verstehen, denn über seinen Tod hinaus ist der Hase eine so gute Existenz, daß sie für uns als Vorbild unerreichbar bleibt, selber nicht von dieser unsrigen Welt ist, aber als unerreichbar alle Elemente der Seligkeit auf Erden als süperben Genuß verstehen läßt. Der Hase lebt ohne Rücksicht auf eigenen Ruhm und stirbt nicht vergebens, sondern für uns und das nicht nur als blasphemische Kontrafaktur, sondern als ein Augenblick, wo auch das Banalste erhaben erscheint und wir in den Himmel schauen. Seit Jesus enthält jedes Abendmahl potentiell die Kraft der Transparenz und schließlich der Transzendenz.

*

Der Hase ist grammatikalisch, von Genus her, männlichen Geschlechtes und bleibt es daher für den deutschen Dichter auch im Sinne des Sexus. Hans-Wolf Jäger hat darauf hingewiesen, daß es aus der Zeit vor der Revolution ein ganz berühmtes Lied von einem entschiedener politischen deutschen Dichter gibt, das ebenfalls eine sublime Speise mit allerhand Konnotationen verbindet, aber auf der Basis des weiblichen Genus und Sexus, *Die Forelle* von Christian Friedrich Daniel Schubart; das Gedicht entstand in den frühen 1780er Jahren.[9] Schubart deutet das Angeln nach der Forelle, die dem Menschen nicht schadet, aber ihm gut schmeckt, in der abschließenden Strophe als die Verführung eines jungen Mädchens, vor der er erbau-

9 Hans-Wolf Jäger: Von Ruten. Über Schubarts Gedicht „Die Forelle". In: Gedichte und Interpretationen 2. Hg. von Karl Richter. Stuttgart 1983 (RUB 7891), S. 374-385.

lich das Mädchen warnt. Bekannt wurde das Lied vor allem durch die Komposition von Franz Schubert, wohl aus dem Jahre 1816. Schubert läßt die Schlußstrophe aus und formt dadurch das Gedicht zum Symbol um, wie vor ihm Goethe im *Heidenröslein* vorgegangen war. Hans-Wolf Jäger weist nach, daß *Die Forelle* hinter dem sexuellen Aspekt auch noch einen tiefer existentiellen haben mag, der durch die in der vierten Strophe vorgetragene bürgerliche Moral getarnt wurde. Der scheinbar sexuelle Griff wird durch die Interpretation Hans-Wolf Jägers zum despotisch-politischen Zugriff, wohlgemerkt für den Dichter selber und kaum für den Leser. Auch Hans-Wolf Jäger freut sich ungetrübt über die Kunstautonomie des Schubertliedes. Aber ob Hase oder Forelle: Was sublim schmeckt, sublimer als jede Kartoffel, was vorher munter durchs Leben tanzt, ohne in aufsehenerregender Weise nachbarliche Lebewesen zu attackieren, trägt in sich bei allem wehmütigen Ende und über sein Ende hinaus eine Kraft, die sich nicht als gesellschaftliche Position und äußere Ehre bestätigt, sondern den beschränkten Menschen neben ihm eine höhere Freude ahnen läßt. Von der bürgerlichenVemunft her gesehen ist dies eine Freude subversiver Art.

Leif Ludwig Albertsen

Carl Hanke (1749-1803) – ein vergessener Komponist Vossischer Gedichte

Carl Hanke wurde Anfang Dezember 1749 geboren in Roßwald, heute Slezské Rudoltice, Bezirk Opava / Troppau (Tschechien). Während des Besuchs der örtlichen Schule, wo seinen Lehrern seine musikalische Begabung früh auffiel, ließ er sich im Violinspiel ausbilden, und der Graf von Hoditz nahm ihn in das Knabenorchester seiner Hofkapelle auf Schloß Roßwald auf. Nach kurzer Tätigkeit in der Hofkapelle, die gelegentlich auch von C. D. v. Dittersdorf geleitet wurde, reiste Hanke auf Empfehlung des Grafen Hoditz nach Wien, wo er den Unterricht von C.W. Gluck genoß.

Nach seiner Rückkehr und der Auflösung der Roßwalder Hofkapelle nach dem Tode des Grafen 1778 begann er mit seiner Frau ein Musiker-Wanderleben als Bühnenkomponist und Dirigent. Über Brünn, Warschau, Breslau und Berlin gelangten die Hankes nach Hamburg. Hanke war dort als Musikdirektor am Ackermannschen Schauspielhaus tätig, seine Frau als Sängerin. Größten Erfolg hatte er dort 1785 mit seiner Bühnenmusik zu *Figaros Hochzeit* nach Beaumarchais – ein Jahr vor Mozarts gleichnamiger Oper.[1]

1786 folgten die Hankes einem Ruf nach Schleswig an das Gottorfer Hoftheater des dänischen Statthalters Landgraf Carl von Hessen. Hanke veröffentlichte in Schleswig seine erste Liedersammlung *Gesänge beim Clavier*. Nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1789 heiratete Hanke die ehemalige Schülerin J.G. Naumanns, die mecklenburgisch-schwerinische Hofsängerin Christina Sophia Berwald, Schwester des Schleswiger Stadtmusikus Friedrich Adolf Berwald.

1792 bewarb sich Hanke, wohl um sich im Alter finanziell zu sichern, um das Amt des Stadtmusikus in Flensburg. Der Rat stellte ihn ein gegen die Verpflichtung, eine Singschule zu gründen sowie im Notfall auch das Kantorat von St. Marien zu übernehmen. Hanke wirkte in Flensburg als Musikpädagoge, als Organisator eigener Konzerte auch mit fremden Virtuosen und als Operndirigent, endlich nach dem Tode des Marienkantors auch als Kirchenmusiker. Carl Hanke, der im Flensburger Musikleben an führender Stelle stand, schuf dort eine große Anzahl von Musiken zu öffentlichen Anlässen wie Königsgeburtstagen und Amtseinführungen, viele geistliche Werke sowie eine zweiteilige Liedersammlung.

Seine letzten Jahre waren überschattet von Streitigkeiten mit den neuen Bürgergarden, die eine eigene musikalische Festausgestaltung beanspruchten, sowie von

1 Der große Erfolg von Hankes Bühnenmusik zu *Figaros Hochzeit* wird bezeugt durch allein 18 Aufführungen vom 18.5.1785 bis zum 16.3.1786 in Hamburg sowie durch weitere Aufführungen z.B. in Kiel, Schwerin, Schleswig und Flensburg (Quelle: Theaterzettel in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Theatersammlung).

Kämpfen gegen die Konkurrenz von Musikern auf dem jetzt freien Musikmarkt. Gegen beide verteidigte er vergeblich und vom Rat kaum unterstützt sein Musikprivileg als Stadt- und Amtsmusikus. Er starb im Alter von nur 52 Jahren am 10. Juni 1803 an einem Schlaganfall.

Der Ruhm seiner Werke,[2] die meist ungedruckt blieben, verblaßte gegenüber denen von Haydn und Mozart. Sie wurden daher schnell vergessen. Einige von ihnen verdienen aber als eigenständige Schöpfungen eine Wiederaufführung, so seine Bühnenmusik zu *Figaros Hochzeit*, eine Sinfonie in Es-Dur sowie eine Flensburger Trauermusik.[3]

Dazu gehört auch eine Auswahl aus seinen beiden in Schleswig 1790 und Flensburg 1796/97 veröffentlichten Liedersammlungen.[4] In einer Zeitungsanzeige, verbunden mit einem Subskriptionsaufruf, kündigte Hanke als Inhalt der Schleswiger Sammlung an: „Volks- und andere Lieder, Lieder für Freimäurer, Cantaten, Duetten, Rondos und Arietten, wozu die Texte aus den besten deutschen Dichtern genommen worden sind."[5] So enthält seine insgesamt vierteilige Schleswiger Sammlung[6] außer Hankes Musik zu der glänzenden Schleswiger und Louisenlunder Hochzeitsfeier des dänischen Thronfolgerpaares sowie einer Reihe von Liedern auf Texte heute vergessener Dichter auch solche auf Gedichte von Gleim (1), Hölty (1), Claudius (1), Bürger (1) und auf zwei Gedichte von Johann Heinrich Voß.

Als sein künstlerisches Vorbild für die Liedkompositionen bezeichnete Hanke Schulzens *Lieder im Volkston*. Bestimmt sind seine beiden Liedersammlungen „für Kenner und Liebhaber". Diese Bezeichnung findet sich in vielen Werkveröffentlichungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, so zum Beispiel bei C. Ph. E. Bachs sechs Claviermusik-Sammlungen. Sie bezeichnet eine neue Kompositionsweise, die Kunstcharakter mit Popularität zu vereinen sucht, wendet sich also sowohl an den ausübenden, musikalisch gebildeten Künstler als auch an den musikbeflissenen, lai-

2 Zum Ruhm der Werke Hankes vgl. Gustav Schilling: Encyclopädie der ges. musikalischen Wissensch. Oder Universal-Lexikon der Tonkunst. Bd. 3. Stuttgart 1840, S. 447.

3 Die Quellen für die m. E. einer Wiederaufführung werten Werke Hankes sind folgende:
– Bühnenmusik: Gesänge und Chöre zum lustigen Tag oder der Hochzeit des Figaro, Partitur, Manuskript in der Staats- u. Universitätsbibliothek Hamburg, Signatur: ND VII, 167. Klavierauszug: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign.: Yb 141.
– Sinfonie Es-Dur a plusieurs instruments [...]. (Nur Einzelstimmen.) UB Münster/Bentheimsche Bibliothek, Sign. 99 M 14.
– Dankbare Thräne an Elisens Grabe 1794 den 20. März... [Flensburger Trauermusik], enthalten in: Gesänge und Lieder einheimischer Dichter [...]. Teil I. Altona 1796, S. 16-23. Kgl. Bibliothek Kopenhagen.

4 Carl Hanke: Gesänge beim Clavier für Kenner und Liebhaber. Teil I und II. Schleswig 1790. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign. Q 179ª; ders.: Gesänge einheimischer Dichter für Kenner und Liebhaber. Teil I u. II. Flensburg, gedr. Hamburg 1796/97. Kgl. Bibliothek Kopenhagen.

5 Schleswigsches Wochenblatt vom 16.11.1789, S. 375. Stadtarchiv Schleswig.

6 Gesänge beim Clavier für Kenner und Liebhaber (wie Anm. 4).

enhaften Dilettanten. Der Wechsel von der adlig-höfischen zu bürgerlich-häuslichen Musikausübung wird hier sehr deutlich. Darüber hinaus bekennt sich Hanke eindeutig zum damals neuen Musikideal des Volksliedes sowie zu dem neu geschaffenen Kunstlied „im Volkston" seines Vorbildes J. A. P. Schulz.

Während die Schleswiger Sammlung nur zwei Vertonungen Vossischer Texte enthält, zählt die Flensburger Sammlung davon insgesamt acht. In der Reihenfolge der von Hanke bevorzugten Textdichter steht somit Voß an zweiter Stelle nach Hankes Flensburger Dichterfreund Harries. Voß' Texte scheinen also Hanke in zunehmendem Maß inspiriert zu haben. Carl Hanke, dem ebenso wie Schulz in dessen *Liedern im Volkston* die Textauswahl aus „besten deutschen Dichtern" am Herzen lag, bemerkt in einer Schleswiger Zeitungsanzeige,[7] er hoffe auf ihre Veröffentlichung, „da die gütigen Zusagen mehrerer Dichter aus unsern Herzogthümern, mir hinlänglichen Vorrath von Texten erwarten lassen". Offenbar hat er also Textdichter wie Voß und andere um Zusendung von geeigneten Texten schriftlich gebeten. Von Voß ist erwiesen, daß er zwischen 1776 und 1798 insgesamt 146 Vertonungen seiner Texte als Beilagen für die von ihm herausgegebenen Almanache ausgewählt hat und daß er Texte an verschiedene Komponisten verschickte mit der Bitte, diese zu vertonen.[8] Unter den zahlreichen von Ludger Rehm aufgeführten Komponistennamen[9] befindet sich jedoch nicht der Name Hankes. Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, daß Voß, der auch als Musikredakteur fungierte,[10] aus mehreren ihm vorliegenden Vertonungen des gleichen Textes nur die seinen persönlichen Vorstellungen entsprechenden auswählte und veröffentlichen ließ.

Festzustellen bleibt die auffällige Häufung Vossischer Texte in Hankes Flensburger Liedersammlung. Ob sie durch eine persönliche Bekannschaft beider Männer zu erklären ist, die in Flensburg, wo auch Voß verkehrte, durchaus hätte stattfinden können, ist bisher ungeklärt.

Welche Vossischen Texte bzw. Themen wählte Hanke zum Vertonen? In der Schleswiger Liedersammlung sind es die beiden Texte *Heu-Lied* („Im blanken Hemde gehn / wir Bursche kühl und mähn"), sowie *An den Wind* („Großmächtigster und gnädigster Patronus der Gelehrten"). Die Flensburger Sammlung enthält folgende acht Lieder Hankes auf Vossische Gedichte: *Pfingstreihen* („Tanzt Paar und Paar den Ringeltanz"), *Die Dorfjugend* („Horch, der Küster beiert; / Mädchen, weiß und zart"), *Der Korb* („Es freit ein alter Junggesell / mit neugeschabtem Barte"), *Die Andersdenkenden* („Wohlan! Wir bleiben einig"), *Der Freier* („Das Mägdlein, braun

7 Flensburger Wochenblat für jedermann, Mai 1795, S. 415. Stadtarchiv Flensburg.

8 Ludger Rehm: Voß und die Musik. In: „Ein Mann wie Voß...". Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. Bremen 2001 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 4), S. 106-130, hier S. 109f.

9 Ebd.

10 Ebd., S.112.

von Aug' und Haar"), *Der Flaußrock* („Ein Regensturm mit Schnee und Schlossen"), *Tafellied für die Freymaurer* („Wie hehr im Glase blinket / der königliche Wein"), *Freundschaftsbund* („Im Hut der Freyheit stimmet an / voll Ernst der Freundschaft Lied").

Der Themenkreis der Lieder umfaßt also besonders das Landleben seiner Zeit: ländliche Arbeit, Liebe auf dem Land, gesellige Feier in dörflicher Gemeinschaft, Eingebundensein in die Natur. In einigen Liedern versucht Hanke auch, Voß' demokratischen und freimaurerischen Bestrebungen gerecht zu werden. Von einem Teil der genannten Texte liegen Parallel-Vertonungen vor, so z. B. von *Pfingstreihen*, *Der Freier*, *Heu-Lied*, alle auch von J. A. P. Schulz komponiert. Das fordert zu einem Liedvergleich Hanke-Schulz heraus.

In ihrer Notation folgen beide dem Typ des Klavierliedes des 18. Jahrhunderts auf nur zwei Systemen, also mit Einbeziehung der Singstimme in die rechte Klavierhand. Etwas altertümlich wirkt bei beiden die Notation des oberen Systems im Sopranschlüssel, womit sie aber einer auch im ausgehenden 18. Jahrhundert weit verbreiteten Gewohnheit folgen.

Als Beispiel für einen Lied-Vergleich wähle ich das *Heu-Lied* von Voß. Betrachten wir zunächst die Fassung von Schulz (Abb. 1).[11] Das zehn Takte umfassende Lied in der Tonart F-Dur mit der Tempobezeichnung „Nicht zu geschwind" steht im 2/4-Takt. Mit einfachsten Mitteln gelingt es Schulz, einen erstaunlichen Eindruck von Geschlossenheit zu erzielen. Er erreicht dies durch Verwendung eines eintaktigen, durch eine Punktierung auf der ersten Viertelnote geschärften Dreiklangs- bzw. Quintenmotivs im Klavierbaß, das im zweiten Takt einsetzt und außer einer Abweichung in Takt 9 bis zum Schluß in jedem Takt ostinatoartig wiederholt wird. Darüber intoniert die Singstimme parallel zur ausgeterzten rechten Klavierhand ein zweitaktiges Schreit-Motiv. Es steigt vom auftaktigen c^1-Quartsprung über eine Aufwärtsbewegung in punktierten Sechzehnteln im zweiten Takt über zwei ruhige Viertelnoten mit erneutem Quartsprung zum f^2 auf. Das gleiche Motiv in absteigender Linie endet auf einem Halbschluß auf a^1 und beschließt den ersten Teil des Liedes (Takt 4). Teil 2 bringt ein verwandtes Motiv mit auffälligen Quartsprüngen f^2- c^2 zu den Worten „Wie unsre Sense blinket, rauscht hohes Gras und sinket". Im dritten, nur zweitaktigen Teil führt das abwärts geführte Schreit-Motiv zum Schlußton f^1. So liegt ein Gebilde von seltener Einheitlichkeit vor uns, in all seiner Simplizität aber ein Ergebnis bewußten Strebens nach scheinbar kunstloser Kunst.

Ganz anders gestaltet Hanke diesen Voß-Text (im ersten Teil seiner Schleswiger Liedersammlung, Abb. 2).[12] Abgesehen vom gleichen Taktmaß 2/4 verwendet Hanke die „helle" Tonart A-Dur. Im Gegensatz zu Schulz' nüchtern-sachlicher Tempovor-

11 Johann Abraham Peter Schulz: Lieder im Volkston. 2. Teil. Berlin 1785, S. 35. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign. Ya 34.

12 Carl Hanke: Gesänge beim Clavier für Kenner und Liebhaber (wie Anm. 4), Teil I, S. 27.

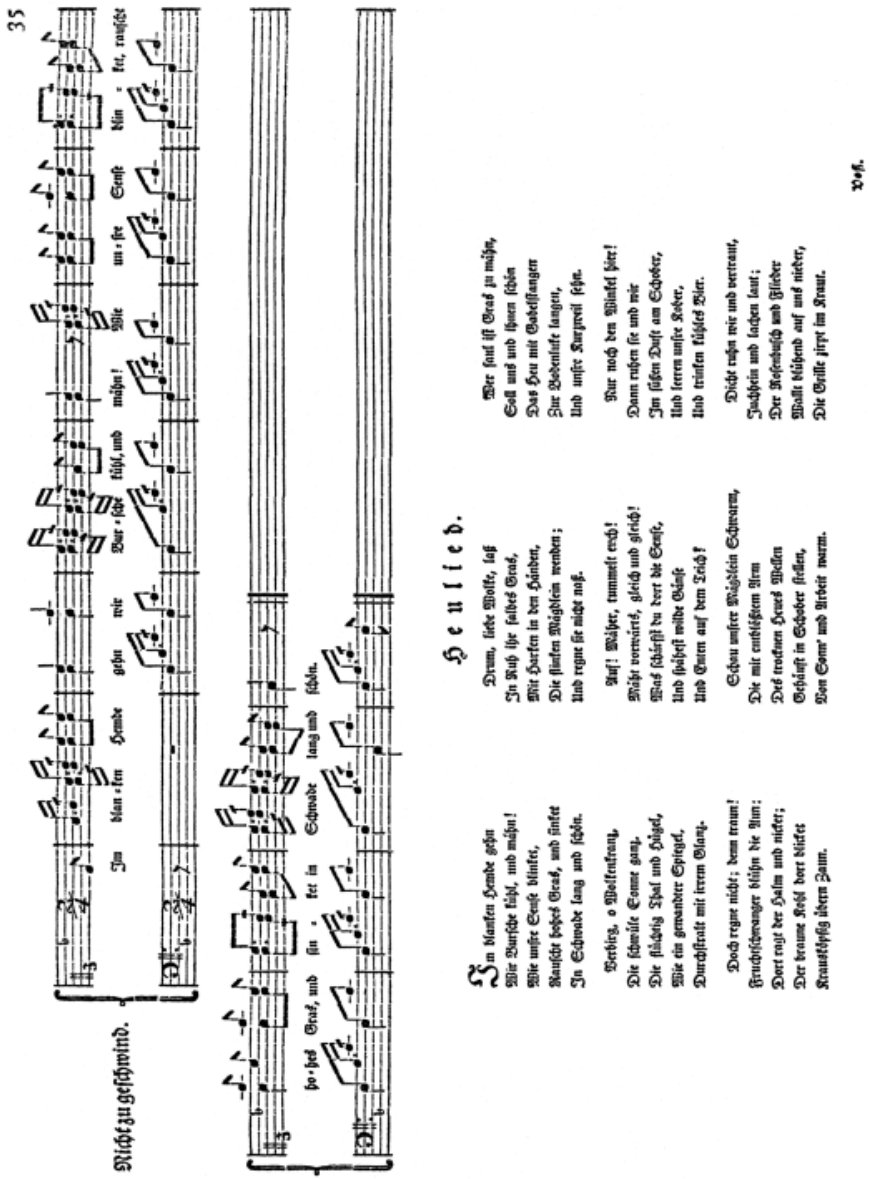


Abb. 1: Das *Heulied* in der Vertonung von Johann Abraham Peter Schulz (1785)

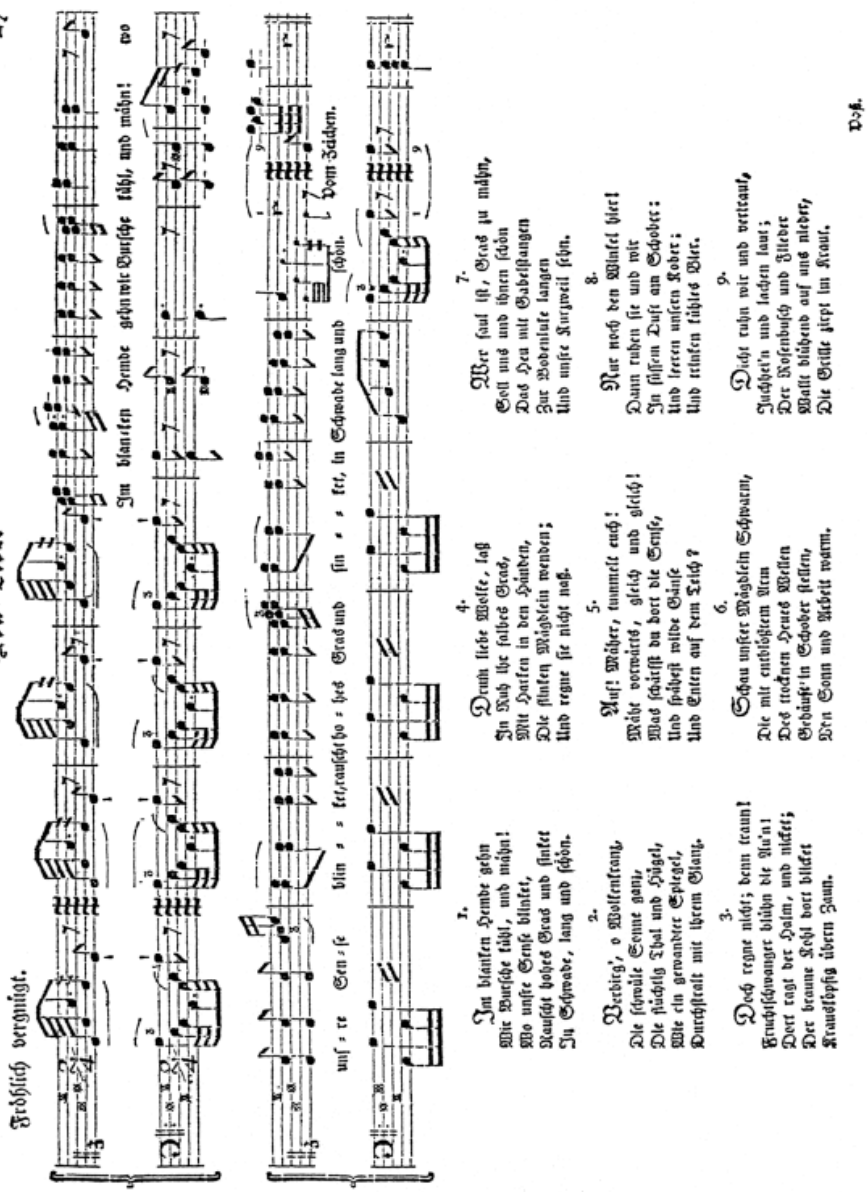


Abb. 2: Das *Heu-Lied* in der Vertonung von Carl Hanke (1790)

schrift „Nicht zu geschwind” lautet sie bei Hanke „Fröhlich vergnügt”. Seine Komposition enthält sechs Takte mehr als die von Schulz. Die Ursache dafür ist der auffälligste Unterschied zwischen beiden Liedern, ein Vorspiel und kurzes Nachspiel, die bei Schulz fehlen. Das viertaktige Vorspiel gestaltet Hanke aus einer nach oben schießenden Dreiklangsfigur, die ohne Zweifel den Schwung der Sense nachahmen soll. Die linke Hand spielt dazu ein rhythmisch durch eine Triole abgewandeltes Dreiklangsmotiv in Gegenbewegung, das das „Sensenmotiv” klanglich sehr geschickt verdichtet.

Mit einem Auftakt setzt in Takt 5 die Singstimme ein mit dem ersten Teil des Textes (bis Takt 8). Hanke versieht ihn mit einer zweiteiligen, sehr sangbaren Melodie im Schrittrhythmus mit dicht nebeneinander liegenden Intervallen. In seiner Harmonik anspruchsvoller als Schulz, verwendet Hanke an zwei Stellen im Klavierbaß alterierte Akkorde (Takt 5^2, 7^2).

Den zweiten Textteil („wo unsre Sense blinket [...] und sinket”) gestaltet Hanke in einem von einem Quartsprung eröffneten arienhaften Melodiezug ebenfalls in schreitender Bewegung, nur einmal von einer Triole unterbrochen und dann eine Terz höher sequenziert. Die linke Hand spielt dazu eine sehr anspruchslose Begleitung aus fortlaufend gebrochenen Oktavbässen. Der Schluß des Liedes („in Schwade lang und schön”) bewegt sich in einer einfachen Achtel-Skalenbewegung vom fis^2 abwärts bis zum Schlußton a^1, im Klavierbaß von Achteln in Gegenbewegung begleitet. Nach der neunten Strophe erklingt das kurze Nachspiel auf einer Trillerfigur in der rechten Hand und dem Schlußakkord auf A.

Überblicken wir abschließend beide Vertonungen desselben Vossischen Textes noch einmal. Während bei Schulz die Einfachheit und die Geschlossenheit des Eindrucks besticht (erzielt durch die ostinate Baßfigur), zeigt Hankes Komposition, abgesehen von der etwas simplen Murky-Baßbegleitung im Mittelteil, mehr Mannigfaltigkeit durch die Gestaltung eines charakteristischen Vorspiels, sowie die arienhafte Behandlung der Singstimme, die den Bühnenkomponisten verrät. Ein Werturteil über beide Vertonungen ist nur schwer abzugeben. Sicher ist, daß Hanke auch den übrigen Vossischen Texten in seinen Kompositionen gerecht wird, nur mit etwas anderen Mitteln als Schulz.

Cornelius Kellner

Zu Klopstocks 200. Todestag: Gerhard Anton von Halems Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Hamburg zum Jahreswechsel 1779/1780

Gerhard Anton von Halem (1752-1819),[1] Oldenburgischer Verwaltungsbeamter, von Klopstock und Wieland beeinflußter Schriftsteller und praktischer Aufklärer, hielt sich im Dezember 1779 und Januar 1780 erstmals in Hamburg und Altona auf. Der Kanzleirat Carl Anton Widersprecher, Sekretär des späteren Herzogs Peter Friedrich Ludwig, der damals in Hamburg lebte, hatte ihn eingeladen. Er führte ihn auch in die literarischen Kreise ein. Der Besuch war für die Ausbreitung der Aufklärung in Nordwestdeutschland folgenreich. Nicht nur, daß Halem persönliche Kontakte zu maßgeblichen Protagonisten knüpfte, er besuchte auch Klopstocks Lesegesellschaft und gründete nach seiner Rückkehr eine ähnliche Assoziation in Oldenburg. Der Aufenthalt ist in seiner *Selbstbiographie* in dürren Worten beschrieben.[2] Etwas mehr erfahren wir aus einem bisher unbekannten Brief von Halem an Ernst Leopold Stein vom 4. Januar 1780.[3] Der Brief belegt, daß, anders als bisher behauptet, die Gründung der Literarischen Gesellschaft in Oldenburg nicht im Dezember 1779 erfolgt sein kann,[4] sondern erst im Januar 1780.

Ausführlichere Informationen bieten die Aufzeichnungen Halems, die anscheinend an Stein gerichtet waren. Es findet sich ein Kommentar von dessen Hand auf dem Autograph (s.u.). Ernst Leopold Stein (1745-?) stammte aus Reinfeld / Holstein, hatte in Leipzig Medizin studiert und war 1773 in Greifswald promoviert worden.[5] Um 1776 gehörte er zum Kreis um Heinrich Wilhelm von Gerstenberg in Lübeck, war mit Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, auch mit Klopstock bekannt.[6] 1778 wurde er in Oldenburg, wo er als Arzt tätig war, wie Halem Mitglied

1 Vgl. Claus Ritterhoff: Halem, Gerhard Anton von. In: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. Im Auftr. der Oldenburgischen Landschaft hg. von Hans Friedl u.a. Oldenburg 1992, S. 267-273.

2 Vgl. Gerhard Anton v. Halem's Selbstbiographie. Nebst einer Sammlung von Briefen an ihn von Biester, Bode, Bürger [...]. Zum Druck bearb. von Ludwig Wilhelm Christian v. Halem und hg. von C. F. Strackerjan. Oldenburg 1840, S. 85ff.

3 Vgl. Dirk Hempel: Neun unveröffentlichte Brief aus der Sammlung Stolberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002 (2003), S. 141-160.

4 Vgl. Harald Schieckel: Die Mitglieder der „Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779" seit ihrer Gründung. In: Oldenburger Jahrbuch 78/79 (1978/79), S. 1-17.

5 Immatrikulation am 11.4.1769, vgl. Die iüngere Matrikel der Universität Leipzig. Hg. von Georg Erler. Bd. 3: Die Immatrikulationen vom Wintersemester 1709 bis zum Sommersemester 1809. Leipzig 1909; Dissertation: Axiomata medico-practica ad curationem febrium acutanum imprimis spectantia. Karl Friedrich Rehfeld [Präses]; Ernestus Leopoldus Stein [Respondens]. Gryphiswaldiae 1773.

6 Vgl. Johann Heinrich Voß an Ernestine Boie, Lübeck, 5.12.1775, der „Doctor Stein" als Freund Johann Martin Millers aus Leipzig bezeichnet (Johann Heinrich Voss: Briefe. Nebst erl. Beil. hg. von Abraham Voß. Bd. 1. Halberstadt 1829, S. 286). Vgl. auch Gerstenberg an Klopstock, Lübeck, 8./12./13.5.1776 (Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe.

der „Loge zum goldenen Hirsch".[7] Er war verheiratet mit Wilhelmine Antonia Wardenburg, der Schwester von Halems Frau Susanna Sophia.[8] 1780 ist er unter den Subskribenten der Neuausgabe von Klopstocks *Messias* als „Landphysikus" zu finden. Der *Oldenburgische Kalender auf das Jahr Christi 1789* bezeichnet ihn als „Provinzial-Medicus". Stein trat im Herbst 1786 in russische Dienste, er starb in St. Petersburg, das Datum ist unbekannt. Im Halem-Nachlaß der Landesbibliothek Oldenburg sind acht Briefe von Stein an Halem aus den Jahren 1786-1788 überliefert.[9] Es sind nunmehr drei Gegenbriefe Halems bekanntgeworden und veröffentlicht.[10] Sie befanden sich zusammen mit den tagebuchartigen Aufzeichnungen in einer alten Privatsammlung und wurden vor einigen Jahren von Franz Graf zu Stolberg (1917-2002) für seine „Sammlung Stolberg" erworben.[11] Von alter Sammlerhand sind die Aufzeichnungen mit der Signatur „Suppl" zu Halems Brief vom 4.1.1780 bezeichnet. Ob sie ihm beilagen oder zuvor selbständig als Bericht geschickt wurden, bleibt ungeklärt, da die Lücke zwischen dem 30.12.1779 und dem 4.1.1780 nicht geschlossen werden kann.

Insbesondere die ausführlichen, persönlich gehaltenen Schilderungen des Besuchs bei Klopstock machen die Aufzeichnungen Halems zu einer Trouvaille, deren Veröffentlichung im Jahr des 200. Todestags dem Andenken des berühmten *Messias*-Dichters und passionierten Schlittschuhläufers gewidmet ist.

Die Wiedergabe erfolgt diplomatisch, m und n mit Strich darüber zur Angabe der Konsonantenverdoppelung wurden in mm und nn aufgelöst, verschliffene Endungen stillschweigend ausgeschrieben, Worttrennungen am Zeilenende ohne Trennungszeichen nicht übernommen. Ansonsten wird zeichengetreu verfahren. Halem schrieb in deutscher Schrift, lateinische Buchstaben sind kursiv gesetzt. Der Stellenkommentar ist auf wenige wesentliche Angaben beschränkt.

Dirk Hempel

Hg. von Horst Gronemeyer. Abt. Briefe, Bd. VII,1. Hg. von Helmut Riege: 1776-1782. Berlin u.a. 1982, S. 27, und Bd. VII,2, S. 283f., Anm. 28,99, dort im übrigen die Mitteilung: „Nähere Angaben zu seiner Person konnten nicht ermittelt werden." Vgl. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Christian Graf zu Stolberg, Lübeck, 21.7.1776, der von einem Ausflug mit Stein berichtet und von gemeinsamem Baden. (Hs. in Reichsarchiv Kopenhagen, Gräfl. Reventlowsches Archiv Altenhof Nr. 6198, Pkt. 38).

7 Vgl. Johann Friedrich Ludwig Theodor Merzdorf: Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1852, S. 16.

8 Vgl. Barbara Wardenburg: Wardenburg genealogy. (Internet: http://homepages.rootsweb.com/~barbward/bdwar.htm, 28.4.2003); in Halems Selbstbiographie wird Stein nicht erwähnt.

9 Vgl. Paul Raabe: Der Briefnachlaß Gerhard Anton von Halems (1752-1819) in der Landesbibliothek Oldenburg. Katalog. Millwood u.a. 1982 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit Bd. 3; Kataloge der Landesbibliothek Oldenburg Bd. 1).

10 Vgl. Hempel: Neun unveröffentlichte Brief aus der Sammlung Stolberg (wie Anm. 3).

11 Der Verfasser dankt der Besitzerin Christiane Gräfin zu Stolberg für die freundliche Erlaubnis, den Text zu edieren.

D. 26 Dez.

Er [Klopstock] war noch bei Tisch, als wir zu ihm kamen. Dennoch wurden wir angenommen und auf das Arbeitsstübchen gebracht, wo ich denn wirklich die lyrische Unordnung fand, die ich erwarten mußte. Ueber Sprache u. Orthographie hatt' er wohl zulezt nachgedacht. Denn sein Schreibtisch war voll dahinein schlagender Excerpten.[12] Auch lag ein Buch da, das über diese Materie vor kurzem in Mannheim herausgekommen war.[13] Indem ich das alles so übersah, erschien er in einem schmierigen Schlafrocke, den er über einem *Miton* anhatte. Er redete anfangs viel über die hamburgische Eßenszeit u. dann mußt' ich mit ihm in's *detail* von Sturzens[14] Krankheit u. Tod treten. Ich glaubte, recht viel darauf sagen zu können u. konnte doch nicht genug sagen: so genau drang er in mich. Wer kann in diesem Durst nach *detail* den Dichtergeist verkennen. Mitten in der Unterhaltung drehte er sich ein Paar Mal um, ging mit starken Schritten die Stube hinaus und trat dann wieder zu uns. Wir konnten dieß Mal nicht lange bleiben, weil wir vor 4 Uhr aus dem Altonaer Thore seyn mußten. Er sagte, wir mögten wieder kommen, wenn wir wollten, u. ich würde mir dieß schon nicht haben umsonst sagen laßen wenn mich meine Unpäßlichkeit bisher nicht gehindert hätte. Er spricht mit Eifer u. Nachdruck u. dieses sowohl als die Miene würde mich eher einen Demosthenes als einen Oßian in ihm haben erkennnen laßen. Doch schon zu viel gesagt nach einer Unterhaltung von einer viertel Stunde. Der *Drouillé* ihre *Silhouette* ist freilich die getroffenste.

D. 28. Dez

Die gestrige Vorstellung des Macbeth[15] hat alle meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Sie ist wahrlich allein eine Reise werth. Dekoration, Musik u. Spiel alles vereinigte sich zum schönsten Ganzen, das ich in meinem Leben gesehen habe. Schrecken u. innige Rührung wechselten fürchterlich schön mit einander ab und selbst die Hexenscenen erweckten Schauer. Dieser Schauer scheint das ganze Volk ergriffen zu haben. Noch um 11 Uhr gingen einige mein Fenster vorbei u. sangen den Hexen nach:

12 1779 waren in Hamburg erschienen *Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente fon Klopstock* sowie *Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente fon Klopstock. Erste Fortsezung*, im folgenden Jahr erschien die *Zweite Fortsezung*.

13 Vermutlich *Jakob Domitors, kurpfälzischen Rates, Grundris einer dauerhaften Rechtschreibung, Deütschland zur Prüfung forgeleget.* Mannheim 1776. Verfasser war Jakob Hemmer, ein Gegner der Klopstockschen Sprachtheorie. Im folgenden Jahr erschien ebenfalls in Mannheim: *Kern der deutschen Sprachkunst und Rechtschreibung, aus des kurpfälzischen rates, Herrn Hemmer größern werken fon im selbst heraus gezogen*.

14 Helfrich Peter Sturz, geboren 1736, war am 12. November 1779 in Bremen gestorben.

15 Aufführung im Theater am Gänsemarkt in der Bearbeitung von Friedrich Ludwig Schröder. Vgl. Berthold Litzmann: Friedrich Ludwig Schröder. Ein Beitrag zu deutschen Literatur- und Theatergeschichte. Bd. 2 Hamburg/Leipzig 1894, S. 274ff.

Feuer brenne
Keßel siede p

Es ist nicht möglich, über die Vorstellung etwas gescheuter zu sagen, wenn man noch so voll davon ist. Ich hatte kein Shakespearisch Stück vorher so studirt wie dieses. Ich kenne es fast auswendig u. merke also bei iedem großen Zuge, wovon das Stück so voll ist, genau auf Ausdruck u. Miene und selten schien mir's gefehlt. Noch schaudre ich, wenn ich mir Schrödern[16] denke, wie er mit bebender Hand nach dem eingebildeten blutigen Dolch greift und so unverwandt seine Augen darauf heftet, daß man zulezt selbst den Dolch zu sehen glaubte. Madam Renschüb[17] machte die Lady Macbeth; das Weib ohne gleichen, u machte sie gut. Vorzüglich erschütterte die Scene, da sie todtenblaß mit zerstreuten Haaren im Schlafe erscheint u klagt daß die Blutflecken nicht von der Hand wollten. Sie redet dabei fürchterlich leise und wäscht und wäscht ohne dabei /:welche Wahrheit!:/ ohne dabei ie auf die Hände zu sehen. Die Augen starren unverwandt. „Zu Bett! Zu Bett! Zu Bett!" stöhnt die arme Unglückliche. Wohl mir daß ich mir das mit mehr Ruhe rufen kann.

D. 29. Dez.

Wie ist es mir doch so lieb, daß ich Schröder gesehen habe u. in einer solchen Rolle. Es wird ein großer, großer Mann werden. In wenigen Wochen thut er auf 9 Monate eine theatralische Reise nach Frankreich u England. Es war mir zu wider, heute den Darsteller des Macbeths, in der Rolle des politischen Kanngießers[18] zu sehen, noch mehr zu wider, zu bemerken daß das Haus heute voller war, wie heute; u gar unerträglich, endl. zu vernehmen daß morgen wieder gekanngießert werden soll. Die ausgeschrieene Umarbeitung[19] des Stückes ist höchst unbedeutend u ich habe die erste Langeweile in Hamburg erleben müßen.

Desto merkwürdiger ist mir der heutige Tag durch einen zweiten Besuch bei Kl. Nun trafen wir ihn *tiré a quatre epingles*. Er hatte eben einen Besuch vom schwedischen Grafen Löwenhaupt gehabt. Windeme[20] sang aus Glucks[21] Alceste die Arie, da Alceste den Sterbe Entschluß faßet, und sang sie mit vielem Affekt. Ich horchte u blickte zugleich auf das schöne Gemählde der Kaufmannin von Samma u Benomi[22]

16 Friedrich Ludwig Schröder (1744-1816), Direktor des Theaters am Gänsemarkt.
17 Karoline Wilhelmine Rennschüb (1755-?).
18 *Der politische Kannengießer* von Ludwig Holberg. Das dänische Original erschien 1723.
19 Neubearbeitung durch den Hamburger Theaterdichter Johann Christian Bock. Vgl. Litzmann: Friedrich Ludwig Schröder (wie Anm. 15), S. 284f.
20 Johanna Elisabeth von Winthem (1747-1821), in deren Haus Klopstock lebte, Nichte seiner verstorbenen Frau, Heirat 1791.
21 Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714-1784), vertonte einige Oden Klopstocks.
22 *Samma beklagt seinen Sohn Benomi*, Gemälde von Angelika Kauffmann (1741-1807) aus dem Jahr 1770, gemalt nach Motiven aus Klopstocks *Messias*. (Vgl. den Ausstellungskatalog: Angelika Kauffmann. Hg. und bearbeitet von Bettina Baumgärtel. Kunstmuseum Düsseldorf 1998, Nr. 242.)

und fühlte es ganz, wie wohl mir war. Die Winthem hat bei ihren so großen Vorzügen, noch größere Bescheidenheit u gewinnt dadurch unendlich.

Dein Brief wurde mir aus Klopstocks Händen noch werther. Es ist gut, sagte er, daß ich Ihren Namen ohnedem wußte. Aus der Aufschrift hätt ich ihn nicht erkannt. Manches Gute wurde darauf von dir gesagt u dann hüllte Kl. sich in seinen Pelz u wir gingen auf den Jungfernstieg u auf den Wall. Er bebte zurück u stimmte ein Klaglied an wie er die holprigt gefrorene Alster erblickte. Die heitre Lufft machte ihn heute sehr offen. Sprache u Rechtschreibung ist ietzt seine Lieblingsmaterie u er mögte gar zu gerne Proselyten machen. „Ich schreibe izt, sagte er, meine erste Streitschrift wider einen gewißen Mannheimer, der mir vorwirft, daß ich den niedersächsischen Dialekt zur Richtschnur nehme." Er freut sich, doch 150 Subscribenten nach seiner Schreibart bekommen zu haben, u. beschrieb mir eine Maschine die er erfunden hätte, um zu bewirken, daß die Zeilen gewiß gleich weit von einander gedruckt würden. Viele sagen hier von Kl. er sei stolz, zurückhaltend, spreche nicht anderes als was er gefragt werde, über Materien aus den schönen Wißenschaften, u was er sage, sei abgebrochen, woraus man wenig od. nichts nehmen könne. Etwas daran ist wohl wahr [?]. Das Gefühl seiner Vorzüge machts, daß er in Materien, worinnen er Meister ist, gefragt seyn will, aber dann antwortet er bestimmt. Wenige Körner tragen in guter Erde Früchte vielfältig. Was wächst auf dürrer Heide?

Weßely[23] ist zu Berlin, Schmidlin[24] liegt zu sterben. Greulich[25] ist verreiset.

D. 30. Dez.

Wenn man doch einmal den 52 Grad der Breite unerträglich findet, so rückt man doch, wenn man nachdenkt, dem Aequator näher, u verirrt sich nicht gar nach dem 64 Grade. Freund! Freund![26] da wo die Talglichter herkommen u. die Zobelpelze, da ist's gewaltig kalt u Amelie[27] würde weinen vor Frost und Minna[28] würde traurig nach dem Eismeer u dem ewigen Schnee auf den Gipfeln der Berge schauen u mit weinen. Du würdest Deine 400 Rubel verwünschen u zurück kommen u sagen:

23 Moses Wessely (1737-1792), Hamburger Kaufmann, Freund von Mendelssohn und Lessing.

24 Johann Joseph Schmidlin, geb. 1725, starb am folgenden Tag. Seit 1758 als Journalist in Hamburg, bis 1763 Redakteur des *Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*, dann Arbeit an seinem *Catholicon ou Dictionnaire universel de la langue Françoise. Catholicon oder französisch-deutsches Universal-Wörterbuch der französischen Sprache*, 9 Teile, Hamburg 1771-1779.

25 Johann Christian Greilich (1737-1820), Licentiat der Rechte, Advokat, später Actuarius beim Fallitwesen, erster Aufseher der St. Johannisloge „Zu den drei Rosen" in Hamburg, der auch Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, Johann Heinrich Voß und Matthias Claudius seit 1774 angehörten.

26 Hier am Rand Anmerkung von Steins Hand: „Ohnlängst wurde ich ersucht, ob ich nicht mit 400 Rubel Gehalt nach Archangel gehen wollte St."

27 Vermutlich Steins Tochter.

28 Vermutlich Steins Frau Wilhelmine Antonia geb. Wardenburg (1762-1782).

waren am weißen Meer gewesen. Ueberdem ists theuer leben in Archangel u 400 Rubel ist so gar viel nicht. Dazu kommen da die Zeitungen so unordentlich u so spät. Denk an, nach einem viertel Jahre hättest Du erstlich die Nachricht von *d'Estaings*[29] Unglück u von der Eroberung der spanischen Insel[30] erhalten. Doch, Du bleibst ja. Mumsen[31] dem ich Deinen Zustand *debattirt* habe, preist Dich glücklich u Klopstock u Hensler[32] u Claudius u alle können nicht anders glauben, als daß Deine Lage Dich zufrieden machen müße. Bei Claudius machte Deine Amelie am meisten Sensation. „Frau, Stein hat auch ein Mädel. Man hat es doch so durchgängig mit den Kindern." Und damit herzt' er und drückte sein Christel.[33] Zwei andre Mädel[34] lagen auf der Erde u das dritte Kind von 17 Wochen, auch ein Mädchen,[35] saß auf der Mutter[36] Schooß. – Doch da bin ich, ehe ich mich versehe, in der Geschichte des heutigen, herrlichen Morgens. Wir hatten lange auf so schönes Wetter gewartet, wie es heute war, um zu Fuße zu Campe[37] u nach Wandsbek zu gehen. Der junge Herold,[38] in deßen Hause ich oft bin, begleitete mich, da W.[39] nicht konnte. Ich habe wenig edler gebaute Menschen gesehen als C. ist. Wir wohnten einer seiner Lesestunden bei. Von 11 bis 12 war Freistunde. Da klangen die Schrittschuhe. Da rannten 12 muntre Buben ihren Lehrern nach auf's Eis u wir sahen dem Schauspiele zu. Ich lernte auch Benzlern[40] kennen und Campens Frau,[41] die nicht schön aber voll Geist ist. Sie bat uns *a la fortune du pot* mit vorlieb zu nehmen. Wir eilten aber zu Claudius u trafen ihn unter feinen Jünglingen, 2 Söhne des Hofkammerraths Jacobi[42] zu Düßeld. an. Ich hatte kräftige Empfehlungen, nemlich einen schönen Gruß von einer schönen Frau. Gleich gingen wir hinunter. „Frau! der Mann bringt einen Gruß von Christel!" /:so nennen sie die Georgen[43]:/ sagte Claudius u da wurde das liebe Weib so offen u herzlich, daß ich's nicht sagen kann. Sie zeigte mir den

29 Charles-Hector comte d'Estaing (1729-1794), französischer Admiral, beteiligt am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Seine Flotte wurde im Juli 1778 vor Newport durch einen Sturm zerstört, führte im Jahr 1779 Seeschlachten gegen die Engländer in der Karibik.

30 Hispaniola.

31 Dr. Jacob Mummsen (1737-1819), Arzt in Altona.

32 Philipp Gabriel Hensler (1733-1805), Archiater in Altona.

33 Christiane Claudius (1775-1796).

34 Caroline (1774-1821) und Anna Claudius (1777-1856).

35 Auguste Claudius (2.9.1779-1856).

36 Rebecca Claudius geb. Behn (1754-1832).

37 Johann Heinrich Campe (1746-1818).

38 Johann Heinrich Herold (1742-1819), Buchhändler und Verleger.

39 Carl Anton Widersprecher (1753-1795), Sekretär Peter Friedrich Ludwigs von Holstein-Gottorp.

40 Möglicherweise Johann Lorenz Benzler (1747-1817), gräflich Lippischer Sekretär zu Lemgo, ab 1783 gräflich Stolbergischer Bibliothekar in Wernigerode, der in Lemgo Subscribenten für Klopstocks Werke warb.

41 Dorothea Maria geb. Hiller (1742 [43?]-1827).

42 Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), die Söhne Johann Friedrich (1765-1831) und George Arnold (1768-1845) wurden 1778 bis 1780 bei Claudius erzogen.

43 Amalie Christiane Philippine Georg geb. Heß (1758-1825), Tochter des Darmstädter Hofarztes Johann Wilhelm Heß, verheiratet mit dem Oldenburger Etatsrat Johann Conrad Georg.

Schattenriß der lieben Christel, herzte ihr dickes [?] Mädgen, das nach ihr genannt ward u wollte, wir sollten da eßen. „Frau, ich weiß ja, daß heute die Küche nicht sonderlich bestellet ist.” – O darum – Nun wir wollen wieder kommen, sagt’ ich u dann bring’ ich Widersprechern mit. Montag um 12 Uhr sehn Sie uns hier. „Das ist ein Wort” sagten sie beide. „Gegen dann will ich auch einen Brief an Christel fertig machen,” – sagte Sie – u so schieden wir

Gerhard Anton von Halem
Kanzleyrath und Regierungsrath
zu Oldenburg

geb. zu Oldenburg im J. 1752. d. 2. Mere

Vossens Teilnahme an der ersten Göttinger Bücherverbrennung

Wenn von einer Göttinger Bücherverbrennung die Rede ist, denkt wohl kaum jemand an jene bekannt gewordene erste Bücherverbrennung der Mitglieder des Göttinger Hains[1] vom 2. Juli 1773, an der auch Johann Heinrich Voß aktiv teilgenommen hatte und von der er in seinem einen Monat später verfaßten Brief vom 4. August 1773 an seinen Freund Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805) aus Ankershagener Tagen ganz freimütig mit folgenden Worten berichtet:[2]

> Seinen [Klopstocks] Geburtstag feierten wir herlich. Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahns Stube, die die größte ist (es regnete den Tag) zusammen. Eine lange Tafel war gedeckt, und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig, für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. Jezt las Cramer aus den Triumfgesängen, und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kaffe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden, und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bunds Gesundheit, dann Eberts, Goethens (den kennst du wol noch nicht?), Herders u.s.w. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen, und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten, und zulezt verbrannten wir Wielands Idris und Bildnis. Klopstock, er mag's gehört oder vermutet haben, hat geschrieben, wir sollten ihm eine Beschreibung des Tags schicken.[3]

Dreißig Jahre später schildert Voß die auch ihm zwischenzeitlich peinlich gewordene Bücherverbrennung als harmloses Ergebnis einer plötzlichen Gefühlsaufwallung. In seiner Vorrede der von ihm neu besorgten und vermehrten Ausgabe der *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty* stellt er die Bücherverbrennung in der ihm eigenen Orthographie als „jugendlichen Mutwillen" hin:

> Im Sommer 1773 feierte man Klopstocks Geburtstag. Alle, selbst unser Hölty, in Feierkleidern, sezten sich des Nachmittags auf Hahns Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinweins blinkte; am oberen Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstocks Werke lagen; aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwebte in Höhen der Begeisterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtsinn, der damals Ernst und Gefühl für Grosses hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen herbei. Verbrannt! rief es umher; und sogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein anderer, das Frazengesicht aus dem Taschenbuch! Ein Jubel ent-

1 Terminologie nach Albrecht Schöne in der Vorbemerkung des Herausgebers zu: Gedichte aus dem Göttinger Hain. Faksimile-Drucke der Handschriften. Zur 200jährigen Wiederkehr der Gründungsfeier des Bundes. Göttingen 1972.

2 Die Schreibweise folgt der Orthographie in der von Vossens jüngstem Sohn Abraham herausgegebenen dreibändigen Briefausgabe (s. Anm. 3).

3 Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beigaben. Hg. von Abraham Voß. 3 Bände. Halberstadt 1829-1833 (Reprint Hildesheim 1971); hier: Bd. 1, S. 144f.

> stand, da dreimal das arme Bild von der Hize wieder auffuhr. Der plözliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Mutwille [...] war, endigte damit, dass Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies.[4]

Den Namen des Betroffenen, dessen *Comische Erzählungen* und dessen „Frazengesicht aus dem Taschenbuch" verbrannt worden waren, nennt Voß in der Rückerinnerung nicht. Daß der symbolisch zum Tod durch Verbrennen Hingerichtete der Dichter Christoph Martin Wieland war, steht indes durch Vossens nur einen Monat nach dem Vorfall an Brückner verfassten Brief vom 4. August 1773 fest. Hätte Voß in seiner dreißig Jahre späteren Vorrede zu Höltys Gedichten den Namen Wieland als Betroffenen der Verbrennung ausdrücklich genannt, hätte er den angeblich „plözlichen Vorfall" nicht so leicht als „jugendlichen Mutwillen" abtun können.

Denn tatsächlich hatten die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes bereits Monate vor dem Fanal mit der moralischen Hinrichtung Wielands durch ein wetteiferndes Schmieden von Epigrammen und Oden[5] begonnen.

Johann Friedrich Hahn schrieb am 12. März 1773 an Brückner:

> Indessen da hast Du ein paar Epigramme, die meine Galle über Wielands deutschen Merkur verschüttet hat. Er hat Klopstocken auf die niederträchtigste, dummste Weise angegriffen. Immer mit Komplimenten, aber so hämisch, so feige, so tückisch. O! der infame französische Hundsfott!

Im ersten, dritten und letzten der vier Schimpfgedichte werden Klopstock und das „Wieländchen"[6] kontrastiert; das zweite ist ein matter Spottvers auf den anakreontischen Lyriker Johann Georg Jacobi (1740-1814) als Wielands Esel. Unwesentlich verändert zum Druck gelangte damals nur das vierte Epigramm, das Wieland nicht namentlich erwähnte, das aber ihn und seine Merkur-Mitarbeiter indirekt besonders infam insinuierte, sie seien einer hirnerweichenden und sehkraftzerstörenden Syphilis, der „Franzosenkrankheit", verfallen, was ihnen die Fähigkeit genommen habe, die heiligen Klopstockschen Arkana zu durchschauen.[7]

Mit E. Th. J. Brückner hatte Voß genau den richtigen Adressaten für seine Berichte über die Aktionen gegen Wieland ausgewählt, hatte ihm dieser doch zuvor am 9. März 1773 geschrieben:

> Wie böse ich auf Wieland bin, kann ich dir gar nicht sagen, Das schändliche Genie! Was muß er sich für Leser vorstellen? Lauter geile Thierseelen, und Sperlingsherzen. Sein Amadis ist ja im Ganzen ein schön ausgeschmücktes Hurenhaus. Er bezeugt eine unge-

4 Höltys Gedichte. Hamburg 1804, S. XXXIIIf.

5 So Hans-Jürgen Schrader in: Mit Feuer, Schwert und schlechtem Gewissen. Zum Kreuzzug der Hainbündler gegen Wieland. In: Euphorion 78 (1984), S. 343.

6 Diese zweifelsfrei als Herabsetzung gewählte Bezeichnung Wielands findet sich in dem Brief Friedrich Leopold Stolbergs an den Bund vom 30. April 1774, abgedruckt bei Alfred Kelletat in: Der Göttinger Hain. Stuttgart 1967, S. 357f.

7 Nachweise bei Schrader (wie Anm. 5), S. 343f.

schliffene Verachtung gegen die Welt; mich wenigstens bringt es auf, wenn ein niederträchtiger Dichter von mir stille schweigend voraussetzt, daß er mir durch wollüstige Bilder ein Vergnügen machen werde. Künfftig hievon [...] mehr.[8]

Vor diesem Hintergrund bedarf es bezüglich Johann Heinrich Vossens folgenden Gedichts vom 3. April 1773 *An Klopstock* keiner Erläuterung dazu, für und gegen wen es geschrieben war:

An Klopstock.

Trit hin, mein Lied! Trit muthig vor's Angesicht
Des Sioniten! Zittre wer Frevler ist!
Du, klein und schwach, krochst keinem Ausland,
Eiferst für Gott und Thuiskons Erbe.

[...]

Dann räch' ich, Unschuld, dich mit Jehovahs Kraft
An Satans Priestern! An den Verräthern dich,
Mein Vaterland! Des Pöbels Hohnruf
Trotzend, und trotzend dem Schwert des Wüthrichs![9]

Ludwig Heinrich Christoph Hölty wollte nicht nachstehen. Am 24. April 1773 trägt er in der 36. Versammlung des Bundes sein neuestes Gedicht *An meine Freunde*[10] vor, das sich im Göttinger *Musenalmanach auf das Jahr 1775* abgedruckt findet unter dem bezeichnenden Doppeltitel

Der Wollustsänger.
An Voß.

Schande ladet auf sich der Mann,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Otterleib
Seiner Gözin, der Buhlerey,
Hüllt in Göttergewand, und die bezauberte
Unschuld vor dem Altar' ihr würgt!
Edle schwören ihm Haß! – Windet ein Kriecher ihm
Kron' auf Kron' um die feile Stirn;
Mag er jauchzen! Er welkt! Praler, dein Lorber welkt,
Eh dein Leben verdorret ist,
Sinkt, und schändet dein Haupt! – Grünt' er äonenlang;
Keiner neidet solchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! – Himmelan schreyt das Blut
Deiner Opfer, und ruft von Gott

8 Ernst Metelmann: E. Th. J. Brückner und der Göttinger Dichterbund. Ungedruckte Briefe und Handschriften. In: Euphorion 33 (1932), S. 383.

9 Musen Almanach 1775. Göttingen [1774], S. 212-214. Daß Voß in seiner Ausgabe der *Sämtlichen Gedichte* (Königsberg 1802, Bd. 3, S. 50-52) die letzte Strophe ersatzlos gestrichen hat, belegt hinreichend, wie peinlich ihm im Nachherein seine Ausfälle gegen Wieland waren.

10 Ludwig Christoph Heinrich Hölty's Sämtliche Werke, kritisch und chronologisch herausgegeben von Wilhelm Michael. Bd. 1. Weimar 1914, S. 87.

Rache! Rache! von Gott! – Dunkle Gewitternacht
Hüllt Obaddon; er faßt sein Schwert:
Denn Tod war das Gericht! [...][11]

„Denn Tod war das Gericht" fordert Hölty ungeschminkt. Und keiner widerspricht! Alle anwesenden Bundesbrüder beteiligen sich! Es mußte nur noch der Tag der Exekution gefunden werden. Welcher andere Tag als Klopstocks Geburtstag gut zwei Monate später am 2. Juli wäre dafür besser geeignet gewesen! War Klopstock doch derjenige, der es in subtiler Weise verstanden hatte, die Absicht der Haingenossen zur Vertilgung Wielands zu bestärken.[12] Da sie Wieland selbstverständlich nicht persönlich hinrichten konnten, blieb ihnen nur eine symbolische Hinrichtung, – die damals noch geläufige „Strafe am Bildnis" bzw. die „executio in effigie" als stellvertretender Vollzug am Porträt des Verurteilten.[13] Diese Hinrichtungsart wurde auch staatlicherseits praktiziert, wenn es dem Verurteilten gelungen war, sich rechtzeitig durch Flucht seiner Hinrichtung zu entziehen.

Vollends wird Vossens Darstellung der Verbrennung von Wielands Bildnis und Erzählungen als „plözlichen Vorfall" aus „jugendlichem Mutwillen" aber durch die Wiederholung des Ereignisses an Klopstocks 50tem Geburtstag am 2. Juli 1774 widerlegt. Voß – der zu seinem großen Kummer wegen einer Erkrankung nicht dabei sein konnte – schreibt zwei Tage darauf am 4. Juli 1774 an seine spätere Ehefrau Ernestine Boie:

> An Klopstocks Geburtstag haben sie mir leider keine Rosen bringen können. Das war ein trauriger Tag! Ich sass den ganzen Tag auf dem Bette; doch bestreute mich Miller mit Rosenblättern und Eichenlaub. – Verbrannt ist nur noch Wielands Bildniss, beim übrigen Verbrennen soll ich zugegen sein.[14]

Über die Realisierung der nach Vossens Worten geplanten erneuten Verbrennung Wielandscher Schriften nach seiner Gesundung ist nichts bekannt geworden. Allein deren Planung und die erfolgte Wiederholung der Verbrennung eines Bildnisses Wielands genügten indes, um der häufig anzutreffenden Bagatellisierung der ersten Göttinger Bücherverbrennung als Studentenulk ohne bedenklicheren Hintersinn oder als spontanen Exzeß erhitzter Gemüter aufgrund reichlichen Alkoholgenusses entgegentreten zu müssen. Die Grundhaltung der Haingenossen zu Wieland und seinem Werk dürfte sich von jener der Göttinger Studenten zu den Schriftstellern, deren Bücher diese nach sorgfältiger Planung und Ankündigung am 10. Mai 1933 in Göttingen verbrannten, nur marginal unterschieden haben.[15]

Walter Müller

11 Musen Almanach 1775. [Besorgt von J.H.Voß!] Göttingen [1774], S. 230f.; auch abgedruckt bei Wilhelm Michael (wie Anm. 8), Bd. 2, Weimar 1918, S. 64.
12 Nachweise bei Schrader (wie Anm. 4), S. 361.
13 Vgl. Schrader (wie Anm. 4), S. 354.
14 Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Bd. 1. Leipzig 1872 (Reprint: Bern 1970), S. 291.
15 Vgl. Albrecht Schöne: Göttinger Bücherverbrennung 1933. Göttingen 1983, S. 6 u. 13.

Stand, Techniken und Perspektiven quellenorientierter Arbeitsprojekte zur Literaturgeschichte um 1800. Ein interdisziplinäres Arbeitsgespräch in der Eutiner Landesbibliothek 7./8. März 2003

Auf Einladung von Frank Baudach und Dirk Hempel fand am 7. und 8. März 2003 in der Eutiner Landesbibliothek ein interdisziplinäres Arbeitsgespräch statt, das der Verständigung über Probleme und Perspektiven quellenorientierter Arbeiten zur Literaturgeschichte um 1800 gewidmet war. Die Zusammenkunft diente auch der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Im Mittelpunkt standen Projekte aus dem Umfeld der Forschung zu Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Der erste Arbeitstag begann mit einem Schwerpunkt auf der Quellengattung Brief. Dirk Hempel (Hamburg) berichtete über den Stand seiner Edition unveröffentlichter Briefe von und an Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.[1] Es ist beabsichtigt, durch die Erweiterung der bisherigen Quellengrundlage zum einen neue Erkenntnisse über die Person und die Tätigkeit Stolbergs zu ermöglichen, zum anderen Forschungen zur Literaturgeschichte um 1800, zur Adels- und Konservativismusforschung, zur Theologiegeschichte und zur politischen Geschichte Norddeutschlands und Nordeuropas zu befördern.

Derzeit sind etwa 3500 Briefe Stolbergs bekannt, davon sind gut 1400 unveröffentlicht. Dieses Textkorpus reduziert sich: Die Edition beschränkt sich auf die Privatbriefe, die etwa 350 diplomatischen Depeschen des Gesandten und die amtlichen Schreiben des Kammerpräsidenten werden ausgenommen und in geringer Auswahl in einer ebenfalls geplanten Werkausgabe präsentiert. Des weiteren bereitet Horst Conrad, Westfälisches Archivamt Münster, eine Ausgabe der etwa 330 Briefe an Stolbergs zweite Frau Sophie vor. Er war an der Teilnahme leider verhindert.

Es ist also eine historisch-kritische Edition von insgesamt 600 Briefen beabsichtigt. Die Transkription ist noch nicht abgeschlossen. Die Veröffentlichung soll nacheinander in Teilen geschehen, um baldmöglichst erste Ergebnisse zu präsentieren: Sinnvoll wären drei Textbände und ein Kommentarband.

In der Diskussion wurde bekräftigt, eine vollständige Ausgabe aller unveröffentlichten Briefe ohne subjektive Quellenbehandlung anzustreben. Da das Briefverzeichnis von Ingeborg und Jürgen Behrens (1968) durch zahlreiche Funde überholt ist, erscheint eine neue Numerierung der Briefe wünschenswert. Angeregt wurde dabei eine Ausgabe, die neben der Edition der unveröffentlichten Stolberg-Brie-

1 Vgl. die früheren Ausführungen: Dirk Hempel: Überlegungen zu einer Stolberg-Briefausgabe. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, Bd. 7), S. 293-297.

fe auch die bereits an anderen Stellen veröffentlichten Briefe auflistet und die Zuverlässigkeit ihrer Edierung kurz kommentiert. Auf diese Weise könnte die unübersichtliche und wissenschaftlich unbefriedigende Editionslage der Stolberg-Briefe, die auf 78 Publikationen verteilt sind, entscheidend verbessert werden. Die amtlichen Briefe, die An- und Gegenbriefe sowie erschlossene Briefe sollten in die chronologische Verzeichnung einbezogen werden. Auf diese Weise könnte ein überliefertes Gesamtkorpus konstituiert werden.

Frank Baudach (Eutin) erstellt seit 1996 eine Datenbank der Briefe von und an Johann Heinrich Voß. Bisher sind vorwiegend gedruckte Briefe erfaßt: 1000 Briefe von Voß und 850 Briefe an ihn. Das Gesamtvolumen der überlieferten Briefe schätzte er auf 3000 bis 3500 Stück. Da allerdings die Familienbriefe nicht isoliert betrachtet werden können, weil die Korrespondenz zumal in späteren Jahren auch von Voß' Ehefrau und Söhnen geführt wurde, erhöht sich diese Zahl noch einmal: Hinzu kommen der Briefwechsel von Ernestine (bisher erfaßt: 700) und die Briefe von und an Heinrich Voß (750).

Frank Baudach nannte als Aufgaben die vollständige Erfassung gedruckter Briefe sowie eine systematische Bestandsaufnahme aller überlieferten Handschriften, die zum überwiegenden Teil in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel und in der Bayrischen Staatsbibliothek München verwahrt werden. Außerdem müßten alle kleineren deutschen Bibliotheken abgefragt werden. Problematisch erscheint noch die Überprüfung von Museen, Archiven und ausländischen Bibliotheken. Eine Zusammenstellung aller Handschriften in Kopie scheint sinnvoll, um eine Autopsie zu ermöglichen, kann aber im Rahmen der Erstellung eines Briefverzeichnisses nicht geleistet werden. Ziel der Arbeit ist es, die Briefe für zukünftige Editionen zugänglich zu machen. Es stehe zu erwarten, daß neue Briefeditionen zu Voß einen Gewinn an Detailkenntnis zur Biographie und zur Literaturgeschichte ermöglichten und so einen wichtigen Schub für die Voß-Forschung bedeuteten.

Als Ideal nannte Baudach eine umfassende Ausgabe aller Briefe von und an Johann Heinrich, Ernestine, Heinrich, Wilhelm und Abraham Voß bis 1826, regte dann aber doch aus Gründen der Pragmatik weitere Teilbriefwechsel an und nannte als mögliche Projekte die Briefwechsel mit Voß' Lübecker Freund Overbeck und mit Gleim. Letzteren wird Baudach zusammen mit Ute Pott (Halberstadt) bearbeiten.

Als Beispiel für Probleme der Editionspraxis nannte Baudach Ernestine Voß' grammatische Eigenart, den Dativ nur selten anzuwenden (Schreibgewohnheit, Flüchtigkeit, Unvermögen?), verbunden mit der Frage, ob hier normierendes Eingreifen angezeigt sei, was in der Diskussion, die auch Vor- und Nachteile der Normen von Briefeditionen bedachte, aus Gründen der Authentizität abgelehnt wurde. Man verständigte sich auf die Grundsätze philologische Genauigkeit und Lesbarkeit des Textes und lehnte Pedanterie nicht grundsätzlich ab.

Die Frage nach der Veröffentlichung weiterer Teilbriefwechsel führte auf den Verbleib des Briefwechsels Voß - Brückner, der für die Zeit des Göttinger Hains von großem Interesse ist, und in der von Abraham Voß besorgten Briefausgabe zerstükkelt wurde. Die Informationen waren wenig befriedigend: Der Brückner-Nachlaß ist 1985 durch Versteigerung zerstreut worden, die nicht versteigerten Reste hat offensichtlich ein Privatsammler erworben, der auf Anfragen nicht reagiert. Ein Teil dieser Briefe aus dem Brückner-Nachlaß sowie der aus dem Voß-Nachlaß stammende Teil der Voß-Brückner-Korrepondenz befindet sich in Kiel in der Landesbibliothek und könnte ediert werden.

Als weitere interessante Korrespondenzen wurden genannt: Briefwechsel mit der Familie Nicolovius, der Briefwechsel des Musenalmanachredaktors. Über einen möglicherweise ausgedehnten Briefwechsel Voß - Reichardt wurde nichts bekannt, auch nicht über einen Briefwechsel mit Jens Baggesen. Außerdem wurde festgestellt, daß die biographische Situation der Heidelberger Zeit durch die bei Abraham Voß veröffentlichten Briefe nur unzureichend dokumentiert ist, mit der Konsequenz, daß diese Phase in biographischen Darstellungen zumeist unterbelichtet bleibt.

Diesem Mißstand will Dagny Neß (Hamburg) mit ihrem Dissertationsvorhaben an der Universität Flensburg, *Ein Frauenleben im 18. Jahrhundert. Die schleswig-holsteinische Schriftstellerin Ernestine Voß*, abhelfen. Ernestine Voß kommt in Untersuchungen über ihren Mann Johann Heinrich immer nur am Rande vor. Die Biographie, die das Kernstück der Dissertation ausmacht, soll deshalb eine Forschungslücke füllen. Grundlage der Arbeit sind ausgewählte Briefe von Ernestine Voß, die sich in der Landesbibliothek Kiel befinden, namentlich die sehr persönlichen Briefe an ihren Bruder Heinrich Christian Boie und die Briefe an ihre Nichte Nica Boie in Meldorf. Letztere datieren vornehmlich aus der Heidelberger Zeit. Hier sind neue biographische Erkenntnisse auch zu Johann Heinrich Voß zu erwarten. Daneben stützt sich die Darstellung auf die einschlägigen Informationen bzw. veröffentlichten Briefe der Familie bei Wilhelm Herbst und Abraham Voß, auch auf Ludwig Bätes *Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie (1794-1820)*. Carl Schünemann Verlag, Bremen 1925, und auf die wenigen überlieferten Gedichte und Aufsätze von Ernestine Voß[2] sowie ihre Mitteilungen *Aus dem Leben von Johann Heinrich Voß*[3]

Nicht herangezogen werden die sogenannten Brautbriefe an Johann Heinrich Voß, da diese von Adrian Hummel, München, bearbeitet werden. Über den Stand dieser Arbeit lagen dem Kreis der Teilnehmer keine verläßlichen Informationen vor.

2 Ernestine Voß: Aufsätze. Jena 1837.

3 Ernestine Voß: Beilage. Aus dem Leben von Johann Heinrich Voß. Mitteilungen von Ernestine Voß. In: Der Göttinger Dichterbund. T. 1: Johann Heinrich Voß. Hg. von August Sauer (Deutsche National-Litteratur, 49). Berlin [1886], S. LXXI-CLXVI.

Die Biographie orientiert sich an den Lebensdaten. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Lebensumstände einer Frau im späten 18. Jahrhundert, deren Ehemann ein bekannter Dichter, Philologe und Übersetzer war. Auch ihr Verhältnis zu anderen Dichterfrauen, mit denen sie in Berührung kam, Charlotte Schiller oder Caroline Herder etwa, wird besondere Beachtung finden.

Die Dissertation soll zwei weitere Teile enthalten, eine Auseinandersetzung mit Voß' *Luise* in bezug auf Ernestine und eine Werkanalyse von Ernestines eigenen Texten. Im Anhang sollen einige ausgewählte Briefe an Boie ediert werden. Zu einem späteren Zeitpunkt ist eine separate Edition ausgewählter Briefe von Ernestine Voß beabsichtigt.

In der Aussprache wurde das Verdienst der Arbeit hervorgehoben, die Geschwisterbriefe Boie zu sichten und zu bearbeiten. Eine Edition der bearbeiteten Briefe wurde mit Nachdruck erbeten. Außerdem wurden methodische Probleme bei der Konzeption einer Biographie diskutiert. Angemerkt wurde die Problematik des Informations- und Wahrheitsgehalts von Selbstzeugnissen, insbesondere des Briefs, der immer auf den Empfänger orientiert bleibt. Im späten 18. Jahrhundert, auch bei Ernestine Voß, ist darüber hinaus zu bedenken, daß der Brief nicht selten anderen vorgelesen wurde, die Informationen also der Verständigung von Gruppen dienen, gerade deswegen aber bestimmten Mustern folgen und nicht denselben privaten Gehalt erreichen wie das Tagebuch. Des weiteren kamen das nicht immer einfache eheliche Verhältnis und die Frage nach der Bewertung von Ernestines Dichtung durch den Ehemann zur Sprache, die sie selbst als „Hauspoesie" und als nicht ebenbürtig bezeichnete. Bisher ist weitgehend nur bekannt, daß sie als Zuhörerin und Ratgeberin für seine Arbeiten diente. Hier sind Erkenntnisse zu erwarten, die auch Aufschluß geben könnten über Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse um 1800, im Wandel von der Empfindsamkeit zur Romantik. Da über die Ehe von Ernestine und Johann Heinrich Voß durchaus unterschiedliche Informationen vorliegen, wurde empfohlen, auch andere Zeugen zu hören, um die Objektivität der Aussagen zu überprüfen.

Der biographisch orientierte Ansatz erhielt eine Fortsetzung durch Silke Gehring (Malente), die im Anschluß über *Briefliche und archivalische Quellen zur Rekonstruktion der Vossischen Gärten in Eutin und Heidelberg* berichtete. Es handelt sich um ein Vorhaben, das interdisziplinär ausgerichtet Informationen zur Kultur-, Ökonomie-, Alltags- und Geistesgeschichte erwarten läßt. Es stützt sich auf Mitteilungen in Briefen, aber auch auf Archivalien wie Gemüserechnungen etc. und auf Angaben etwa in Gedichten. Das Projekt befindet sich noch in der Anfangsphase und ist zunächst auf die Beschaffung von Archivalien gerichtet. Silke Gehring stellte erste Befunde vor, die den Garten als Ort der Konversation kennzeichnen, als Ausdruck vorherrschender Moden, auch als Sammlung von Nutz- und Zierpflanzen und als Ausweis für Exotik und für Züchtungserfolge. Heinrich Christian Boie wurde als gärtnerisches Vorbild der Familie Voß genannt und als Pflanzenlieferant.

Angeführte Briefstellen zum Thema „Laube", in der Voß immer wieder Kleists *Frühling* las, wie er in Briefen mitteilt, lassen Aufschluß auch über die Funktion des Gartens in einer Korrelation von Naturauffassung und Literatur erwarten. Ziel des Projektes sind Aufsätze zum Thema sowie museumsdidaktische Aufarbeitung und Verwertung. Die Diskussion ergab, daß gartentheoretische Äußerungen aus der Familie Voß noch nicht gefunden werden konnten. Hingewiesen wurde auf die Bedeutung des Gartens als Ausdruck geistiger Befindlichkeiten der Zeit. Gefragt wurde nach dem Einfluß des englischen Landschaftsgartens und hingewiesen auf Funktionen der Laube in der Gartenauffassung bei Barthold Heinrich Brockes, die im Zeichen der Frühaufklärung und der Physikotheologie noch religiös geprägt war.

Zum Abschluß des ersten Tages referierte Michael Wortmann (Lübeck) über seine Beschäftigung mit Friedrich August Eschen (1776-1800), den Voß-Schüler in Eutin, Jenaer Studenten bei Fichte und „Freien Mann", der in Schillers Musenalmanach Gedichte veröffentlichte, 1798 Hauslehrer in der Schweiz wurde und im Jahre 1800 am Mont Buët in eine Gletscherspalte stürzte und zu Tode kam. Michael Wortmann präsentierte Quellen unterschiedlicher Art, die vom Taufbuch der Schloßkirche Eutin über Unterrichtsmitschriften bei Voß und Fichte, gedruckte Gedichte, Eschens Horazübersetzung (Zürich 1800), eine Kartierung der Fußreise von Jena nach Bern, den von Gerhard Anton von Halem verfaßten Nachruf auf Eschen in der *Irene* 1801 bis hin zur Bücherliste der nachgelassenen Bibliothek Eschens und einer Ausgabe der Zeitschrift *La Montagne* von 1910 reichen. Hier sind ein Bericht über Eschens Schicksal und Abbildungen des 1801 aufgestellten Denkmals enthalten.

Die Quellen sollen als Material für eine Biographie dienen, die als Forschungsprojekt mit Beratung durch das Institut für allgemeine Pädagogik der Universität Flensburg entsteht. Dabei kommen ihnen unterschiedliche Funktionen zu, die zwischen Informationsvermittlung und Anmutung changieren. Abschließend berichtete Michael Wortmann über die verschlungenen Pfade, die zum Fund des in Privatbesitz befindlichen Archivs der Familie Eschen führten.

Der zweite Arbeitstag setzte die biographische Perspektive zunächst fort. In Erweiterung des norddeutsch-protestantischen Blickwinkels erläuterte Thomas Götz (Regensburg) die Quellenlage zu einer historiographischen Darstellung von Lebensweg und Weltbild des radikalen katholischen Aufklärers Wilhelm Rothammer (1751-1800). Biographisch und sozialgeschichtlich orientierte Untersuchungen zur katholischen Aufklärung in Altbayern sind weiterhin ein Desiderat der Forschung. Zu dieser Lage haben nicht zuletzt kulturpolitische Topoi nach 1945 geführt, die in dem Bestreben, an eine vormoderne „bayrische" Identität anzuknüpfen, zu einer bewußten Vernachlässigung der katholischen Aufklärung geführt haben.

Wilhelm Rothammer, Bibliothekar des Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis in Regensburg, repräsentiert dabei eine radikale Spielart der katholischen Aufklärung,

die im Gegensatz zur gemäßigt-konservativen Ausrichtung eines Lorenz Westenrieder etwa bei weitem noch nicht genügend beachtet worden ist.

Während bei Eschen die Fülle unterschiedlicher Quellen die ordnende Hand des Bearbeiters erforderte, ist die Beschäftigung mit Rothammer erschwert durch einen eklatanten Mangel an Quellen. Biographisch-lexikalische Informationen fehlen fast ganz. Auch wenn Thomas Götz einige bisher bibliographisch nicht erfaßte Werke neu verzeichnen konnte, ist doch ein Großteil der Œuvres nicht mehr nachweisbar. Auch Selbstzeugnisse konnten bisher nicht gefunden werden. Deshalb stützt sich das Vorhaben auf das Hauptwerk Rothammers, die *Biographie Maximilians III. von Bayern*, Regensburg 1785, auf das zugehörige Subskribentenverzeichnis und weitere kleinere Schriften sowie einen schmalen Personalakt im fürstlichen Zentralarchiv Regensburg, der den sozialen und ökonomischen Zustand der Familie Rothammer nach seiner Entlassung aus dem Bibliotheksdienst dokumentiert. Thomas Götz versucht, den auffindbaren Werken kleinere Hinweise auf biographische Aspekte zu entnehmen, etwa den sozialgeschichtlich relevanten Aspekt der freien Schriftstellerschaft betreffend, aber auch die vermutete Mitgliedschaft im Illuminatenorden. Ziel der Arbeit ist es, Rothammer sozialgeschichtlich zu kontextualisieren und in das Spektrum der katholischen Aufklärung einzuordnen. Erste Ergebnisse konnten bereits präsentiert werden.[4] Abschließend erläuterte Thomas Götz das geplante Vorgehen, um durch ausgedehnte Archivrecherchen möglicherweise weitere Quellen zu erschließen.

In der anschließenden Diskussion erörterten die Teilnehmer den Aussagegehalt von Subskribentenverzeichnissen. Es wurde vermutet, daß diese Verzeichnisse auch Anhaltspunkte für eventuelle Korrespondenzen bieten könnten.

Die Frage der Relevanz des Werkes für biographische Fragen führte dann auf den dritten Schwerpunkt der Arbeitstagung: die Beschäftigung mit dem Werk. Enrica Fantino (Turin) stellte ihre Diplomarbeit im Fach Klassische Philologie vor, die sich mit der Homerübersetzung von Johann Heinrich Voß beschäftigt. Voß führt in italienischen Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte ein Schattendasein, eine Voß-Forschung existiert nicht. Auch in wissenschaftlichen Bibliotheken ist kaum Material zu finden. Erst ein Forschungsaufenthalt in Frankfurt am Main sowie der Kontakt mit der Eutiner Landesbibliothek und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft haben eine Vertiefung ihrer Forschungen ermöglicht. Die Arbeit geht von der Annahme aus, daß Voß in der Frühzeit der Klassischen Philologie in Europa eine besondere Stellung zukommt, bezogen auf seine Kenntnis der griechischen Sprache und Realien, die genaue Transponierung des griechischen Hexameters in das deut-

4 Thomas Götz: Auch eine Aufklärung in Altbayern - Weltbild und Zeitkritik in Wilhelm Rothammers „Biographie Maximilian III von Baiern" (1785). In: Beiträge zur Lehrerfortbildung an der Universität Regensburg. Regensburg 2003 [im Erscheinen].

sche Sprachsystem und die Wortneubildung im Sinne der homerischen Komposita. Sie vergleicht die erste und zweite Fassung der Odyssee-Übersetzung mit dem griechischen Original und versucht, den Einfluß des Altgriechischen durch Voß' Übersetzung auf die neudeutsche Sprachentwicklung nachzuweisen. Ihren Aufenthalt in Eutin nutzte Enrica Fantino für Studien an Voß' intensiven handschriftlichen Korrekturen in seinem Handexemplar der Druckfassung von 1781, die den Weg zur Beherrschung der homerischen Sprache verdeutlichen.

In der Diskussion wurde auf Voß' Ausführungen zum Hexamter in der Schrift *Zeitmessung der deutschen Sprache* (1802) verwiesen und eine Beziehung zu Klopstocks *Grammatischen Gesprächen* (1793) hergestellt sowie Eschens Sprachforschungen nach Voß erwähnt. Aus den Beständen der Eutiner Landesbibliothek wurde eine Mappe mit Varia aus Voß' Übersetzerwerkstatt besichtigt, die Notizzettel zur Sprachforschung, zu Wortbedeutungen, Sacherklärungen etc. enthält. Auch wurde ein Vergleich mit der Iliasübersetzung von Stolberg angeregt, der auch für die Charakterisierung der beiden Schriftsteller und Übersetzer von Interesse sei.

Paul Kahl (Göttingen) berichtete über sein Dissertationsvorhaben einer Dokumentierung und Auswertung der kollektiven Autorschaft des Göttinger Hains. Grundlage der Arbeit ist eine Edition des Bundesbuchs, das mehr als 200 Gedichte von zehn Dichtern enthält, und des Bundesjournals, das Protokollbuch des Bundes. Der Arbeit wird eine monographische Abhandlung vorangestellt, die in die Thematik einführt, die Poetik des Hains untersucht und Korrelationen zwischen Genie und Gruppe herausarbeitet. Darauf folgen die Edition sowie der Kommentarteil. Die Edition will das Bundesbuch „fotografisch" abbilden, d.h. Seitengliederung, Seitenumbrüche etc. wiedergeben, Korrekturen und Fremdeintragungen dokumentieren. Dem Kommentar sollen kurze thematische Einführungen vorangestellt werden, die die literarhistorische Bedeutung der Dichtungen herausstellen, etwa die Begründung der ernsten Ballade durch Hölty, Voß' erste Übersetzungsversuche oder die Minnesangnachahmungen bei Miller. In der Diskussion wurde angenommen, daß die Datierung der Gedichte, oft auf den Tag genau, manchmal mit Angabe des Ortes, die anscheinend auf das Vorbild der Klopstockschen Odenausgabe von 1771 zurückgeht, wohl der Poetik des Göttinger Hain entsprach: Dichtung als Augenblickspoesie. Bundesbuch und Bundesjournal korrespondieren hier anscheinend miteinander, denn letzteres diente der tagebuchartigen, chronologischen Dokumentation der Gruppen-Aktivitäten. Dem wurde entgegengehalten, daß Voß an den fertigen Gedichten weiterarbeitete. Zusammenhänge wurden auch hergestellt zum neuen historischen Denken im Zeichen der Aufklärung und zum chronologisierenden Charakter des Musenalmanachs, der in enger Verbindung mit den Hainbündlern entstand.

Paul Kahl bedauerte, daß zureichende Briefausgaben zweier Hauptvertreter des Bundes fehlen, Voß und Boie. Als weitere für das Vorhaben wichtige archivalische

Quellen konnten die Briefe der Brüder Stolberg an Johann Arnold Ebert genannt werden, die sich in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel befinden. Ebert, ein Brieffreund der Mutter Stolbergs, stellte die Verbindung zu Boie her, als die Brüder das Studium in Göttingen aufnahmen, und er war noch vor Klopstock die wichtigste literarische Instanz, der die ersten Versuche der Göttinger Zeit zur kritischen Prüfung vorgelegt wurden. Im Hinblick auf das Arbeitspensum, das beispielsweise die Aufarbeitung der Sekundärliteratur zu zehn Schriftstellern umfaßt, wurde empfohlen, auf weitere ungedruckte Quellen zunächst zu verzichten. Später könnten kleinere Publikationen und Editionen die Thematik ergänzen. Es wurde der Vorschlag gemacht, gemeinsame Editionsprojekte zu entwickeln, um die Fülle der im Umfeld des Göttinger Hains noch nicht edierten Briefe in den Griff zu bekommen.

Fragen nach ähnlich alten oder älteren Handschriften von Vossischen Übersetzungen und nach dem Verbleib der anderen neun Bundesbücher (jedes Mitglied besaß ein eigenes Bundesbuch) konnten nicht beantwortet werden.

Ausführlich erörtert wurde das Prinzip der „fotografischen" Wiedergabe. Paul Kahl erläuterte, daß seine Edition vor allem dokumentarischen Charakter habe und eine Grundlage bieten wolle, um auch die Gestalt der Bundesbuchseiten in die Analyse der Gruppendichtung einzubeziehen, beispielsweise die Anordnung der Gedichte auf einer Seite zu untersuchen, Zeileneinrückungen kenntlich zu machen. Der Inszenierungscharakter des Bundesbuchs wurde hervorgehoben. Außerdem wurde der konservatorische Aspekt genannt: Eine genaue Wiedergabe mache die Benutzung der Handschrift in den meisten Fällen überflüssig.

Dirk Hempel hat eine historisch-kritische Auswahlausgabe der Schriften Friedrich Leopold Stolbergs begonnen, deren Anlage er kurz erläuterte. Sie soll eine umfassende, repräsentative Textgrundlage bieten. Neben den üblichen Gattungsunterteilungen sollen auch Übersetzungen, religiöse, publizistische und amtliche Schriften aufgenommen werden. Kürzere Texte sollen vollständig wiedergegeben werden, etwa Stolbergs Aufsätze, längere in Auszügen, etwa die Romane. Die Ausgabe muß sich in den meisten Fällen auf die Erstdrucke als Textgrundlage beschränken, da die Handschriften mit dem Stolberg-Nachlaß 1945 vernichtet worden sind. Auch die von Gedichten kursierenden Abschriften von eigener oder fremder Hand bieten keine verläßliche Quelle.

Martin Grieger (Hamburg) gab einen Einblick in den Stand der Personalbibliographie zu Voß, die er seit einigen Jahren bearbeitet. Es handelt sich um eine Titelsammlung mit Zusätzen. Aufgenommen werden alle selbständigen Werke (Werke, Übersetzungen, Herausgegebenes), auch der anderen Familienmitglieder, wegen der familiären Produktionsverhältnisse etwa im Zusammenhang mit der Shakespeare-Übersetzung. Soweit möglich wird nach dem Grundsatz der Autopsie vorgegangen. Probleme ergeben sich aus der Beteiligung von Voß an Übersetzungen anderer, bei

fremden Autoren, deren Werke unter dem Namen „Voß” gedruckt wurden, sodann im Hinblick auf die Bearbeitung von Zeitschriften, da die in ihnen enthaltenen Verfassersiglen nicht immer aufzulösen sind. Die Rezensionen über Voß sind schwer zu überschauen, Goedeke kann nur als Wegweiser dienen, da er etliche Zeitungen gerade zwischen 1830 und 1900 nicht auswertete.

Aufgenommen wird auch die Sekundärliteratur. Einen Sonderbereich stellen die Raubdrucke, die Einblattdrucke und die fremdsprachigen Ausgaben dar. Hier kann die Bibliographie nur unvollständig verzeichnen, teils wegen der lückenhaften Überlieferung, teils aus pragmatischen Gründen. Nicht aufgenommen werden Beiträge in Anthologien und in Schulbüchern. Martin Grieger hat etwa 80 Prozent des in Frage kommenden Zeitschriftenbestandes ausgewertet, bei der Sekundärliteratur hat er etwa 75 Prozent erreicht.

Die Diskussion drehte sich vor allem um die Frage, wie die Bibliographie zu veröffentlichen wäre. Bisher existiert eine Arbeitssammlung in der Eutiner Landesbibliothek zur Beantwortung bibliographischer Fragen, die von Zeit zu Zeit aktualisiert wird. Die Vorteile einer Papierausgabe wurden gegen die Vorteile einer Veröffentlichung im Internet gestellt. Eine abschließende Entscheidung fiel nicht.

Henry A. Smith (Malente) sammelt Fremdzeugnisse über Voß. Er plant ein Lesebuch zu Biographie und Persönlichkeit, eine chronologische Darstellung des Lebens in den Aussagen anderer, in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Berichten. Die Sammlung stützt sich auf gedruckte Quellen, will aber auch handschriftliche Dokumente aufnehmen. Besonders für die Jahre in Heidelberg erwartet Smith neues Material, das Licht in das Dunkel der für diese Jahre lückenhaften biographischen Überlieferung bringen könnte. Angelegt wird eine Tabelle mit Personen, die Voß getroffen und beschrieben haben, um möglichst viele Begegnungen zu erfassen. Erwartet wird eine Relativierung und eine Klärung des Voß-Bildes. Smith nannte als Beispiel die Heyne-Neurose, die Voß noch bis auf das Totenbett verfolgt habe. In der Diskussion wurde das Kriterium der Erheblichkeit der Aussagen erörtert sowie die Frage der Collagierung der Dokumente, die zwar nur chronologisch erfolgen soll, aber durch die Auswahl und arrangierte Abfolge ein bestimmtes Voß-Bild auch konstruieren könne.

Am Ende des Arbeitsgesprächs zeigten sich Veranstalter und Teilnehmer sehr zufrieden mit dem interdisziplinären Austausch, dem Einblick in den Stand der einzelnen Projekte, die einen gut Teil der aktuellen Stolberg- und Voß-Forschung repräsentieren, und den gewonnenen Erkenntnissen für das eigene Arbeiten. Abschließend wurde der Wunsch nach Fortsetzung geäußert.

Dirk Hempel

Anzeigen und Rezensionen

Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und „Tausend und eine Nacht". Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. Kt. 186 S. 25 € ISBN 3-8260-2372-2

Johann Heinrich Voß kennt man vor allem als Homer-Übersetzer, und hier ist er als Meister des streng originalgetreuen, „verfremdenden" Übersetzens berühmt – eines Übersetzens, das nicht das fremde Werk der Kultur und den Konventionen der Zielsprache anpaßt, sondern umgekehrt durch einen kreativen Umgang mit der eigenen Sprache so viele Merkmale des Originalwerks wie möglich in der Übersetzung reproduzieren will. Daß der Humanist Voß dieses Verfahren nicht nur auf Werke der klassischen Antike, sondern auch auf moderne Klassiker anzuwenden verstand, ist schon weniger bekannt – Lesley Drewing hat dies 1999 in ihrer Arbeit über die bis heute weitgehend vergessene *Shakespeare-Übersetzung von Johann Heinrich Voß und seinen Söhnen* (Eutin 1999) herausgearbeitet. Völlig unbekannt aber und auch in der Voß-Forschung ein fast unbeschriebenes Blatt war bis vor kurzem die sechsbändige Übersetzung der *Tausend und einen Nacht*, die Voß kurz nach seiner ersten, bahnbrechenden *Odüßee*-Übertragung (1781) anfertigte und die 1781-85 bei Cramer in Bremen erschien. Vorlage war die französische Übersetzung und Bearbeitung des arabischen Originals von Antoine Galland (*Les mille et une nuit*, 1704-17). Ein interessanter Fall: Voß, der selbstbewußte Bürger und Verehrer der alten Griechen, der bei den Epen seines Homer zu keinerlei Zugeständnissen an den Publikumsgeschmack bereit war, übersetzt ein orientalisches Erzählwerk, das ihm in einer entschieden adlig-höfisch geprägten französischen Fassung entgegentritt und eindeutig der Unterhaltungsliteratur zugehört. Und was den Fall noch interessanter macht: Dieses Werk hat nicht nur kaum Rezeptionsspuren hinterlassen, sondern ist auch von Voß selbst später weitgehend totgeschwiegen worden.

Daß auch Ernst-Peter Wieckenberg diese sehr magere und zudem in zentralen Punkten unklare Rezeptionslage trotz gründlicher Recherchen nicht entscheidend aufhellen kann, erweist sich für seine Arbeit jedoch keineswegs als Nachteil. Denn die eigentliche Leistung seines Buches besteht im textimmanenten Vergleich von Vorlage und Übersetzung sowie in der umsichtigen Rekonstruktion der jeweiligen Übersetzerintentionen und ihrer literatur- und kulturgeschichtlichen Einordnung. Hier arbeitet er aufschlußreiche Unterschiede heraus: Richtet sich Gallands Übertragung an ein adlig-höfisch geprägtes Publikum, so schreibt Voß für eine aufgeklärt-bürgerliche Leserschaft. Im Gegensatz zu seinen Übersetzungen antiker Autoren überträgt Voß den Gallandschen Text daher nicht streng originalgetreu, sondern 'verbürgerlicht' ihn tendenziell. Dies gilt erstens für die Psychologisierung der handelnden Figuren, wo an die Stelle der vom französischen Moralismus geprägten, die Grenzen menschlicher Autonomie veranschaulichenden Erzählweise Gallands eine eher rationale, psychologische Analyse der Handlungsmotive der Protagonisten tritt. Dies gilt zweitens generell für die von höfischer *délicatesse* geprägte, verfeinerte Sprache Gallands,

die Voß durch eine direktere und wirkungsvollere, sowohl im Empfindsamen als auch im Komischen gesteigerte Sprechweise ersetzt. Drittens und vor allem aber gilt dies für die Erzählhaltung: Während Galland die Allwissenheit des auktorialen Erzählers und damit eine vom höfischen Publikum zu goutierende Differenz zwischen den Ebenen der erzählten Welt und des Erzählens (oder, so Wieckenbergs Begriffe, der „intra- und extradiegetischen Erzählsituation") betont, nivelliert Voß diese Differenz, setzt ganz auf die „Magie des Erzählens", die den Leser faszinieren, in das Geschehen hineinziehen will. So zeigt Wieckenberg, dass die Vossische Übersetzung von *Tausend und eine Nacht* zwar nicht unbedingt „getreulich" ist (wie Arno Schmidt 1955 in seiner Galland-Skizze *Die Feen kommen* meinte), dafür aber eigene, und zwar durchaus beachtliche gestalterische Qualitäten aufweist – Qualitäten, die sich nicht zuletzt auch an den in die Erzählung eingelagerten Gedichten zeigen, die der Lyriker Voß hinzufügte. Denn Galland hatte die Gedichte des arabischen Originals nicht mitübertragen, sondern teilweise durch knappe Prosa-Inhaltsangaben ersetzt; der Lyriker Voß dagegen formte auf der Grundlage dieser Inhaltsangaben neue Verseinlagen, die – wie die verdienstvolle Übersicht im Anhang des Bandes zeigt – zum Teil ausgesprochen reizvoll sind und die von Voß jeweils verfolgte Erzählintention wirkungsvoll unterstützen.

Wenn Voß diese Gedichte in keine seiner späteren Gedichtsammlungen aufnahm und auch sonst seine Übersetzung als „Brotarbeit" eher abwertete, so trug er selbst zum Vergessen seines Werkes bei. Daß dieses Vergessen trotz der zeitweiligen Orientbegeisterung am Ende des 18. Jahrhunderts nicht zufällig war, erklärt Wieckenberg im Schlußkapitel des Buches unter anderem mit Vossens neuhumanistischer Grundhaltung, die es ihm – im Gegensatz etwa zu Goethe und den Romantikern – unmöglich machte, ein positives, den Wert des Griechentums relativierendes Orientbild zu entwickeln.

Ernst-Peter Wieckenberg entwickelt sowohl seine Textanalysen als auch seine kultur- und ideengeschichtlichen Argumentationen durchgehend umsichtig und für den Leser gut nachvollziehbar. Ein unprätentiös und klug geschriebenes Buch, das auf ein wichtiges und zu Unrecht vergessenes Werk der deutschen Übersetzungsgeschichte aufmerksam macht. Die verdienstvolle Fülle an Zitaten aus Galland und Voß, mit denen Wieckenberg seine Ergebnisse veranschaulicht und belegt, ersetzt freilich nicht die Lektüre der *Tausend und einen Nacht* selbst, auf die man durch Wieckenbergs Buch ausgesprochen neugierig geworden ist. Eine Neuausgabe der heute auch antiquarisch kaum beschaff- oder bezahlbaren Voß-Übersetzung wäre daher dringend notwendig.

Frank Baudach

„Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!" Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg. 1210 – 1750 – 2001. Bearbeitet von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17) Kt. 143 S. 10 € ISBN 3-930457-20-2

Johann Heinrich Voß 1751-1826. Idylle, Polemik und Wohllaut. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 18) Kt. 298 S. 15 € ISBN 3-930457-21-0

Die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen nahm das Stolberg-Jahr 2000 zum Anlaß, zeitgleich zwei Ausstellungen zu Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß im Voß-Jahr 2001 zu präsentieren. Die enge Verbundenheit beider Dichter in jahrzehntelanger Freundschaft, die einst eben an der Universität, die jetzt als Ausstellungsort diente, in den Tagen des Göttinger Hains begründet worden war, erfährt quasi durch diese Parallelität der Ausstellung noch einmal eine Dokumentation, wie gleichzeitig auch jedem Besucher sofort deutlich werden konnte, welche geistigen und gesellschaftlichen Unterschiede zwischen ihnen bestanden haben. Selten war es so leicht, zwei bedeutenden Gestalten der deutschen Literatur um 1800 an einem Ort und gleichzeitig so intensiv zu begegnen, wie es durch diese Ausstellungen ermöglicht worden war.

Der Katalog der Voß-Ausstellung ist überaus umfangreich geraten. Das liegt nicht darin begründet, das in ihm mehr Exponate zu beschreiben gewesen wären, sondern an seiner Konzeption. Er besteht in seinem ersten Teil aus einem umfangreichen Verzeichnis der Werke Vossens und versammelt in seinem zweiten Teil fünf wissenschaftliche Aufsätze. Dieser Ausstellungskatalog ist somit als ein durchaus gewichtiger Beitrag zur Voß-Forschung hervorzuheben. Christina Prauss bietet mit ihrem Werkverzeichnis die bislang umfangreichste Bibliographie der selbständig erschienenen Werke Vossens. Verzeichnet sind aber ebenso spätere Werk- und Briefausgaben, biographische Beiträge über Voß noch aus dem 19. Jahrhundert und Voß-Porträts. Daß auf eine Verzeichnung der zahllosen Beiträge Vossens, zumal der Gedichte, Übersetzungen, kleineren philologischen Studien, in Almanachen, Anthologien usw. verzichtet werden mußte, ist nachzuvollziehen. Man könnte die Gliederung dieses Werkverzeichnisses sicherlich zur Diskussion stellen, etwa hinsichtlich der sogleich an den Anfang der „Dichtungen" gestellten „Erotica" (worunter sich dann neben der *Schwergereimten Ode an einen Dukaten Scheißer* die *Priapischen Oden* finden, über die ja hinsichtlich einer Verfasserschaft Vossens einiges zu sagen wäre), etwa auch im Blick auf den Abschnitt „Biographisches", in dem Vossens *Abriß meines Lebens* neben Nachrufen, Aufzeichnungen von Ernestine Voß und der großen und bis heute immer noch zu konsultierenden Biographie von Wilhelm Herbst zu finden sind. Man wird auch ein bibliographisches Vorgehen, das nicht die Autopsie in den Vordergrund stellt, sicherlich überprüfen müssen. Dennoch ist uneingeschränkt anzuerkennen, daß mit diesem Werkverzeichnis nunmehr ein Arbeits-

instrumentarium zur Verfügung steht, das der künftigen Forschung ein breiteres Fundament für alle weiteren (und dringlichst einzufordernden) bibliographischen Bemühungen um das Werk Johann Heinrich Vossens bietet. – Die anschließenden Aufsätze werden eröffnet mit einem Beitrag von Adrian Hummel, dem Herausgeber der *Ausgewählten Werke* Vossens. Hummel nähert sich über eine einfühlsame Charakterstudie dem Leben, dem Lebensentwurf und dem Selbstbild des seine Zeitgenossen, seine heutigen Leser und vor allem wissenschaftlichen Interpretatoren immer noch polarisierenden Voß. Er versteht den Dichter, Gelehrten und (in der auch hier verwendeten Formulierung Heines, die auch Arno Schmidt übernahm) „Bürger" im Spannungsfeld eines tiefgehenden sozialen Traumas („einer tiefgreifenden Demütigung des Gymnasialabsolventen im Ankershagener Landadligen-Haus von Oertzen") und eines ebenso tief prägenden persönlichen Traumas („eines konfliktbeladenen Ablösungsprozesses von Studienfreund und Wohltäter Graf Stolberg", beide Zitate S. 153) und bietet das wohl beste Gesamtbild Vossens der letzten Jahre. Jörn Gottschalks anschließender Aufsatz ist vor allem für Vossens Verständnis von Freundschaft und Poetik aufschlußreich, das anhand zweier Briefe von Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie vor dem Hintergrund der epistolaren Theorie und des Freundschaftsbegriffs des 18. Jahrhunderts behandelt wird. Der *Geschichtsauffassung von J.H. Voß* widmet sich Olav Krämer in seinem Beitrag. Er untersucht, inwieweit das zeitgenössische Geschichtsverständnis von Voß „internalisiert" und als ein „Deutungsmuster" seine Wahrnehmung der Gegenwart prägte und auf sein poetisches Werk wie sein „Handeln in bestimmten Gebieten" (wobei nicht nur hier über Begrifflichkeiten zu streiten wäre) einwirkte (Zitate S. 217). Tilmar Köppe versucht eine Interpretation der *Luise* aus der Perspektive der Hegelschen Ästhetik und erkennt in den formalen und inhaltlichen Eigenheiten dieser Idylle eine „Gegenbildlichkeit der binnenfiktiven Welt" (S. 285), deren utopisches Wirkungspotential kein unmittelbares politisches oder soziales war, sondern die vor allem auch so gelesen werden müsse, daß Kunst ihre kathartische Wirkung im Hegelschen Sinne nicht primär deshalb entfalte, „indem sie Handlungen motiviert oder programmiert, sondern sie enthebt den Betrachter im Rezeptionsakt vielmehr allen Handlungszwängen des 'prosaischen' Lebens und überliefert ihn 'zweckfreiem' ästhetischem Genuss." (S. 288). Bieten die vorangehenden Aufsätze alle jeweils überaus interessante, teilweise bislang so nicht aufgenommene, teilweise bekannte Aspekte neu bewertende Ansätze zu einer Voß-Interpretation, so liefert der abschließende kleine Beitrag von Paul Kahl, der die Ode *An mich selbst* aus Vossens Handexemplar des *Musenalmanachs auf das Jahr 1777* abdruckt, ein schöne Zeugnis dafür, wie der Dichter Voß stets um die Verbesserung der literarischen Qualität seiner Gedichte bemüht blieb und wie er an ihnen „feilte".

Der Stolberg-Katalog ist gänzlich anderen Zuschnitts als der zunächst und hier ausführlicher vorgestellte der Voß-Ausstellung. In ihm steht die Beschreibung der Exponate mit knappen Sachkommentaren im Vordergrund. Jedem der fünf Abschnitte der Ausstellung („Haus Stolberg. Annäherungen – Stolberg und Göttingen. Dichter-

bund und Universität – Dichter und Staatsmann – Die ‘interpretatio christiana’ der Heiden. Stolberg und die Antike – Die Konversion: Stolberg und der Katholizismus”) gehen außerdem kurze Einleitungen voran, in denen die geistigen und zeitgeschichtlichen Kontexte umrissen werden. Dieser Katalog erfüllt die Aufgabe einer populären Einführung in Leben, Wirken und Werk Stolbergs und eröffnet dem Besucher der Ausstellung einen sehr schönen Zugang zu den hier präsentierten, teilweise überaus wertvollen, erstmals aus der familiären Sammlung überhaupt öffentlich gezeigten Exponaten. Im Anhang werden vier Briefe veröffentlicht (leider ohne jegliche Kommentare), zudem stellt Franz Graf zu Stolberg-Stolberg ganz kurz die Geschichte der berühmten Leichenpredigt-Sammlung seiner Vorgänger vor, der die Herausgeber aber eine doch genauere inhaltliche Redaktion hätten widmen sollen.

Axel E. Walter

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens u. Ute Pott. Eutin: Struve’s Buchdruckerei und Verlag 2002. (Eutiner Forschungen, Bd. 7). Kt. 312 S. 29 € ISBN 3-923 457-67-7

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ist von der Forschung bislang weitgehend vernachlässigt worden. Man darf darin eine langanhaltende Nachwirkung seines Übertritts vom protestantischen zum katholischen Glauben erkennen. Die älteren Biographien sehen nur den engagierten Christen. Bis 1997 dauerte es, daß (nach Vorarbeiten seit den 1960er Jahren durch Jürgen Behrens) die erste nicht konfessionell ausgerichtete, auf breitgefächerter wissenschaftlicher Grundlage und unter Erschließung einer Fülle bis dahin verborgener Briefe erarbeitete Biographie erschien: Dirk Hempel, *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819), Staatsmann und politischer Schriftsteller*, Weimar, Köln, Wien: Böhlau 1997 (329 S.). Freilich läßt bereits der Titel erkennen, daß der Autor die Poesie, der Stolberg seinen frühen Ruhm verdankte, und die umfangreiche religiöse Schriftstellerei, mit der er in seinem letzten Lebensabschnitt breite Wirkung erzielte, wenn nicht ausblendet, so doch lediglich unter dem Gesichtspunkt der politischen Zielsetzung untersucht.

Im selben Jahr, in welchem Hempels Monographie erschien, fand in Eutin das Symposium statt, dessen Ertrag nunmehr in dem anzuzeigenden Band 7 der *Eutiner Forschungen* versammelt ist. Die zehn Beiträge (denen drei kürzere Grundsatzbetrachtungen angefügt sind) befassen sich mit fast allen Aspekten zur Biographie, zu Werk und Wirken Stolbergs über seine gesamte Lebenszeit hinweg, wobei selbstverständlich, den Möglichkeiten eines viertägigen Symposiums entsprechend, die verschiedenen Lebensabschnitte jeweils nur unter einem speziellen Blickwinkel beleuchtet werden konnten. Daß dieser Band deswegen keineswegs als Biographie gelesen werden kann, macht der letzte Satz des letzten Beitrags (von Jürgen Behrens) deutlich: „Mit der Ausrichtung auf einzelne Aspekte ist dieser reichen Lebensgeschichte nicht beizukommen.” Aber – so ist natürlich mitzulesen – ohne die Kennt-

nis solcher wichtiger Untersuchungen, wie sie hier vorgelegt werden, ist Stolbergs Lebensgeschichte in ihrem ganzen Reichtum gar nicht zu schreiben.

Der Rezensent hat sich auf neue Erkenntnisse und Wertungen zu beschränken. Deshalb sei statt einer Besprechung der Beiträge von Gert Theile: *Gefahr des vollen Herzens. Friedrich Leopold Stolberg zwischen Hainbund und Konversion*, S. 89-107, und Dirk Hempel: *Der Dichter als Staatsdiener. Stolberg im Zwiespalt von öffentlicher und privater Existenz*, S. 127-153, auf ihre einschlägigen Monographien verwiesen, deren Erkenntnisse hier zwar prägnant zusammengefaßt, aber nicht um Wesentliches erweitert sind: Gert Theile: *Aufschwung und Refugium. Studien zu Dichtung und geistiger Welt Friedrich Leopold Stolbergs.* Stuttgart 1994 / Dirk Hempel: *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller.* Weimar u.a. 1997.

Kornelia Küchmeister: *Stolbergs Herkunft und Jugend* (S. 19-34) stellt, quasi leitmotivisch für die folgenden Beiträge, zusammen, welche Kräfte charakterbildend auf den jugendlichen Stolberg einwirkten: bibelgläubiges Christentum; Abstammung von einem seit alters regierenden Fürstenhaus, jedoch Zugehörigkeit zu einem nicht regierenden, sondern in die Abhängigkeit, den Dienstadel, geratenen Zweig; Eingebundensein in den Kreis der Deutschen am dänischen Königshof, vor allem die Freundschaft zur Vaterfigur Klopstock; Naturverbundenheit und Leseeindrücke. In betontem Gegensatz zu anderen Autoren läßt Küchmeister die Jugend aus guten Gründen mit dem Jahre 1770 enden. An Stolbergs politischer Lyrik, die besonders im Hainbund „an gewollter Aussagekraft gewinn[t]" (S. 31), zeigt sie exemplarisch auf, wie die neuen Bindungen, in die der junge Mann mit dem Beginn des Studiums tritt, wie die neuen Ansichten, mit denen er konfrontiert wird, neue Einsichten wekken. „Vor den Prüfstein der Wirklichkeit gestellt, steht er mit seinen Idealen desillusioniert da" (S. 33).

Ulrike Leuschner: *Stolberg im 'Göttinger Hain'* (S. 35-56) „fragt nach der Gruppendynamik und dem cui bono und nach Stolbergs dichterischer Entwicklung im Zeichen des Bundes" (S. 36), und zwar in fünf eigenständigen Abschnitten. – *I. Der Bund*. Mit den Einsichten der Jugend- und Gruppenpsychologie kommt Leuschner zu neuen Bewertungen: In den Ritualen der Zusammenkünfte erkennt sie einen pseudoreligiösen Kult, dessen „Pathostransport" über „Differenzen der Konkurrenz wie des politischen und poetologischen Konsenses" hinwegtäuschen und die ständige Orientierung an den gemeinsam ausgerufenen Idealen gewährleisten soll. Nur durch diesen Gruppenzwang habe sich der Kreis behaupten und seinen Platz „in der prosperierenden literarischen Öffentlichkeit" finden können. – *II. Der Göttinger Musenalmanach.* Boies Verdienste, die weit über die „Begründung einer neuen Buchgattung" hinausgehen, sind bekannt, doch schadet es nicht, sie noch einmal hervorzuheben, zumal da der Entdecker und Förderer der Dichter durch die Gründung des Bundes „gegenläufig" entmachtet wurde. – *III. Die Mitglieder.* Eine knappe Zusammenfassung der bekannten literaturhistorischen Bewertungen der Grün-

dungsmitglieder und der Bedeutung von Stolbergs Aufnahme in den Bund. Den Abschied der Grafen von Göttingen am 12. September 1773 als Beginn der Auflösung des Bundes und die folgenden Höhepunkte, vor allem Klopstocks Aufnahme, als „trügerisch" zu bezeichnen, mag im Rahmen eines Stolberg-Symposiums hingehen; ganz so unwichtig ist das weitere Bundesleben denn aber doch nicht – freilich noch zu wenig erforscht. – *IV. Mythos Klopstock.* Der Feststellung, daß die nicht hinterfragte Verehrung für Klopstock die „gruppeninterne Verständigung" nicht erst ermöglichte, sondern geradezu darstellte, steht jene gegenüber, daß Klopstocks Einstellung zu der Gruppe zunächst eher lau war; seine spätere Annäherung diente dazu, nicht nur allgemeine, sondern auch eigene Dichterinteressen zu fördern. – *V. Stolbergs Lyrik im Zeichen des 'Hains'.* Der Vergleich von Stolbergs mit Klopstocks Lyrik und beider mit Vergils Eklogen, der sich auf einige wenige Passagen beschränkt, weist „die poetologische Bindung an Klopstock" nach, die sich aber unter dem Einfluß der Hain-Dichtung lockert. Parallelen zu Goethe und Matthias Claudius werden beiläufig genannt. Man hätte gewünscht, diese allzu gedrängte Betrachtung wäre breiter und mit umfangreicheren Textbeispielen ausgeführt worden. So bleibt fürs Erste nur, das Fazit zur Kenntnis zu nehmen: „Die intertextuelle Analyse modifiziert die Wertung von Stolbergs Poesie als Dilettantismus [Annelen Kranefuss] erheblich. Seine Dichtung ist reich an artifiziellem und strukturellem Eigensinn bei virtuoser Handhabung kollektiver Bildfelder wie Adlerflug und Strommetaphorik" (S. 55).

Carmen Götz: *‚Freundschaft und Liebe' in den Zeiten der Aufklärung: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Friedrich Heinrich Jacobi* (S. 57-87) entwickelt eine umfassende Theorie der – in ihrer höchsten Form auch Liebe genannten – Freundschaft in jener Epoche gesellschaftlicher Veränderungen, da die traditionelle Einbindung in die festen Gefüge der ständischen Ordnung sich auflöste und der individualisierte Mensch „diesen Verlust an sozialer Stabilität durch Freundschaftsbeziehungen auszugleichen" suchte. Die „Realgeschichte" (Barner) dieser einen Freundschaft wird ausführlich genug beschrieben, dient aber letztlich vor allem als Folie zur Darlegung der Theorie vom Freundschaftskult als einer „Unsterblichkeitsstrategie", die deutlich wird an der immer wieder beschworenen Ewigkeit und Heiligkeit, der Errichtung von Tempeln und Altären und an Ritualen, die bis dahin der Religion vorbehalten waren. Der Freund findet im Freunde nicht nur ein zweites Ich, sondern erkennt erst in ihm sein eigenes Ich, und so wird ihm der (lebendige) Freund zur ganzen Welt; die Freundschaft (als abstraktes Ideal) ist als Verschmelzung der Seelen „der Königsweg in den Himmel" (S. 78). Götz zeigt auf, daß es schon vor Stolbergs Konversion zu Differenzen zwischen ihm und Jacobi kam, die zur Trennung führen mußten, weil Übereinstimmung in den Grundüberzeugungen nach der Theorie als wichtigste Grundlage der Seelenverbindung betrachtet wurde. So liefern diese beiden großen Eutiner ein Paradebeispiel für die Gefährdung und letztlich die Unmöglichkeit von Freundschaft unter dem Anspruch der „Unsterblichkeitsstrategie".

Norbert Oellers: *Stolberg, das Christentum und die Antike. Der Streit mit Schiller* (S. 109-126) weist Stolbergs im August 1788 veröffentlichte Kritik an Schillers im März desselben Jahres geschriebenem Gedicht *Die Götter Griechenlandes* eine zentrale Stellung zu in Stolbergs religiöser Entwicklung vom kirchenfremden Pietisten zum kämpferischen Katholiken. Stolberg hatte moniert, die Verunglimpfung des Christentums, das der heiteren Antike mit ihrer alles Schöne, Wahre und Gute repräsentierenden Götterwelt ein trübes Ende bereitet habe, sei keinem Dichter erlaubt; vielmehr seien auch die größten Leistungen der vorchristlichen Philosophen und Künstler nur eine Morgendämmerung, die auf das Licht der Christusoffenbarung vorausweise. Oellers vermutet (ohne allerdings auch nur einen einzigen darauf hindeutenden Satz zu zitieren), daß die Erinnerung an die Empörung über Stolbergs damalige Forderung, die Kunst müsse sich dem Sittengesetz unterordnen, dazu geführt habe, daß seine Konversion 12 Jahre später so viel Aufsehen erregte. – An diesen Beitrag schließt sich der Gedanke an, wie interessant und wünschenswert es wäre, der Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Moral, ob denn die Künstler das Sittengesetz lediglich anerkennen (was sie nach Goethe immer getan haben) oder sich ihm unterordnen sollen, die ja keineswegs nur zu Stolbergs Zeiten aktuell war, in einer Darstellung ihrer Geschichte von Platons *Gesetzen* bis zum Sozialistischen Realismus und Salman Rushdie nachzugehen.

Frank Baudach: *Stolbergs utopischer Roman 'Die Insel' (1788)* (S. 155-174) ordnet den bisher weitgehend vernachlässigten Roman in die utopische Literatur und besonders die Inselutopien ein und hebt den eigenständigen Charakter des Werkes hervor. Stolbergs *Insel* nimmt sowohl durch den singulären Aufbau – 1. Teil: Lehrgespräch, 2. Teil: idyllische Erzählungen über das Leben auf der utopischen Insel – als auch durch den Versuch, christliche und areligiös aufklärerische Gedanken zu verschmelzen, eine Sonderstellung ein. Könnte das so gewertet werden, daß sich bereits in diesem Roman und nicht erst in der Schiller-Kritik (vgl. Oellers) eine Entfernung vom aufgeklärten Protestantismus andeutet? – In Fortführung von Baudachs beachtenswerter Analyse wünscht man sich eine Untersuchung der *Insel* unter den Aspekten ihrer Beziehung zu Stolbergs Bewunderung für Klopstock, dessen Gelehrtenrepublik ja auch inselähnlichen Charakters ist, und ihrer Stellung zu anderen Werken Stolbergs, vor allem (aber nicht nur) zu dem Erziehungsroman *Numa*.

Jörg-Ulrich Fechner: *Stolberg und der Kreis von Münster – ein Versuch* (S. 175-198) beschreibt die Absicht seines Beitrags zutreffend so: „Mit meinen Ausführungen, die nur einen Versuch der Annäherung an das komplexe Thema 'Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und der Kreis von Münster' bilden können, hoffe ich gezeigt zu haben, wie lohnend eine auf Vollständigkeit bedachte Zusammenstellung der zeitgenössischen Dokumente und deren objektive Kommentierung sein könnte." (S. 196) Für diese Aufgabe, die in der Tat immer lohnend ist (man denke nur daran, wie lange der Verzicht auf vollständige Dokumentation der Lösung der Frage, warum Stolberg 1776 nicht nach Weimar, sondern nach Eutin ging, im Wege

stand), leistet Fechner eine gute Vorarbeit, die freilich noch ergänzt werden müßte; z. B. sind sicher noch schriftliche Zeugnisse der bei Stolbergs Wendung zum Katholizismus so wichtigen Persönlichkeiten der Brüder Droste-Vischering und Fürstenberg aufzuspüren. Das weiß Fechner auch genau und hält sich mit der Kommentierung sehr zurück. Sein Schlußsatz, daß Stolberg in der selbstgewählten Abkapselung der Familia sacra und durch seinen Rückzug in die ländliche Einsamkeit nach Amalia Gallizins und Fürstenbergs Tod „nicht nur Länder, sondern auch die Menschen aus seiner früheren persönlichen Welt überlebt" habe, hat eine gewisse Überzeugungskraft; freilich muß dieses Urteil auch noch in bezug auf Stolbergs Teilnahme an den politischen Entwicklungen überprüft werden, wozu neben seinen Briefen die *Vaterländische*[*n*] *Gedichte* (1815) und der Aufsatz *Ueber den Zeitgeist* (1819) wichtige Quellen sind.

Ludwig Stockinger: *Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als 'Zeitzeugnis'* (S. 199-246) liefert einen Beitrag, der doppelt so lang ist wie die meisten anderen, und das mit voller Berechtigung. In den Abschnitten II und III (S. 201-216) bereichert er nämlich die Voß-Forschung mit wichtigen Erkenntnissen: Durch eine eingehende Analyse der Ode *Warnung. An Stolberg* von 1800 weist er nach, daß Voß mit allen Strömungen des zeitgenössischen Religionsdiskurses vollkommen vertraut war und Stolbergs Bekenntnis zum Katholizismus zu Recht als unvereinbar mit dem im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts „entwickelte[n] System der intellektuellen Kultur einschließlich seiner philosophischen, ästhetischen und religiösen Grundlagen und seiner politischen Implikationen" brandmarkte. Im weiteren zeigt Stockinger anhand wesentlicher Prosaschriften, wie sich in Stolbergs religiösem Argumentieren immer stärker katholische Denkweisen durchsetzen. Bisher hatte man aufgrund von Stolbergs wiederholter Äußerung, zur Konversion habe ihn eine siebenjährige Prüfungszeit geführt, das Jahr 1793, in welchem in Frankeich der König exekutiert wurde und mit der Einführung des republikanischen Kalenders die Entchristlichung ihren Höhepunkt erfuhr und in welchem die Fürstin Gallizin Stolberg zum erstenmal in Eutin besuchte, als den Beginn der Annäherung an den Katholizismus gesehen, wenn auch die Erschütterung bei Agnes' Tod (1788) schon Stolberg zum Gottsucher gemacht hatte. Stockinger erkennt aber bereits in der Kritik an Schillers Gedicht *Die Götter Griechenlandes* (vgl. den Beitrag von Oellers, S. 109-126), in Agnes' letztem Jahr veröffentlicht, „Das erste 'Zeichen' für die Abkehr vom Konsens" (S. 217), die die Pforte für den Weg zum katholischen Glauben aufstieß. Während Oellers die Wirkung des Schiller-Streits behandelt, ordnet Stockinger Stolbergs Position religionsgeschichtlich ein. Mit ausführlichen Zitaten aus der Schiller-Kritik (1788), der *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* (1794), dem *Schreiben eines holsteinischen Kirchspielvogts* (1798), einem Brief an Lavater (1800), der *Geschichte der Religion Jesu Christi* (1806ff.) und der Schrift *Ueber den Zeitgeist* (1818), die umfassend in Beziehung gesetzt werden zu den zeitgenössischen und späteren theologischen und religionsphilosophischen Strömungen, belegt der Autor, mit welcher wachsenden Sicherheit und in welcher Rich-

tung sich Stolbergs Denken und Argumentieren entwickelt. Zwei Bemerkungen, die in diesem außerordentlich fundierten Beitrag eher beiläufig fallen, seien noch angeführt: Die typisch romantischen Konversionen, die oft auf Stolbergs Vorbild zurückgingen, entsprangen einer Tradition, die sich von Stolbergs Katholizismus grundlegend unterscheidet. Und immer wieder wichtig, wenn auch nicht neu, ist der Hinweis, daß es bei den Streitschriften von Voß und Stolberg 1819/1820 „um sehr viel mehr als um das kleinliche Gezänk zweier alter Männer" geht.

Manfred Weitlauff: *Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs 'Geschichte der Religion Jesu Christi' (1806-1818)* (S. 247-280) führt auf sein eigentliches Thema mit einer recht umfassenden Darstellung der verschiedenen Strömungen im Katholizismus um 1800 hin, die sich vielfach, freilich aus anderem Blickwinkel, mit Stockinger berührt. Dann belegt er mit bemerkenswerten Dokumenten, daß Stolberg schon 1794 den Wunsch nach einem heilsgeschichtlichen Werk äußerte, daß der 10 Jahre später von ihm selbst begonnenen Abfassung des Werks aber ein längerer Gedankenaustausch mit dem Münsteraner Kreis, der Familia sacra, vorausging. Die Analyse der 15 Bände umfassenden *Geschichte* schlingt ein weitgespanntes, engmaschiges Netz, in welchem die Gedankengänge des Autors mit den Zeitströmungen verknüpft sind. So bekommt auch derjenige, der nicht die Geduld oder die Zeit zur Lektüre des fünfzehnbändigen Gesamtwerks aufbringen mag, einen guten Einblick in die Konzeption, die Weltgeschichte als „Entwicklung der Offenbarung in der Menschheit" darzustellen, mit ihren Stärken und Schwächen. Die abschließenden Ausführungen über die Verbreitung und Wirkung lassen erkennen, daß Stolbergs *Geschichte der Religion Jesu Christi* ein bedeutendes Zeugnis der deutschen Geistesgeschichte ist; kaum gestreift ist freilich das Paradoxon, daß die katholische Kirche, die nach dem Urteil bedeutender Persönlichkeiten um 1800 vor ihrem Zusammenbruch stand, ihre Wiederbelebung erfuhr durch das Wirken einer kleinen kirchenfernen und elitären Gruppe. – Eine kritische Anmerkung sei erlaubt: Die Fußnoten wachsen sich mehrfach zu ganzen Exkursen aus; 13 von ihnen nehmen eine Viertelseite oder mehr ein, Anm. 96 (bei kleinerer Schrift) fast eine ganze Seite. Bei aller Bewunderung für so große Gelehrsamkeit und bei aller Dankbarkeit für die Fülle der Informationen stellt der Rezensent doch fest, daß solche Aufsätze im Aufsatz die Lesbarkeit des Ganzen unnötig erschweren.

Die drei abschließenden kurzen Beiträge von Eberhard Köstler: *Der Autographenhandel aus heutiger Sicht* (S. 281-291), Dirk Hempel: *Überlegungen zu einer Stolberg-Briefausgabe* (S. 293-297) und Jürgen Behrens: *Prolegomena zu einer künftigen Biographie des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Stolberg* (S. 299-302) geben Einblicke in Nebenschauplätze der Forschung, die nicht nur für den Spezialisten interessant sind.

Das unabdingbare *Personen- und Werkregister* (S. 303-311) ist auf neun Seiten sehr sorgfältig erarbeitet.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Der Band dokumentiert den Stand der modernen Stolberg-Forschung, soweit es ihr Anliegen ist, Stolbergs Gedankenwelt und seine Lebensentscheidungen in Bezug zu setzen zu den literarischen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen Zeitströmungen; divergierende Auffassungen treten nicht hervor, so daß man bewahrheitet findet, worauf im *Vorwort* (S. 7-8) hingewiesen wird, daß sich nämlich die Ergebnisse der „kontroversen, dabei ausgesprochen konstruktiven" Diskussionen während des Symposiums hier „vielfältig niedergeschlagen haben". Endlich wird die längst überfällige ideologiefreie Untersuchung von Stolbergs Konversion und religionsgeschichtlicher Schriftstellerei geleistet. Dem protestantischen Lebensabschnitt gilt jedoch ebensoviel Aufmerksamkeit wie dem katholischen, und es wird deutlich, daß die Konversion 1800 keinen Bruch darstellt. Die Wende liegt im Jahre 1788 noch vor Agnes' Tod.

Die Nennung des Namens Agnes zeigt aber, daß die Stolberg-Forschung auch noch in andere Richtungen geht als die eine in diesem Tagungsband repräsentierte. Bereits zwei Jahre vor der Tagung hatte Heide von Felden in dem Band *Oldenburgerinnen. Texte und Bilder zur Geschichte* / Arbeitskreis Frauengeschichte (hg. v. der Frauenbeauftragten der Stadt Oldenburg); Oldenburg: Isensee 1995, unter dem Titel *„Oft irre ich mich in mir selbst." Agnes von Stolberg (1761-1788)* (S. 186-223) Stolbergs erste Ehe aus der Sicht der Frauenforschung beleuchtet und war zu Einsichten gekommen, die nicht nur eine erstaunliche Neubewertung von Agnes darstellen, sondern auch Schlaglichter auf Friedrich Leopold werfen, die in den rezensierten Tagungsband keinen Eingang gefunden haben.

Ein weiteres Feld der Forschung wird zwar angedeutet, aber kaum behandelt. Oellers stellt zu Recht fest, daß die Fehden um Stolberg (nach der Schiller-Schelte 1788, der Konversion 1800, den Voß-Pamphleten 1819/20) „mehr das literarische als das politische oder religiöse Leben seiner Zeit" (S. 112) bewegten; das heißt: Stolberg war seinen Zeitgenossen als Dichter des Sturm und Drangs und der Empfindsamkeit bekannt und wichtig; und dann fragt man sich, ob dieser Aspekt im Tagungsband nicht unterrepräsentiert ist? Dem Prosaschriftsteller Stolberg widmet Baudach aus literaturwissenschaftlicher Sicht einen wegweisenden Beitrag. Die *Ilias*, der Stolberg zur Hälfte seinen frühen Ruhm verdankt, und seine anderen Übersetzungen sind überhaupt nicht untersucht. Und die einzige literaturwissenschaftliche Betrachtung von Stolbergs Lyrik (Leuschner S. 51-56) umfaßt nicht einmal fünf ganze Seiten. Die Teilnehmer der Tagung erinnern sich freilich an einen Vortrag über den *Dichter* Stolberg: Wolfgang Promies: *Worte wie Wellen, Spiegelungen. Zu Stolbergs „Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes"*. Um diesen Tagungsbeitrag zu lesen, greife man zu *Gedichte und Interpretationen, Bd. 2: Aufklärung und Sturm und Drang*, hg. v. Karl Richter; Stuttgart: Reclam 1983 (Universal-Bibliothek 7891), S. 308-324. Man kann verstehen, daß die Herausgeber einen bereits gedruckt vorliegenden Aufsatz nicht aufnehmen mochten. Doch hätte man sich gewünscht, wenigstens eine Zusammenfassung lesen zu können. Es mag ja seine Berechtigung haben, erst einmal den sicheren Grund einer Bewertung von Stolbergs Persönlich-

keit zu schaffen. Es bleibt aber das dringende Desiderat der Neubewertung von Stolbergs Poesie, die nicht zuletzt durch Schillers schonungsloses Verdikt, an dem persönliche Betroffenheit einen übergroßen Anteil hat, weitgehender Verdammung anheimgefallen ist.

Klaus Langenfeld

„Leben und wirken Sie noch lange für Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!" Briefe des Oldenburger Arztes und Schriftstellers Gerhard Anton Gramberg an den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai aus der Zeit zwischen 1789 und 1808. Bearbeitet, kommentiert u. eingeleitet von Gabriele Crusius. Oldenburg: Isensee Verlag 2001 (Oldenburger Forschungen, N.F., Bd. 14). Kt. 143 S. 12,90 € ISBN 3-89598-755-7

Der Oldenburger Arzt Gerhard Anton Gramberg ist meist nur als Freund und Mitarbeiter Gerhard Anton von Halems bekannt. Seine eigenen Dichtungen hat Gramberg selbst recht kritisch eingeschätzt; doch bis heute faszinierend ist die ungeheure Vielfalt seiner keineswegs oberflächlich betriebenen Interessen, die Gramberg zur anregenden Gestalt der Oldenburger *Literarischen Gesellschaft* machte. Mögen sich vielleicht auch wenige für die Rezensionen medizinischer Bücher interessieren, die Gramberg für Nicolais *Allgemeine Deutsche Bibliothek* schrieb, so zeigt die vorliegende Edition der in der Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrten 26 Briefe Grambergs an Nicolai gleichwohl, wie aufregend der Austausch, das Hinterfragen von damals aktuellen Neuigkeiten, wie beeindruckend die Themenfülle dieses Gedankenaustauschs ist. Nicht sehr oft hat man die Gelegenheit, hinter die Kulissen der einst von J.H. Voß bekämpften Nicolaischen 'Rezensionsfabrik' zu schauen. Auch Gramberg hat sich dieser Institution erst spät genähert, dann aber mit vollem Engagement seine Beiträge geliefert. Der Herausgeberin Gabriele Crusius ist dafür zu danken, daß sie diese Briefe nicht allein in einer sorgfältigen Edition zugänglich machte, sondern zugleich die Gelegenheit nutzte, den Lesern in einer ausführlichen Einleitung sowie in inhaltsreichen Anmerkungen die Person und das Wirken Grambergs näherzubringen. Das beigegebene Personenregister rundet diese interessante und gelungene Edition ab.

Martin Grieger

Maler Müller zum 250. Geburtstag am 13. Januar 1999. Hg. von Ulrike Leuschner und Rolf Paulus. (= Hirschstraße. Zeitschrift für Literatur. Hg. von Werner Aust. November 1998, Sonderheft) ISSN 0943-7916

Enthält neben etlichen Texten (und Bildern) Friedrich Müllers folgende Beiträge: *Ulrike Leuschner, Rolf Paulus:* „Wahrer Künstler Eigensinn." Maler Müller zum 250. Geburtstag. Ein Porträt – *Gerhard Sauder:* Das Problem des Dramatikers Mül-

ler – *Sascha Kiefer:* Die Genovefa-Legende als dramatisches Sujet bei Maler Müller, Ludwig Tieck und Friedrich Hebbel – *Günter Häntzschel:* Die geschorene Schäferei. Zu Friedrich Müllers pfälzischen Idyllen – *Ulrike Leuschner:* Maler Müllers Prosahymne „Das Heidelberger Schloß" – *Eckhard Faul:* „Gib mir Palette und Pinsel wieder." Maler Müllers Gegendarstellung in Schubarts „Vaterlandschronik" – *Andrea Hahn:* Szenen aus dem publizistischen Alltag. Therese Huber, Maler Müller und die Geschichte einer mißlungenen Lektor-Autor-Beziehung – *Johannes Mahr:* „Unser mehrjähriger Freund und Zeitgenosse". Maler Müller in Rom – *Ingrid Sattel Bernardini:* Maler Müllers Beitrag zu Goethes Medaillensammlung – *Vera Leuschner:* Maler Müller und Ludwig Emil Grimm – *Rolf Paulus:* „Schöpfet mit mir Leben / aus dem Quell der Reben". Maler Müller und der Wein. Ein Vortrag.

Helmut Perl: Der Fall „Zauberflöte". Mozarts Oper im Brennpunkt der Geschichte. Zürich: Atlantis 2000 (Atlantis Musikbuch, 6246). Geb. 200 S. 48 € ISBN 3-254-00246-6

Seine aufschlußreiche und überzeugende Entschlüsselung der *Zauberflöte* als Illuminatenoper, die er in ihren Grundzügen bereits in seinem Beitrag *Voß - Kant - Zauberflöte* (Vossische Nachrichten 5/1998, S. 5-23) vorgestellt hatte, entwickelt Helmut Perl hier ausführlich. Ein gut lesbares, durch etliche Abbildungen anschauliches sowie durch Begriffsglossar, Zeittafel und Namensregister zusätzlich aufgewertetes Buch. Zur Lektüre empfohlen!

Achim Aurnhammer, C. J. Andreas Klein (u.a.): Johann Georg Jacobi und sein oberrheinischer Dichterkreis 1784-1814. Ausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf in Zusammenarbeit mit der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Goethe-Gesellschaft Freiburg i. Br., 4. März bis 15. April 2001. Katalog. (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, 25). 1. Aufl. Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek 2000. 160 S. - 2., erw. u.verb. Aufl. 2001. 182 S. ISBN 3-928969-11-0

Gegenstand dieses informativen Kataloges sind zunächst die letzen drei Jahrzehnte im Leben Johann Georg Jacobis (1740-1814), in denen er Professor der Schönen Wissenschaften in Freiburg im Breisgau war. Als erster, von Kaiser Joseph II. berufener „Protestant unter katholischen Aufklärern" (S. 19-25) wirkte er hier im Sinne der josephinischen Aufklärung, geriet jedoch auch in Konflikte mit den konservativ-katholischen Kräften. Jacobis prägende Wirkung auf die Stadtkultur Freiburgs wird ebenso behandelt (S. 26-34) wie sein Leben als „Ehemann und Familienvater" (S. 35-50), das 1792 durch die 'unstandesgemäße' Heirat mit der 25 Jahre jüngeren Magd Maria Ursula Müller (1764-1840) begann. Ein weiteres Kapitel ist Jacobis „Nachruhm in Kunst, Dichtung und Musik", d.h. vor allem seiner literarischen Verehrung sowie den zahlreichen Vertonungen seiner Gedichte gewidmet (S. 51-91). – In einem zweiten großen Katalogteil werden Jacobis oberrheinische Dichterfreunde

zunächst einzeln porträtiert und in ihren Beziehungen zu Jacobi dargestellt (S. 95-154). Hervorzuheben sind hier vor allem Johann Georg Schlosser in Emmendingen, Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar und der – allerdings nicht zu den engeren Freunden gehörende – Johann Peter Hebel in Karlsruhe. Aber auch über die weniger bekannten Mitglieder des Freundeskreises erfährt man Interessantes: So über die Dichterin Marie Therese von Artner („Theone"), den Juristen und Dichter Karl Wilhelm Ludwig Friedrich Freiher Drais von Sauerbronn, der durch die *Physische und psychologische Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie* (1798) bekannt wurde, über den Freiburger Arzt und *Iris*-Beiträger Johann Matthias Alexander Ecker, über Joseph Albrecht von Ittner in Heitersheim, Friedrich von Zinck im Emmendingen sowie den badischen Historiker und Politiker Karl von Rotteck. – Wichtiger noch erscheint jedoch der dritte, leider eher knapp gehaltene Teil des Kataloges, in dem die „Dichterkreise um Jacobi" im Zusammenhang dargestellt werden (S. 155-177). Hier geht es um den Schlosser-Kreis in Emmendingen, um die „Dichterzirkel und Teekränzchen" Jacobis und seiner Verehrer in Freiburg sowie um den Kreis der Beiträger zu Jacobis Freiburger *Taschenbüchern* und vor allem seiner Zeitschrift *Iris*, des zentralen Organs des Dichterbundes. Aufschlußreich für dessen Institutionalisierung ist die Tatsache, daß Joseph Albrecht von Ittner, Kurator der Universität Freiburg, im Garten des Heitersheimer Malteserschlosses eigens einen „Poet's Corner, oder Poeten-Winkel" genannten Versammlungsort eingerichtet hatte. – Zu rühmen ist nicht zuletzt das (für einen Ausstellungskatalog eher unübliche) Namensregister, das diesen lesenswerten Band auch für das schnelle Nachschlagen erschließt.

Ausstellung und Katalog gehen einerseits auf ein im März 2000 in Freiburg durchgeführtes internationales Kolloquium „Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800" zurück, andererseits beruhen sie auf den Forschungen der Verfasser im Zusammenhang mit der Erfassung und Auswertung des Jacobi-Nachlasses in der Freiburger Universitätsbibliothek. Die zahlreichen im Katalog dokumentierten Briefe und Autographen aus diesem Nachlaß geben einen guten Einblick in diese in Freiburg vorhandenen Schätze. – Die erweiterte und verbesserte zweite Auflage ist inzwischen leider vergriffen, kann aber im Internet vom „Freiburger Dokumentenserver" kostenlos heruntergeladen werden (http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/436).

Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein 2003 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 1) Ln. 768 S., 14 Abb. 29 € ISBN 3-89244-498-6

Pünktlich zum 200. Todestags Gleims am 18.2.2003 ist diese Studienausgabe erschienen, die das Werk des „Vaters Gleim" in einer umfangreichen, repräsentativen Auswahl zugänglich macht. Im Gegensatz zu der (leider schon lange vergriffenen) Hölty-Studienausgabe des Herausgebers (Göttingen: Wallstein 1998, vgl. Vossische Nachrichten 5, S. 24-30) handelt es sich hier weder um eine vollständige noch um

eine kritische, die Textgeschichte jedes einzelnen Werkes dokumentierende Ausgabe. Beides war angesichts des enormen Umfangs der Gleimschen Dichtung nicht zu leisten – im Gegenteil muß man Walter Hettche dankbar sein, eine Auswahl getroffen zu haben, die es auch dem Nicht-Experten ermöglicht, einen Überblick über das Schaffen des oft als seichter Vielschreiber, ja als „Nichtdichter" (Aug. Fr. Chr. Vilmar) abgewerteten Halberstädter Domsekretärs zu gewinnen. So ist denn auch diese Ausgabe in erster Linie zum Lesen, zum vorurteilsfreien Kennenlernen dieses literaturgeschichtlich wichtigen und einflußreichen Autors, seiner Schwächen *und* Stärken sowie mancher Widersprüchlichkeit geeignet: Von den frühen, teils süßlich-harmlosen, teils unerwartet raffinierten anakreontischen Liedern und Schäferdichtungen (v. a. *Versuch in Scherzhaften Liedern* 1744/45, *Lieder* 1749, *Der blöde Schäfer* 1745/64) über die in merkwürdigem Gegensatz dazu stehenden, von blinder Begeisterung für Friedrich II. geprägten *Preußischen Kriegs- und Siegeslieder* des Gleimschen 'Grenadiers' spannt sich der Bogen bis zu Gleims aufklärerischer Lyrik und Spruchdichtung (*Lieder für das Volk* 1772, *Das Hüttchen* 1794, *Halladat* 1774, *Die goldnen Sprüche des Pythagoras* 1775) und den erzmonarchistischen, antirevolutionären Zeitgedichten der neunziger Jahre. Aufgenommen sind auch etliche Nachdichtungen Gleims (so die Versifizierungen von Lessings *Philotas* und Klopstocks *Der Tod Adams*, die Anakreon-Lieder, Horaz-Oden und Nachdichtungen mittelhochdeutscher Lyrik) sowie der gesamte überlieferte Briefwechsel zwischen Gleim und Bürger als Beispiel für das weitverzweigte Brief- und Freundschaftsnetz, das Gleim wie kein anderer Zeit seines Lebens pflegte. – Die ausgewählten Werke sind nicht chronologisch, sondern nach Gattungen geordnet, was einerseits den Vorteil besitzt, daß die Auswahl über weite Strecken den von Gleim selbst veröffentlichten Sammlungen folgen kann (etliche von ihnen werden sogar vollständig abgedruckt), andererseits aber auch ein zum Teil sehr aufschlußreiches Licht auf das hohe Formbewußtsein Gleims und seine literaturgeschichtliche Rolle als Wegbereiter Späterer wirft. Dies zeigt sich vor allem bei den *Romanzen* von 1756, ohne die etwa Bürgers Balladendichtung nicht denkbar wäre. In seinem instruktiven, manches ungerechtfertigte Vorurteil über den Menschen wie Dichter Gleim zurecht rückenden Nachwort betont der Herausgeber dementsprechend auch die Notwendigkeit, Gleims historischen Standort und seine literarische Wirksamkeit genauer zu bestimmen und sein Leben und Werk nicht länger an historisch unangemessenen Wertungskriterien zu messen, wie dies vor allem durch die ungeprüfte Übernahme der Urteile Goethes bis heute üblich ist. Vor allem in dieser Hinsicht könnte Hettches Ausgabe ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer Neubewertung Gleims und damit zugleich zu einem besseren Verständnis der deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts in ihrer ganzen Breite sein.

Frank Baudach

Voß in Print.
Bibliographische Notizen 1997-2003 (mit Nachträgen)

Textausgaben

Johann Heinrich Voß: Die Schulzeit an der Lateinschule Neubrandenburg 1766-1769. In: Neubrandenburg. Schulgeschichte in Geschichten. Hg. Museumsverein Neubrandenburg e.V. Neubrandenburg: Federchen Verlag 1997, S. 17-22.

'... leichthin über Liebe und Tod'. Ein Programm deutscher Lyrik von Oskar Ansull und Georg Eyring. (Umschlagzeichnung und Zwischentitelvignetten von Volker Kriegel) Zürich: Haffmanns 1998. 96 S. [Darin S. 31-32:] Johann Heinrich Voß: 'Da ging ich an dem Bach zu fischen / Mit meiner Angel hin' [kein Quellennachweis].

Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen (Nachwort von Horst Gronemeyer) Darmstadt: Technische Universität 2001. 144 S. (Satz und Druck: Lehrdruckerei der TU Darmstadt). 'Die vorliegende Edition folgt der in Königsberg 1823 gedruckten Ausgabe letzter Hand und nimmt nur geringfügige orthographische Veränderungen vor.'

Johann Heinrich Voß: Gedichte. Auswahl und einführende Texte: Klaus Langenfeld. Husum: Husum- Druck und Verlagsgesellschaft 2001 (= Husum Taschenbuch). 79 S.

Dichtkunst und Landbau. Meisterwerke aus vergangener Zeit. Hg. von Wolfgang Böhm. Göttingen: Auretim Verlag 2003. 62 S.

Übersetzungen

Homer: Ilias und Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voss mit 16 Illustrationen von Bonaventura Genelli. Anmerkungen von J. Peers und hg. von Henry Francis Cavy. (Essen:) Emil Vollmer (Phaidon Verlag) [1996]. 795 S. 8° [Lizenzausgabe]

Homer: Ilias. Übersetzt von Johann Heinrich Voß mit Illustrationen von Bonaventura Genelli. Anmerkungen von J. Peers und hg. von Henry Francis Cavy. [Rheda-Wiedenbrück, Gütersloh:] RM-Buch-und-Medien-Vertrieb 2000 (= Klassische Sagen, 1). 415 S. 8° [Lizenzausgabe]

Homer. Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voß mit Illustrationen von Bonaventura Genelli. Anmerkungen von J. Peers und hg. von Henry Francis Cavy. [Rheda-Wiedenbrück, Gütersloh:] RM-Buch-und-Medien-Vertrieb 2000 (= Klassische Sagen, 2) 345 S. 8° [Lizenzausgabe]

Homer: Ilias und Odyssee. Deutsch von Johann Heinrich Voss. Bearbeitet von Hans Rupé und E. R. Weiß mit Bildern von Bonaventura Genelli. (Köln): Parkland Verlag (2000). 854 S. Mit 127 Zeichnungen. [Lizenzausgabe]

Homer: Ilias. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Mit einem Nachwort von Ute Schmidt-Berger. Düsseldorf, Zürich: Artemis und Winkler 2001 (= Winkler Weltliteratur). 469 S. 8°

Homer: Odyssee. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Mit einem Nachwort von Jochen Schmidt. Düsseldorf, Zürich: Artemis und Winkler 2001 (= Winkler Weltliteratur). 372 S. 8°

Homer: Ilias. Odyssee. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß (Vollständige Ausgabe) (München:) Deutscher Taschenbuch Verlag (2002) (= dtv 13000). 789 S. 8° [Text

identisch mit der dtv-Ausgabe von 1979; ohne das Nachwort von Wolf Hartmut Friedrich und ohne die Literaturhinweise]

Homer: Die Odyssee. (Ungekürzter Text. Heftbearbeitung: Elke und Uwe Lehmann auf der Grundlage der Übertragung von Johann Heinrich Voß) Husum: Hamburger Lesehefte-Verlag [2003] (= Hamburger Lesehefte, 208). 335 S.

Homer: Ilias. Odyssee. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß (Düsseldorf:) Albatros Verlag [Patmos] (2003). 776 S. [Lizenzausgabe]

Vertonungen

Johann Abraham Peter Schulz: 'Gott, Jehova, sei hoch gepreist'. Hymne für Soli, Chor und Orchester. Text von Thomas Thaarup. Deutsche Übersetzung von Johann Heinrich Voß. Nach der Abschrift der Stadtbibliothek Lübeck (Hg. von Arndt Schnoor) (Lübeck: [Selbstverlag] 1997). 131 S.

Johann Abraham Peter Schulz (1747 - 1800): Motetten und Chorlieder und drei Bearbeitungen zu der Melodie 'Der Mond ist aufgegangen'. Hg. von Arndt Schnoor im Auftrag der Bibliothek der Hansestadt Lübeck. Lübeck: Bibliothek der Hansestadt Lübeck 2000. (2), 18, (1) S. (= Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck. Dritte Reihe, Band 11: Musikalien)

[Darin:] 2. 'Allmächtiger, dich preisen wir' Bearbeitung nach dem gleichnamigen Chorsatz aus der Hymne 'Gott Jehova sei hoch gepreist'. – 4. 'Des Jahres letzte Stunde'.

Johann Friedrich Reichardt: Oden und Lieder von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty (1779); Goethe, Bürger, Sprickmann, Voß und Thomsen (1780); Herder, Goethe (1781); Goethes Lieder, Oden, Balladen und Romanzen (1809). [Nachdruck der Ausgaben Berlin 1779-81 und Leipzig 1809] Hildesheim [u.a.]: Georg Olms Verlag 2003. (= Dokumentation zur Geschichte des deutschen Liedes, 10). 47, 53, 45, 50, 62, 29, 44 S.; XXXII, 334 S.

Monographien und Aufsätze

Eckardt, Götz: Johann Gottfried Schadow 1764-1850. Der Bildhauer. Leipzig: E. A. Seemann (1990) [S. 103-104: Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Schadow über die Porträtsitzung für die Voß-Büste in Berlin 1799].

Ortler, Gudrun: Vergil, 4. Ekloge, und Johann Heinrich Voß, Junker Kord. Innsbruck, Univ., Dipl.-Arb., 1995. 115 Bl.

Debon, Günther: Der Weingott und die Blaue Blume. Dichter zu Gast in Heidelberg. Heidelberg: Verlag Brigitte Guderjahn (1995). 306 S.

Kienscherf, D[ietrich]: '...wird sobald nicht wiederkommen'. Johann Heinrich Voß-Symposium am Wochenende in Penzlin. In: AK - Anzeigenkurier: Waren - Röbel - Malchow. Jg. 7 (1997). Nr. 42, S. 9.

Penzliner Jugendjahre prägten Leben von J.H. Voß. AK sprach mit Dr. Andrea Rudolph, Leiterin des Penzliner Museums. In: AK - Anzeigenkurier: Neubrandenburg - Neustrelitz - Altentreptow, 1.10.1997, S. 7.

Müller, Walter: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Ein streitbarer Zeitgenosse Goethes. In: Das Land Oldenburg. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft 95 (1997), S. 9-15. – Auch in: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 30 (1997), S. 89-99.

Werth, Wolfgang: Der Kartoffeln und des Dichters Überschwang. In: Frankfurter Anthologie. Gedichte und Interpretationen. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Bd. 20. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1997, S. 19-21. [Interpretation von J. H. Vossens 'Die Kartoffelernte' mit Textabdruck S. 17f.]

Yôhân Haynrî_k Vôs mûl Yôhân Wôlfgang fôn Gete. targûm mig-germanît le-ivrît, divrê mavô' biyyôgrafyôt, hearôt be-gûf hat-teqst, maftehôt, lîqqût we-sîllûv iyyûrîm Yôsef Hauben (Nevô). Tel-Avîv: Gôlan 1998. 240 S. [In hebr. Schr.]

Grab, Walter: Johann Heinrich Voß als politischer Dichter im Zeitalter der Französischen Revolution (1995). In: W. Grab: Jakobinismus und Demokratie in Geschichte und Literatur. 14 Abhandlungen. Mit einer Einführung von Hans Otto Horch. Frankfurt/M., Berlin, Bern [u.a.]: Peter Lang (1998) (= Forschungen zum Junghegelianismus, 2), S. 116-132.

Rudolph, Andrea: Assimilation in der Adaption. Josef Schreyvogels Bearbeitung des 'König Lear' in der Übertragung von Heinrich Voß. In: Nationale Identität. Aspekte, Probleme und Kontroversen in der deutschsprachigen Literatur. Hg. von Joanna Jabłkowska u. Małgorzata Połrola. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 1998, S. 188-206.

Potter, Edith: Caroline von Wolzogen und ihre Freunde. In: Caroline von Wolzogen 1763 - 1847. Hg. von Jochen Golz. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1998. S. 81-99. [Darin u.a. über Heinrich Voß.]

Neß, Dagny: „Liebes Ernestinchen ...". Auf den Spuren einer Flensburger Liebe im 18. Jahrhundert. In: Verliebt in Flensburg. Liebesgeschichten aus der Fördestadt. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 1998, S. 119-123.

Afflerbach, Andrea: Das Freiheitskonzept in der hymnischen Lyrik des Göttinger Hain und des Sturm und Drang. Kiel, Univ. M.A. 1999. 91 S.

Goethe und Heidelberg. Ausstellung der Goethe-Gesellschaft Heidelberg in der Universitätsbibliothek vom 23. April bis 28. August 1999. Einrichtung und Texte: Günther Debon. Heidelberg: Verlag Brigitte Guderjahn (1999). 79 S.

Wagner, Irmgard: 'Hermann und Dorothea' in the context of Kant and Voß. A Question of peace and patriarchy. In: Goethe Yearbook. Publications of the Goethe Society of North America 9 (1999), S. 166-185.

Ecker, Hans-Peter: Dichtung im Schafspelz - Formzitate mit Alibifunktion? Beispiele aus Idyllik und Naturlyrik. In: Andreas Böhn (Hg.): Formzitate, Gattungsparodien, ironische Formverwendung. Gattungsformen jenseits von Gattungsgrenzen. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 1999 (= Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft, 19) S. 85-107. [Zur Idylle 'Die Pferdeknechte']

Richter, Wolfgang: Voss, Johann Heinrich, geb. 20. 2. 1751 Sommersdorf bei Waren, gest. 29. 3. 1826 Heidelberg, ev. Dichter, klassischer Philologe, Übersetzer. In: Biographisches Lexikon für Mecklenburg. Band 2. Hg. von Sabine Pettke. Rostock: Schmidt & Römhild 1999, S. 261-264.

Geboren in Mecklenburg-Vorpommern. 100 bedeutende Mecklenburger und Vorpommern. Teil I: Die Mecklenburger. Ausgewählt von *Helmut Graumann*. Schwerin: Verlag Reinhard Thon 1999. 180 S. [Darin zu Johann Heinrich Voß:]

– *Karl-Heinz Oldag:* Eine Kurzbiographie in Plattdeutsch. S. 167f.

– [Auszug aus:] *Ingeborg Lohfink:* Vorpommern – Begegnung mit dem Land am Meer. Rostock: Hinstorff 1991. S. 168f.

Wieckenberg, Ernst-Peter: Johann Heinrich Voß, ‘Tausend und eine Nacht’ und einige vergessene Gedichte. In: Lichtenberg-Jahrbuch. Herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg-Gesellschaft von Ulrich Joost, Alexander Neumann und Wolfgang Promies. Saarbrücken 2000, S. 97-126.

Niazi, Mohammed N.: Encountering the Other in General Text. An Approach to Intertext through Poetry of the German Sensibility. In: Comparative literature 52 (2000), No. 2, S. 97-118.

Langenfeld, Klaus: Lebensbilder aus Eutins großer Zeit. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 34 (2000), S. 61-70.

Prühs, Ernst-Günther: Denkschrift von Johann Heinrich Voß zur Situation der Eutiner Stadtschule 1788. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 34 (2000), S. 86-89.

Langenfeld, Klaus: „Jedenfalls war er ein großer Mann” - Johann Heinrich Voß als Mensch, Dichter und Übersetzer. In: Klaus-Groth-Gesellschaft. Jahresgabe 42 (2000), S. 113-134.

Bichel, Ulf: Johann Heinrich Voß, Fritz Reuter und die Idylle. In: Fritz Reuter, Neubrandenburg, 1848. Hg. im Auftrag der Fritz-Reuter-Gesellschaft von Christian Bunners, Ulf Bichel und Jürgen Grote. Hamburg: von Bockel Verlag 2000 (= Beiträge der Fritz-Reuter-Gesellschaft, 9) S. 77-87.

Neumann, Thomas: Johann Heinrich Voß und das 19. Jahrhundert. August Sauers ‘Voß-Ausgabe’ in Joseph Kürschners ‘Deutscher Nationalliteratur’. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Bd. 7. Köln 2000, S. 89-97.

Claus-Schulze, Anneliese: Ein Mann wie Voß. 250. Geburtstag Johann Heinrich Voß. (Johann Heinrich Voß’ Streit mit den Heidelberger Romantikern. Eine bemerkenswerte Episode aus dem Leben des gebürtigen mecklenburgischen Dichters und Übersetzers. Anläßlich seines 250. Geburtstages am 16.02.1751. Vortrag gehalten am 23.02.2001 in der ‘Goethe-Ortsvereinigung Güstrow’ - eine Veranstaltung im Zusammenarbeit mit der Kreisvolkshochschule Güstrow). (Bützow:) Gänsebrunnen-Verlag (2001). 40 S.

„Ein Mann wie Voß...” Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. Ausstellung und Katalog: Frank Baudach, Ute Pott. Bremen: Edition Temmen 2001 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, Bd. 4). [Darin:]

– *Frank Baudach*: Johann Heinrich Voß - Leben und Werk. S. 13-19.

– *Ludger Rehm*: Voß und die Musik. S. 106-130.

– *Axel E. Walter:* „Die Schule bildet überhaupt Menschen von hellerem Geist und feinerer Empfindung”. Der Schulrektor Johann Heinrich Voß und sein Bildungskonzept. S. 131-147.

– *Martin Grieger:* Freyheit, Wahrheit und Armuth. Zu Voß’ Übersetzung des ‘Essai zur la Société des gens de lettres’ von Alembert. S. 148-154.

– *Ute Pott:* Der „Pfarrer von Grünau” und „Vater Gleim”. Johann Heinrich Voß in seiner Freundschaft mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim. S. 155-164.

Langenfeld, Klaus: Eutin und seine Dichter. Die große Zeit der kleinen Residenz. (Eutin: Selbstverlag 2001). [Hierin v. a. S. 63-78: Nicht bloß der Rektor Homer; S. 79-90: Die ‘treffliche Ernestine’: Madam Voß geborene Boie.]

Johann Heinrich Voss. 1751-1826. Idylle, Polemik, Wohllaut. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 2001. (= Göttinger Bibliotheksschriften, 18). 298 S. [Darin:]

– *Prauss, Christina*: Werkverzeichnis Johann Heinrich Voß. S. 9-134.

– *Hummel, Adrian*: Bürger Voß. Leben, Werk und Wirkungsgeschichte eines schwierigen Autors. S. 137-167.

– *Gottschalk, Jürn*: ‘Recht so ist er!’ - Charakterisierung und Selbstdarstellung unter Freunden in zwei Briefen von Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie. S. 169-213.

– *Krämer, Olav*: ‘... der Zeit entflohn’ - Das Zeitliche und das Ewige in der Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß. S. 215-261.

– *Köppe, Tilmann*: Prosaische Welt und idyllische Utopie. ‘Luise’ von Johann Heinrich Voß im Spiegel von Hegels ‘Ästhetik’. S. 263-289.

– *Kahl, Paul*: Voß’ schwergereimte Ode ‘An mich selbst’. Aus Voß’ Handexemplar des Musenalmanachs auf 1777. S. 291-298.

Joost, Ulrich: Jünglinge im (unedlen) Wettstreit, oder: Der Mythos von den ‘Phantasien in drei priapischen Oden’. In: Literarische Zusammenarbeit. Hg. von Bodo Plachta. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2001, S. 49-100.

Kubisiak, Małgorzata: ‘Unser teutscher Theokrit’. Zur Idyllenkonzeption von Johann Heinrich Voß. In: Dietmar Jacobsen (Hg.): Kontinuität und Wandel, Apokalyptik und Prophetie. Literatur an Jahrhundertschwellen. Frankfurt/M., Berlin [u.a.]: Peter Lang (2001). S. 83-101.

Suhrbier, Hartwig: Glanzlichter und Schaumkrönchen. Von den Nachwirkungen eines Klassikers. Gedenkblatt für Johann Heinrich Voß (1751-1826) In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. 12 (2002). H. 1, S. 138-141.

Suhrbier, Hartwig: ‘Das Buch der Könige’. Kartenspiel & Redensart: Reuter, Voß und Arno Schmidt. In: Mecklenburg Magazin. Regionalbeilage der Schweriner Volkszeitung. 19.4.2002, S. 23.

Suhrbier, Hartwig: Voß, Benn & Schmidt. Eine Lesefrucht aus dem Voß-Jahr. In: Bargfelder Bote. Materialien zum Werk Arno Schmidts. Lieferung 261/262 (Mai 2002), S. 20-22.

Baudach, Frank: ... und plötzlich ist er ein ‘Kultdichter’. Erfahrungen mit dem 250. Geburtsjahr von Johann Heinrich Voß. In: ALG-Umschau. Nr. 28. April 2002, S. 7f.

Behle, Carsten: ‘Heil dem Bürger des kleinen Städtchens’. Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2002 (= Frühe Neuzeit, 71) X, 413 S. Zugl.: Gießen, Univ., Diss. 2000. [Erwähnt Voß leider nur am Rande.]

Wieckenberg, Ernst-Peter: Johann Heinrich Voß und ‘Tausend und eine Nacht’ (Würzburg:) Könighausen & Neumann (2002). 186 S.

Albertsen, Leif Ludwig: Der subversive Hase. Johann Heinrich Voss am 30. November 1794. In: Genußmittel und Literatur. Hg. von Hans-Wolf Jäger, Holger Böning, Gert Sautermeister. Bremen: Ed. Lumière 2003, S. 175-192.

Wirken und Bewahren. Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte und zur Geschichte der Eutiner Landesbibliothek. Festschrift für Ingrid Bernin-Israel. Hg. von Frank Baudach und Axel E. Walter. (Eutin:) Eutiner Landesbibliothek 2003 (= Eutiner Forschungen, 8). [Darin u.a.:]

– *Albertsen, Leif Ludwig:* J. H. Voß und das Trinklied seit Archipoeta. S. 91-106.

– *Smith, Henry A.:* Viermal siebzig. Überlegungen zur Bearbeitungspraxis bei Johann Heinrich Voß und zum Wert einer alten Idylle. S. 107-131.

– *Hempel, Dirk:* Das Duell des Magnus Graf zu Stolberg und die Reaktion seiner Brüder Christian und Friedrich Leopold im Kontext von christlicher Religiosität und aristokratischem Standesbewußtsein. S. 133-156.

– *Langenfeld, Klaus:* Frauen um Stolberg. S. 157-182.

– *Gehring, Silke:* Luise Nicolovius und Ernestine Voß. Eine Anmerkung. S. 183-188.

– *Raabe, Paul:* Abschied - Friedrich de la Motte Fouqué und Gerhard Anton von Halem. S. 205-214.

– *Birkner, Gerhard Kay:* Vignetten als 'Tracer'. 'Plöner' Drucke in der Eutiner Landesbibliothek. S. 469-476.

Zeitungsartikel zum Jubiläumsjahr (Auswahl)

Wagner, Winfried: Homer-Übersetzer mit Troja zur Unsterblichkeit[:] 250. Jubiläum für den Penzliner Johann-Heinrich Voß. In: Nordkurier / Neubrandenburger Zeitung 6.2.2001, S. 5.

Langenfeld, Klaus: „Jedenfalls war er ein großer Mann". Johann Heinrich Voß zum 250. Geburtstag. In: Mecklenburg Magazin. Regionalbeilage der SVZ , NNN und Nordkurier. Nr. 7 (16.2.2001), S. [21]. [Textgleich erschienen in:] HeimatKurier. Regionalbeilage des Nordkurier, der Schweriner Volkszeitung und der Norddeutschen Neuesten Nachrichten. Nr. 8 (20.2.2001), S. [1].

Suhrbier, Hartwig: Schwerwandelndes Hornvieh und schönwatende Füße. Johann Heinrich Voß (1751-1826) im Werk nachgeborener Kollegen. In: Mecklenburg Magazin. Regionalbeilage der SVZ, NNN und Nordkurier. Nr. 7 (16.2.2001), S. 22. [Textgleich erschienen in:] HeimatKurier. Regionalbeilage des Nordkurier, der Schweriner Volkszeitung und der Norddeutschen Neuesten Nachrichten. Nr. 8 (20.2.2001), S. [2].

Podak, Klaus: Die Idylle wird politisch. Als Dichter verkannt, als Homer-Übersetzer immer noch lebendig: Gedenkblatt für Johann Heinrich Voss, der vor 250 Jahren geboren wurde. In: Süddeutsche Zeitung 17./18.2.2001, S. III.

Engel, Peter: Philologe Johann Heinrich Voß vor 250 Jahren geboren - Goethe lobte ihn, der lange in Ostholstein lebte: „Wackerer eutinischer Leu". In: Holsteinischer Courier 17.2.2001, journal S. 3.

Baltrock, Thomas: Vor 250 Jahren wurden der Dichter Voß und der Maler Tischbein geboren - beide lebten in Eutin[:] Zwei Künstler in der tiefen Provinz. Johann Heinrich Voß war Dichter, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein Maler. Doch es verbindet sie mehr als das zufällig gleiche Geburtsjahr. In: Lübecker Nachrichten 18./19.2.2001, S. 14.

Postma, Heiko: Der Cyklop zu Otterndorf. Zum 250. Geburtstag des Schriftstellers Johann Heinrich Voss. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung 20.2.2001, S. 5.

Paasch-Beeck, Rainer: Vom Eutiner Kreis zum Wegbereiter des Klassizismus. Zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. In: Kieler Nachrichten 20.2.2001, S. 9.

Stolzenau, Martin: „Wackerer eutinischer Leu". Leben und Werk des Johann Heinrich Voß, der heute vor 250 Jahren geboren wurde. In: Ostholsteiner Anzeiger 20.2.2001, S. 4.

Haase, Horst: Vor 250 Jahren geboren: Johann Heinrich Voß[:] Starrsinn oder Konsequenz? In: Neues Deutschland 20.2.2001, S. 10.

Seewald, Berthold: Homers deutsche Stimme. Vor 250 Jahren starb[!] der Dichter und Übersetzer Johann Heinrich Voß. In: Die Welt 20.2.2001, S. 34.

Engel, Peter: Voß wurde durch Übersetzung von Homers „Ilias" berühmt. In: Ostsee-Zeitung 21.2.2001, S. 21.

Schlaffer, Hannelore: Idylliker, beseelt von protestantischer Denkfreiheit. Erinnerung an den Übersetzer, Poeten und Aufklärer Johann Heinrich Voss, der vor 250 Jahren geboren wurde. In: Stuttgarter Zeitung 22.2.2001.

Stolzenau, Martin: Poet von Rang aus Mecklenburg. In: Ostsee-Zeitung 10./11.3.2001, S. VII.

Kienscherf, Dietrich: Ehrungen zum 250. Jubiläum für den Penzliner Johann Heinrich Voß[:] „...wird sobald nicht wiederkommen!" In: Bauernblatt Schleswig-Holstein und Hamburg 55 (2001), Nr. 13 (31.3.), S. 31.

Erenz, Benedikt: Genialisch unterm Eichenbaum. Fulminanter Übersetzer und heiterer Dichter, Streithahn, Herzensjakobiner, Freund und Papa – zu seinem 250. Geburtstag zeigt Eutins Bibliothek den ganzen Johann Heinrich Voß. In: Die Zeit. 2001, Nr. 23. (31. Mai.), S. 50 [Dazu S. 50:] Aktuelle Bibliografie: Von und über Voß [und S. 56:] Das Gedicht: Johann Heinrich Voß: Auf unsern Haushahn.

Rathgeb, Eberhard: Eutin liegt vor der Küklopenküste. Eine Liste macht noch keinen Kanon, ohne Karte irrt der Leser herum. Eine Ausstellung zu Ehren von Johann Heinrich Voß. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Zeitung für Deutschland. Jg. 53 (2001), Nr. 140 (20. 6.), S. 53.

Cassel, Wolfgang: Ein Dichter zwischen Genie und Kleinstädter. In: Lübecker Nachrichten / Ostholsteiner Nachrichten 10.5.2001.

Paasch-Beeck, Rainer: Eutin und sein deutscher Homer. Schau zum 250. Geburtstag von J. H. Voß. In: Kieler Nachrichten 12.5.2001, S. 10.

Philipsen, S.: 'Ein Mann wie Voß' in vielen Rollen. Ausstellung in der Kreisbibliothek eröffnet – Facettenreichtum des Dichters wird herausgestellt. In: Ostholsteiner Anzeiger 14.5.2001, S. 3.

Voß - 'Ein Superman des Geistes'. In: der reporter. Eutin. 16.5.2001, S. 12.

Paasch-Beeck, Rainer: Lebensbilder eines starrsinnigen „Problemfalls". Eutiner Landesbibliothek zeigt Ausstellung zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. In: Nordkurier 9./10.6.2001, Magazin (Literaturbeilage), S. 4.

Schinzel, Horst: Ein vierschrötiger Dichter. Gemeinsame Gedenkausstellung über Johann-Heinrich Voß für Eutin, Halberstadt und Otterndorf. In: Segeberger Zeitung 15.6.2001.

up/je: Voß-Ausstellung im Gleimhaus wird eröffnet[:] Ankunft einer Statue nach 202 Jahren. In: Halberstädter Volksstimme 3.7.2001 [Bericht über die bevorstehende Ausstellungseröffnung sowie die Ankunft der als Leihgabe gezeigten Voß-Büste Gottfried Schadows (1799)].

Paasch-Beeck, Rainer: Halberstadt / Ausstellung zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß[:] Lebenslanger Hass gegen Heyne. In: Göttinger Tageblatt 6.7.2001, S. 20.

S[cholz], H[elga]: Sehenswerte Ausstellung im Gleimhaus am Donnerstag eröffnet[:] Einem umstrittenen Dichter und Gelehrten auf der Spur. In: Halberstädter Volksstimme 7.7.2001.

Scholz, Helga: Zweiter Hofabend im Gleimhaus[:] „Weil ich Voß wie einen Bruder liebe". In: Halberstädter Volksstimme 23.7.2001.

Ahrendt, Roland: „Ein Mann wie Voß..." oder „der Kleinstädter unserer Literatur"? Großer Andrang bei der Ausstellungseröffnung von „Ein Mann wie Voß..." im Otterndorfer Voß-Haus. In: Niederelbe-Zeitung 15.10.2001.

P[oser], H.: Otterndorfer feiern „einen Mann wie Voß". In: Elbe-Weser aktuell. Cuxhaven. 17.10.2001.

B[enedikt] E[renz]: Kultdichter Voß. In: Die Zeit 22.11.2001.

Wieckenberg, Ernst-Peter: Allesbelebend. Albumblatt, dem Übersetzer Johann Heinrich Voß gewidmet. In: Süddeutsche Zeitung 12.2.2002, S. 18.

Schieckel, Harald: Die Nachkommen von Johann Heinrich Voß. Aus der Familie „Voß" gingen vor allem Lehrer, Theologen und Forstbeamte hervor. In: Nordwest-Heimat. Beilage der Nordwest-Zeitung, 16.2.2002, S. 2f.

Das Umfeld. Ausgaben und Forschungen

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: Ausgewählte Werke. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein 2003 (= Schriften des Gleimhauses Halberstadt, 1). 768 S.

Dietrich, Gabriele: 'Viele edle Seelen neigten sich zu mir und liebten mich'. Der Memminger Hutmacher und Dichter Christoph Städele beeindruckte den Göttinger Hain-Bund. In: Literatur in Bayern. Vierteljahresschrift für Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft. München. Jg. 1991. Nr. 23, S. 42-44.

Kahl, Pablo [d.i. Paul]: Goethe, der Göttinger Hain und der Göttinger Musenalmanach. In: 'Der gute Kopf leuchtet überall hervor'. Goethe, Göttingen und die Wissenschaft. Hg. von Elmar Mittler. Göttingen: Wallstein-Verlag 1999, S. 188-201.

Kahl, Paul: Georgia Augusta und Göttinger Hain - das Stammbuch des Johann Thomas Ludwig Wehrs. In: Lichtenberg-Jahrbuch. Herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg-Gesellschaft von Ulrich Joost, Alexander Neumann und Wolfgang Promies. Saarbrükken. 2000, S. 145-162.

Kahl, Paul: Dichter und Dichtung im Göttinger Hain. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. 11 (2002), S. 31-45.

Blasberg, Cornelia: Werkstatt am 'Strom' oder: Das Dädalus-Syndrom. Produktionsphantasien im Göttinger Hain. In: Kunst - Zeugung - Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit. Hg. von Christian Begemann, David E. Wellbery. Freiburg i. Br.: Rombach 2002 (Rombach Wissenschaften: Reihe Litterae, 82), S. 151-175.

Hettche, Walter: 'Wir sind also Freunde'. Zwei unbekannte Hölty-Briefe. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 40 (1996), S. 5-13.

Müller, Harald: Ludwig Christoph Heinrich Höltys Gedichte in Vertonungen. Zur Wirkungsgeschichte des Dichters in der Musik. Mit einer Bibliographie von Höltys Werken sowie einem Anhang zu Hermann Hölty. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1998 (= Kleine Schriften zur Celler Stadtgeschichte, 4). 167 S.

250 Jahre Hölty. Hg. von Peter Brink und Christoph Oppermann. Hölty-Gymnasium Wunstorf. Wunstorf: Wunstorfer Merkur-Verlag 1999 (= Schriftenreihe des Hölty-Gymnasiums Wunstorf). 112 S.

Müller, Ernst: Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Leben und Werk. Egelsbach u. a.: Fouqué Literaturverlag 2001. 272 S.

Breitenbruch, Bernd: Johann Martin Miller 1750-1814. Liederdichter des Göttinger Hain, Romancier, Prediger am Ulmer Münster. Ausstellung zum 250. Geburtstag. Stadtbibliothek Ulm, Schwörhaus 3. Dezember 2000 bis 27. Januar 2001. (Weißenhorn:) Anton H. Konrad Verlag (2000) (= Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, 20).

Döring, Detlef: Ein unbekannter Brief G. E. Lessings vom 16. Dezember 1776 an Heinrich Christian Boie. In: Lessing Yearbook 31 (1999). Göttingen (2000), S. 1-10.

Blitz, Hans-Martin: 'Gieb, Vater, mir ein Schwert!' Identitätskonzepte und Feindbilder in der 'patriotischen Lyrik Klopstocks und des Göttinger 'Hain'. In: Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Hans Peter Herrmann, Hans-Martin Blitz, Susanne Maßmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp-Taschenbuch-Verlag 1996. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1273) S. 80-122.

'Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!' Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg 1210 - 1750 - 2001. Bearbeitet von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 2001 (= Göttinger Bibliotheksschriften, 17). 143 S.

Leibbrandt, Irene: Die alten Stammbäume sind nun gefällt. Adel in der Literatur am Ende des Alten Reiches. Köln: ß-Verlag 1997. 132 S. [Am Rande auch zu Friedrich Leopold zu Stolberg.]

Hempel, Dirk: 'Zeit für die Musen und Zeit für den Genuß der Natur' Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Landvogt in Neuenburg. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 2000 (= Vorträge - Reden - Berichte. Bibliotheksgesellschaft Oldenburg, 35). 31 S.

Baudach, Frank: Friedrich Leopold Stolberg aus heutiger Sicht. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin. 34 (2000), S. 71-85. - Auch in: Westfälische Zeitschrift Bd. 151/152 (2001/2002), S. 376-390.

Hempel, Dirk: Die 'Vereinigung der Wohldenkenden'. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Mittelpunkt interkonfessioneller konservativer Kommunikationsstrukturen um 1815. In: Westfälische Zeitschrift Bd. 151/152 (2001/2002), S. 107-131.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposion im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin: Struve's Buchdruckerei und Verlag 2002 (= Eutiner Forschungen, 7) 311 S. [Darin:]

– *Küchmeister, Kornelia:* Stolbergs Herkunft und Jugend. S. 19-34.

– *Leuschner, Ulrike:* Stolberg im 'Göttinger Hain'. S. 35-56.

– *Götz, Carmen:* 'Freundschaft und Liebe' in den Zeiten der Aufklärung: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Friedrich Heinrich Jacobi. S. 57-88.

– *Theile, Gert:* Gefahr des vollen Herzens. Friedrich Leopold Stolberg zwischen Hainbund und Konversion. S. 89-108.

– *Oellers, Norbert:* Stolberg, das Christentum und die Antike. Der Streit mit Schiller. S. 109-126.

– *Hempel, Dirk:* Der Dichter als Staatsdiener. Stolberg im Zwiespalt von öffentlicher und privater Existenz. S. 127-154.

– *Baudach, Frank:* Stolbergs utopischer Roman 'Die Insel' (1788). S. 155-174.

– *Fechner, Jörg-Ulrich:* Stolberg und der Kreis von Münster - ein Versuch. S. 175-198.

– *Stockinger, Ludwig:* Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als 'Zeitzeugnis'. S. 199-246.

– *Weitlauff, Manfred:* Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs ‘Geschichte der Religion Jesu Christi’ (1806-1818). S. 247-280.

– *Köstler, Eberhard:* Der Autographenhandel aus heutiger Sicht. S. 281-292.

– *Hempel, Dirk:* Überlegungen zu einer Stolberg-Briefausgabe. S. 293-298.

– *Behrens, Jürgen:* Prolegomena zu einer künftigen Biographie des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Stolberg. S. 299-302.

Kohl, Katrin: Friedrich Gottlieb Klopstock. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler (2000) (= Sammlung Metzler, 325). 209 S.

Hurlebusch, Klaus: Klopstock und Goethe oder die ‘Erweckung des Genies’. Eine Revision ihres geistigen Verhältnisses [Hg.: Städtische Museen Quedlinburg, Klopstock-Haus] Halle an der Saale: Verlag Janos Stekovics 2000 (= Schriftenreihe des Klopstock-Hauses Quedlinburg, 5; Jahresgabe 2000 der Hamburger Goethe-Gesellschaft). 127 S.

Hurlebusch, Klaus: Friedrich Gottlieb Klopstock. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. (Hamburg:) Ellert & Richter Verlag (2003) (= Hamburger Köpfe). 120 S.

Jørgensen, Sven-Aage: Carl Friedrich Cramer. Ein verunglückter Nachzügler der Gesamtstaatskultur. In: Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literatur zwischen Barock und Moderne. Hg. von Heinrich Detering, Anne-Bitt Gerecke und Johan de Mylius. (Göttingen:) Wallstein Verlag (2001) (= Grenzgänge. Studien zur skandinavisch-deutschen Literaturgeschichte, 3), S. 116-133.

Carl Friedrich Cramer. Revolutionär, Professor und Buchhändler. Hg. von Petra Blödorn-Meyer, Michael Mahn und Rüdiger Schütt. [Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Kiel] (Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2002) (= Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken. Jg. 22, 2002. H. 4, S. 369-477). [Darin:]

– *Schütt, Rüdiger:* Cramer digital. Die Nachlassteile von Carl Friedrich Cramer in der Universitätsbibliothek Kiel und ihre Präsentation im Internet. S. 373-391.

– *Schmidt, Rainer:* ‘es wird ewig mein Stolz bleiben, daß ich des Stolzes genoßen habe, Ihr Freund zu seyn’. Carl Friedrich Cramer und seine Beziehungen zu Klopstock. S. 392-417.

– *Obermeier, Franz*: Carl Friedrich Cramer als Übersetzer. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. S. 418-438.

– *Engels, Hans-Werner:* Freye Deutsche! Singt die Stunde, Die der Knechtschaft Ketten brach. 14. Juli 1790. Am Jahrestag des Bastillesturms feiern Hamburgs Bürger ein Revolutionsfest. S. 439-455.

– *Birkner, Gerhard Kay:* ‘Es fährt ein neuer Geist daher; Und alte Festen wanken [...]’ August von Hennings und die ‘Plöner Aufklärung’. S. 456-477.

Blödorn, Andreas: Vom Deutschen zum Dänen. Der Literat Christian Levin Sander in Kopenhagen um 1800. In: Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literatur zwischen Barock und Moderne. Hg. von Heinrich Detering, Anne-Bitt Gerecke und Johan de Mylius. (Göttingen:) Wallstein Verlag (2001) (= Grenzgänge. Studien zur skandinavisch-deutschen Literaturgeschichte, 3), S. 77-94.

Das Volk im Visier der Aufklärung. Studien zur Popularisierung der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert. Hg. von Anne Conrad, Arno Herzig und Franklin Kopitzsch. Hamburg: LIT Verlag 1998 (= Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte HAR). VI, 266 S.

Christian Flor (1626-1697) - Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800). Texte und Dokumente zur Musikgeschichte Lüneburgs. Hg. im Auftrag der Ratsbücherei Lüneburg von Friedrich Jekutsch, Joachim Kremer und Arndt Schnoor. Hamburg: von Bockel Verlag 1997 (= Veröffentlichungen der Ratsbücherei Lüneburg, H. 6; Musik der frühen Neuzeit. Studien und Quellen zur Musikgeschichte des 16.-18. Jahrhunderts, Bd. 2). 263 S. [Darin im Abschnitt:] Texte und Dokumente zu Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800):

– *Arndt Schnoor:* Johann Abraham Peter Schulz. Weltbürger und ”musicus politicus”. S. 153-177.

– *Heinz Gottwald:* Johann Abraham Peter Schulz. Autobiographische Skizze über seine Jugend in Lüneburg. S. 179-194.

– *Heinz Gottwald:* Johann Abraham Peter Schulz II. und III. Skizze über sein Leben. S. 195-241.

[Wiederabdruck der Aufsätze in den Lüneburger Blättern 6 (1955) S. 36-46 und 11/12 (1961), S. 149-180.]

– *Friedrich Jekutsch:* Ausstellungskatalog Johann Abraham Peter Schulz. S. 243-256.

Johann Abraham Peter Schulz: 1747 Lüneburg, 1800 Schwedt, Oder, „Liedermann des Volks”. Schwedt/Oder : Musik- und Kunstschule „J. A. P. Schulz”, [19]97. 28 S., Ill., Notenbeisp. [Nebent.:] Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Abraham Peter Schulz

Michael Struck: Diversitas als Bindeglied. Johann Abraham Peter Schulz als Klavierkomponist. In: Rezeption als Innovation. Untersuchungen zu einem Grundmodell der europäischen Kompositionsgeschichte. Festschrift für Friedhelm Krummacher zum 65. Geburtstag. Hg. von Siegfried Oechsle, Bernd Sponheuer und Helmut Weil. Kassel (etc.) 2001, S. 53-80.

Johann Friedrich Reichardt: Der lustige Passagier. Erinnerungen eines Musikers und Literaten. Hg. von Walter Salmen. (Berlin:) Aufbau (2002). 237 S.

Patsch, Hermann: Johann Friedrich Reichardts Anti-Asmus. Edition einer verschollenen Schrift (Freundliches Anschreiben des Vetter Andres an seinen lieben Vetter Asmus in Wandsbeck. 1793.) In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 11 (2002), S. 16-30. [Eines der beiden aufgefundenen Exemplare befindet sich im Voß-Nachlaß des Düsseldorfer Görres-Gymnasiums.]

Fischer-Dieskau, Dietrich: Carl Friedrich Zelter und das Berliner Musikleben seiner Zeit. Ein Biographie. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung Beuermann 1997.

Schwab, Heinrich W.: Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen (1761-1817). Stationen seines Lebens und Wirkens. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co (1995) (= Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, 21). 224 S.

Mainka, Jürgen: Schubert und der Göttinger Hainbund. In: Franz Schubert und die Dichtung. Symposium des Institutes für Musikwissenschaft der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar am 23. Juni 1997. Hg. von Helen Geyer unter Mitarbeit von Christian Grote. Weimar: Universitätsverlag (2000). S. 9-22.

Rezensionen

Laudin, G[érard]: [Rezension zu:] *Wolfgang Bentien, Klaus Lüders (Hg.). - Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Materialien einer Tagung der Stiftung Mecklenburg (Ratzeburg) und des Verbandes Deutscher Schriftsteller (Landesbezirk Nord) in Lauenburg/Elbe. Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte. Bd. 12. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1995, 160 S.* In: Etudes germaniques 54 (1999), S. 632f.

Welliver, Edith: [Rezension zu:] *Voss, Johann Heinrich, Ausgewählte Werke. Ed. Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein (1996).* In: Lessing Yearbook 31 (1999), S. 216f.

Paasch-Beeck, Rainer: *Voß-Werkauswahl zeigt auch den niederdeutschen Autor* [Rezension zu: Voß: Ausgewählte Werke. Hg. von Adrian Hummel] In: Quickborn. Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Dichtung 91 (2001), H. 3, S. 65-67.

Piontek, Slavomir: [Rezension zu:] *Jabłkowska, Joanna / Półrola, Małgorzata (eds.) (1998): Nationale Identität. Aspekte, Probleme und Kontroversen in der deutschsprachigen Literatur. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.* In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen. 1999, S. 395-399.

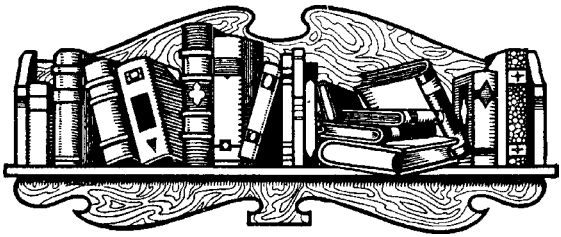
Haque, Kamaal: [Rezension zu:] *Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Hg. von Walter Hettche. Wallstein, Göttingen 1998.* In: Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft. 18 (2000), H. 2, S. 177-179.

Fechner, Jörg-Ulrich: [Rezension zu:] *Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Hg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein Verlag 1998.* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 10 (2001), S. 50-53.

Kertscher, Hans-Joachim: [Rezension zu:] *Frank Baudach, Günter Häntzschel (Hg.) Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beitäge zum Eutiner Symposion im Oktober 1994 (Eutiner Forschungen, Bd. 5) Struve Verlag, Eutin 1997* [und] *Andrea Rudolph (Hg.) Johann Heinrich Voß. Kulturräume in Dichtung und Wirkung. J. H. Roll Verlag, Dettelbach 1999.* In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 10 (2000), H. 2, S. 407-410.

Habicht, Werner: [Rezension zu:] *Lesley Drewing: Die Shakespeare-Übersetzung von Johann Heinrich Voß und seinen Söhnen. (Eutiner Forschungen, 4. Eutiner Bibliotheksheft, 5/6) Eutin: Struve, 1999.* [und] *Sabine Kob: Wielands Shakespeare-Übersetzung. Ihre Entstehung und ihre Rezeption im Sturm und Drang (Europäische Hochschulschriften. Reihe XIV: Angelsächsische Sprache und Literatur, 365). Frankfurt am Main: Peter Lang, 2000.* In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Jg. 154, Bd. 239 (2002), S. 142-144.

Martin Grieger



Vossilien

Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul

Der Erste steht als reine Form,
Der Zweite bleibt im Stoff enorm,
Der Dritte einet schön die zwei,
Der Vierte fühlt wie alle drei.

Der Erste lebt in Griechenland,
Der Zweite lebt im teutschen Land,
Der Dritte lebt, wie's ihm gefällt,
Den Vierten trifft man in der Welt-

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweite sagt: So ist es schlecht!
Der Dritte schweigt, und macht es gut.
Der Vierte macht es schlecht und gut.

Ich schäze hoch des Ersten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und spat;
Ich bete fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann –
Ein jeder macht's, so gut er kann.

Adam Oehlenschläger

Aufgefunden von Dirk Sangmeister im Anhang des Büchleins von Adolf Benkert: August Siegfried von Goué. Burgsteinfurt: Winter 1913 (Fürstlich Bentheimsches Gymnasium Arnoldinum zu Burgsteinfurt. Programm, 481), S. 55. Der Abdruck des Gedichtes folgt einer Fußnote ebd., S. 36 zufolge nach einem Manuskript aus dem Nachlaß des Grafen Ludwig Wilhelm von Bentheim-Steinfurt (1756-1817).

(Korrespondenz-Nachrichten.)

Heidelberg, 21. Febr.

Gestern feyerten wir Voßens 56sten Geburtstag. – Eine kleine, aber auserwählte Gesellschaft war zur Feyer des Festes geladen; – Schwarz, die Dichterin Rudolphi, und mehrere Freunde des Hauses waren eifrige Theilnehmer an einem mit Recht dem ganzen deutschen Vaterland heiligen Familienfeste!

Wie traulich und vergnügt man diesen Abend zubrachte, können Sie sich leicht denken. Das Alter fühlte sich jünger mitten unter der blühenden Jugend, und fröhliche Lieder wechselten mit munteren Tänzen. Vater Voß saß wie verklärt im Kreise seiner Kinder und Freunde, dankbar gegen den Höchsten, ihm solch reine Freuden beschert zu haben. Ein Lorbeerkranz beschattete sein freundliches Gesicht, den ihm ein edles Weib selbst gewunden und aufgesetzt hatte, und erinnerte uns an den Dichter, der uns bald mit dem hohen Sinn der Homerischen Götter und Helden, bald mit den lieblichen feingedachten Liedern eines Horazens so treflich bekannt machte.

Erst spät schieden wir, und jeder wiederholte den Wunsch: ”Daß Voßens Muse noch lange in Germanien kräftig wirken, – und lohnend die süssen Früchte vielfach erndten möge, die aus seinem eifrigen Streben für alles Gute und Schöne aufkeimen.

Aufgelesen von Martin Grieger in: Morgenblatt für gebildete Stände. Erster Jahrgang. 1807. Nro. 57. Sonnabend, 7. März 1807, S. 228.

Wer war der erste, der das Lied der Nibelungen auf Schulen laß?

Es ist in diesen Blättern oftmals von der Einführung des Liedes der Nibelungen in Schulen die Rede gewesen, es ist ein besonderer Zweck gewesen, zu zeigen, wie das Gute sich nach und nach doch Bahn bricht, je mehr Widerspruch von andern Seiten wächst, und wie immer mehr die Erkenntniß der Vorzeit des Vaterlandes tüchtigen Lehrern eine angelegentliche Beschäftigung wird. Wenn nun schon die neuern Erfahrungen in dieser Hinsicht höchst erfreulich und viel für die Zukunft versprechend sein müssen, so mus es anderer Seits nicht minder erfreulich sein, die jenigen zu erfahren, welche schon früher, ehe dies Lied zu so einem bedeutenden Ruhme gedieh, die Treflichkeit desselben anerkannten und würdigten. Und so können wir denn, aus sicherer Quelle hier mitteilen, daß das Nibelungen-Lied auf der Schule zu Eutin schon im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach der Müllerschen Ausgabe gelesen und erklärt ward von *Johann Heinrich Voß.*

Gefunden von Martin Grieger in: Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. Eine Sammlung einzelner Aufsätze, herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching. Erster Band. (Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. Dritter Band.) Breslau: Johann Friedrich Korn d.ä. 1817, S. 148f.

Wanderer, kommst du nach Heidelberg...

...so besuche dort den berühmten Johann Heinrich Voß. An diese Devise hielten sich im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts viele Reisende, denen wir so manchen anschaulichen Bericht über Voß und Ernestine zu verdanken haben. Eine kuriose Ausnahme bildet der 1771 in Altona geborene Schleswiger Rektor Georg Friedrich Schumacher, der 1818 in Heidelberg weilte. Die folgende Anekdote entstammt seiner 1841 zuerst erschienenen (und 1983 von Franklin Kopitzsch neu herausgegebenen) Autobiographie *Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts; oder Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit* – nebenbei gesagt, einer der unterhaltsamsten und informativsten Selbstdarstellungen der Goethezeit. (Das Buch sollte m. E. Pflichtlektüre für Voß-Forscher sein!)

> Wäre es uns nun darum zu thun gewesen, nachher erzählen zu können: Als ich bei Creutzer, bei Schlosser, bei Paulus u.s.w. war, so hätten wir allen diesen Notabilitäten in der gelehrten Welt eine lästige halbe Stunde aufdringen können, aber wir verschonten sie und uns, dem einmal feststehenden Prinzip zu Folge. Eine psychologische Wunderlichkeit

passirte mir jedoch. Zu Hause wußte ich doch sehr gut, daß auch der halbe Landsmann, der ehrliche plattdeutsche und griechische J.H. Voß dort wohne; und so lange ich in Heidelberg war, *fiel mir sein Name gar nicht ein*. Es scheint unbegreiflich, aber ist buchstäblich wahr. Erkläre es, wer kann. Ich denke: *das* Heidelberg in meiner vorgefaßten Idee knüpfte sich an Voß an; das, was ich sah, war ein ganz anderes im Äußern und Innern. Da fehlte die Anknüpfung der Erinnerung. Diesen hätten wir sonst doch gewiß besucht, da wir wußten, wie er sich immer freute, wenn er einen Holsteiner sah. Da es uns einfiel, war es zu spät. Wir waren schon bei Heppenheim, einige Stunden von Heidelberg, und daß wir uns ärgerten, half nichts.

Georg Friedrich Schumacher: Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts; oder Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit. Schleswig: Verlag des Taubstummen-Instituts 1841. / Reprint: Erweitert um e. Nachwort u. Register von Franklin Kopitzsch. Flensburg: Deutscher Grenzverein 1983 (Lebensbilder aus Schleswig-Holstein, 1), S. 550f.

Henry A. Smith

100,000 Hexameter.

Dieser Tag verfloß mir sehr angenehm in den Schweizergegenden um Eutin u. in Vossens Hause, den ich am Pult fand, wo er an seinen mythologischen Briefen arbeitet, die meistens gegen Heine gerichtet sind. Er las mir das Bruchstück einer Elfen- und Gnomenidylle, deren Fortsezung ich von ihm erbat. Ein Exemplar des Homers, dieses Ehrendenkmals deutschen Genies u deutsches Fleisses erhielt ich von ihm zum Geschenk. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir, daß er nun schon 100,000 Hexameter gemacht habe.

Friedrich von Matthisson, 13.3.1794

Aufgefunden von Dirk Sangmeister im Tagebuch Friedrich von Matthissons 1777-1799 in der Anhaltischen Landesbücherei in Dessau. Der Eintrag findet sich dort auf S. 67.

Abbildungsnachweis

Umschlag: Johann Heinrich Voß. „n. d. Oelgemälde gez. von F. Ed. Müller in Leipzig 1845. Stahlst. v. Carl Meyers Kunst-Anstalt in Nürnberg". Aus: Sämmtliche poetische Werke von Johann Heinrich Voß. Neue Ausgabe. Bd. 1. Leipzig: Immanuel Müller 1850, Frontispiz. – S. 30: Gerhard Anton von Halem. Kupferstich von Laurens, Berlin 1802 (Eutiner Landesbibliothek, Signatur: PH 83) – S. 58: Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, Titelkupfer.

Impressum

Die *Vossischen Nachrichten - Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schloßplatz 4, D-23701 Eutin. Internet: www.voss-gesellschaft.de – E-mail: voss@bibliothek-eutin.de – Redaktion: Silke Gehring, Frank Baudach, Martin Grieger, Henry A. Smith, Axel E. Walter. – ISSN 1436-8684 – Preis des vorliegenden Heftes: 6 €. Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft kostenlos. – Bankkonten: Volksbank Eutin (BLZ ### ### ##), Kto. Nr. #####; Sparkasse Ostholstein (BLZ ### ### ##), Nr. #####.

Das Ungewitter

„Chloe, sieh, die Wolken ziehen,”
Sprach der Schäfer Willibald,
„Liebe Chloe, laß uns fliehen
In den nahgeleg’nen Wald!”
Chloe, jung von sechzehn Jahren,
Bebt auf ihrem Rasensitz,
Denn sie fürchtet zwei Gefahren:
Ihren Schäfer und den Blitz!

Blitze leuchten, Donner rollen,
Schwärzer wird die schwarze Nacht:
„Woll’n wir fliehen?” – Ja, wir wollen! –
Blitze leuchten, Donner kracht!
Chloe zittert, geht und stehet,
Sieht auf ihren Schäferstab;
Auf den Schritten, die sie gehet,
Wechselt Lieb’ und Schrecken ab.

Nah’ am Walde steht sie lange
Vor dem Ungewitter still,
Liebend, vor sich selber bange,
Weiß sie selbst nicht, was sie will;
„In den Wald? Mit ihm, im Stillen? –
Soll ich?” – Endlich, nicht allein,
Macht ein Donnerschlag den Willen
Und sie geht mit ihm hinein!

Und sie sieht’s nicht mehr so trübe;
Sie entgeht dem Donnerkeil,
Aber, aber nicht der *Liebe*!
Amor schärfte seinen Pfeil;
Auserwählt aus allem Volke,
Schoß er ihn auf *sie* herab!
Aus der Ungewitterwolke
Sah er seinen Vortheil ab!

Aus dem Wald’ in ihre Hütte,
Wo die dunkeln Linden stehn,
Sah ich sie mit leisem Tritte
Neben ihrem Schäfer gehn.
Chloe schlug die Augen nieder,
Hatte Thränen im Gesicht:
Heiter war der Himmel wieder.
Aber Chloe war es nicht!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim